Paed.pr.
976
-2-

Paed. 117 c
Paed. pr. 976-2
Ewald

<36604371970014

<36604371970014

Bayer. Staatsbibliothek

Die Kunst
ein
gutes Mädchen,
eine gute
Gattin, Mutter und Hausfrau
zu werden.

Ein Handbuch
für
erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter
von
Johann Ludwig Ewald.

Zweites Bändchen.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage
mit
neuen Kupfern von Jury.

Frankfurt am Mayn,
bei Friedrich Wilmans.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Kunst

eine

gute Gattinn

zu werden.

Zweites Bändchen.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Neunte Vorlesung. Betragen der Braut. Brief eines Vaters an seine Tochter. Bei der Wal eines Gatten ist Selbstprüfung und Religion nöthig. Ueber das Ideal eines künftigen Gatten. Was ein Gatte haben muß. Warnung vor Aftergenies und Halbgenies. Die gefährliche Probe, von la Fontäne, ein Beispiel. Entstehung der Liebe ist wichtig. Erzälung, wie die Liebe bei Elise B. entstand. Die Braut muß sich Hochachtung bei ihrem Geliebten erwerben. Ihm also keine unanständige Freiheiten erlauben. Kleine Mißhelligkeiten im Brautstande. Wie man dem Geliebten Geschmack an unschuldigen Vergnügungen einflößt. Etwas aus einer Traurede und ein Paar kleine Gedichte. . . . . . Seite 3

Zehnte Vorlesung. Beruf der Gattin. Schicksal der Eltern, die ihre Töchter weggeben, und der Töchter selbst. Die Gattin muß sich die Liebe ihres Gatten erhalten. Sie zu erwerben, darf sie nichts thun. Für's Erhalten hat die Natur selbst gesorgt. Warum Manche die Liebe ihrer Gatten verlieren — müssen. 48

Elfte Vorlesung. Fortsetzung. Einleitung zu einer Geschichte. Warum die meisten nichts fruchten. Geschichte der Trennung eines Ehepaars, wegen Mißtrauen, Eifersucht und Bitterkeit der Frau. Die Gattin kultivire das, was den Mann als Liebhaber anzog; sie enge ihn ja nicht ein; mache ihm den Aufenthalt in seinem Hause angenehm; lasse ihn

manchmal reisen, fodere nicht immer gleiche Wärme; mache nicht die Fehlerlose. Warnung vor einigen Lenetteleien und Thränetteleien. Eine schöne Stunde des innigsten Herzensergusses zwischen Elise B. und ihrem Gatten. Weiber, die blos Hausfrauen oder gar von ihren Männern amüsirt seyn wollen. Mittel, den Gatten zu unterhalten. Unterhaltung über eigene Sittlichkeit und Erziehung der Kinder. Gegen Eintönigkeit. . . . . . . Seite 63

Zwölfte Vorlesung. Fortsetzung. Betragen der Gattin, wenn der Gatte auf Irrwegen geht. Verschiedene Wirkungsarten durch Gewalt, durch Gründe und durch Liebe. Die letzte ist für das Weib gemacht. Mittel, seine Liebe wieder aufzuregen, und ihn dadurch zu lenken. Kinder können ihr helfen. Sie muß die Quelle der Verirrung aufsuchen, und sie zu verstopfen suchen. 124

Dreizehnte Vorlesung. Der gewonnene und gebesserte Gatte, eine wahre Geschichte. Was wirklich ist, muß möglich seyn. Warnung, sein Verdienst nicht darin zu setzen, daß man in ausgezeichneten Fällen groß und edel handelt. Ueber die Treue im Kleinen, nach Fenelon. Ein Gedicht des Barons an seine Gemalin, und einige Briefe von einem Freunde über die Handlungsart der Baronin. Ein Fest, das sie ihrem Gatten gab. 156

Die Kunst

ein

frohes Mädchen

zu werden.

Zweites Bändchen.

Neunte Vorlesung.

Weisheit und Klugheit der Braut.

Erlauben Sie mir, meine wißbegierige Zuhörerinnen, daß ich Ihnen, statt einer eigentlichen Vorlesung, einen Brief mittheile, den kürzlich einer der edelsten Väter seiner Tochter schrieb, als sie einen Gatten wählen wollte. Ich bin sehr gewiß, daß man nicht besser ins Allgemeine wirken kann, als wenn man individuelle Menschen im Auge hat, und daß Hunderte getroffen werden von dem, was auf eine einzelne Person berechnet war; vielleicht eben darum, weil es auf sie berechnet war. Das Große, Allgemeine, übersieht der Mensch nicht. Er ergreift Nie-

mand, wenn er Alle ergreifen will. Aber das Einzelne ist sein Departement. Nie hätt' ich's gewagt, Ihnen so manchen Rath zu geben, wenn ich ihn nicht schon meinen Töchtern gegeben hätte. Doch ohne weitere Vorrede, hier der Brief!

---

16. Sept. 17—.

Du gehest jetzt einem Zeitpunkt entgegen, liebe Tochter, der, wie du wol fülst, das Schicksal deines Lebens bestimmen wird. — Du sollst dir einen Gefährten für dein Leben wählen; und dein Herz hat vielleicht schon gewählt. Ich bin nicht Herr über dein Herz; es ist frei, weil es ein Menschenherz ist, und es wäre frei, auch unter des ärgsten Despoten Gewalt. Aber ich bin dein Vater, und liebe dich, wie man ein Kind, ein gutes, zärtliches, hoffnungsvolles Kind liebt. Ich kenne dein Herz, und weiß, wie leicht und wie schrecklich es dich unglücklich machen

kann; und ich liebe dich darum noch mehr, wenigstens besorgter, als wenn du nicht so leicht unglücklich werden könntest. — Wer weiß, ob man so viel aus seinem Auge machen würde, wenn es nicht so leicht zu verletzen und so schwer zu heilen wäre! Das Alles drängt mich, dir noch einmal meine Meinung zu sagen und meinen Rath zu geben; — nicht, daß du ihn pünktlich befolgen, sondern daß du ihn prüfen sollst. Ich gebe dir diesen Rath schriftlich, ob ich dich gleich oft spreche, und so bald ich will, sprechen kann. Du wirst Alles öfter und ruhiger überdenken; es wird dir wichtiger, feierlicher werden, wenn ich dir schreibe. Und das will ich eben! Du sollst ihn ruhiger überdenken, und nur das davon befolgen, von dessen Nothwendigkeit, und wahrscheinlich-gutem Erfolge, du dich überzeugt hast.

Vor Allem laß mich dich daran erinnern, liebe H., daß dir Blick und Vertrauen auf

Gott, Gebet, Bekanntschaft mit deinem Herzen, Prüfung deines Herzens, kurz: religiöser Sinn nie nöthiger war, als jetzt. Du willst in einen Stand treten, von dem deine Sittlichkeit und Glückseligkeit größtentheils abhängt, in dem sich Alle deine bösen und Alle deine guten Eigenschaften, wie Pflanzen aller Art, in einem warmen und fruchtbaren Klima entwickeln können. Du kannst im Ehestand' ein Engel oder ein Teufel werden, alle Seligkeit eines Engels und alle Quaal eines Teufels fülen, und damit beseligen oder peinigen, alle die in deinem Kreise sind. Und man wird beides nicht auf einmal, sondern nach und nach, oft unvermerkt. Was dein künftiger Gatte ist, was er seyn und werden, Dir seyn und werden wird, das kannst du höchstens ahnen, nie gewiß wissen. Und die ganze Glückseligkeit deines Lebens beruht darauf, wie du auf deinen Gatten wirkst, von welcher Seite du ihn an=

fassest, wie du ihn fesseln und festhalten, ob du ihn in seinem Hause glücklich machen kannst. Vieles kommt auf den ersten Herzenserguß an, auf die erste kleine Zwistigkeit, auf das erste Leiden, das ihr gemeinschaftlich zu tragen habt, und wie du dich dabei benimmst. Der beste Jüngling kann ein verdorbener Mann werden, wenn er unrecht von seiner Gattin behandelt wird; und ein Charakterloser, halb-verdorbener Jüngling kann der beste Mann werden, wenn ihn seine Gattin behandelt, wie er behandelt werden muß. Wer glücklich ist, beglückt auch gerne. Dein künftiger Gatte macht dich glücklich, wenn er glücklich ist, und er macht dich sicher unglücklich, wenn er sich selbst unglücklich fült. Weiß das Mädchen aber immer, wo sie ihren Gatten anfassen, wie sie auf ihn wirken, wo sie schweigen und reden und wie sie reden soll? Kann sie nicht bei dem besten Herzen fehlen und verkehrt han-

deln, wenn sie recht gut zu handeln wähnt? Sieht auch die erfahrenste, immer ganz richtig und tief genug, in das unergründliche Menschenherz? Ich dächte, meine Tochter, diese und ähnliche Betrachtungen lenkten wol natürlich deinen Blick auf Den, der tiefer sieht als ein Mensch, der besser als wir, mit aller Weisheit, unser Schicksal regiert, und der uns so leise, so natürlich, aber doch so väterlich, durch Umstände und Schicksale zu leiten weiß.

Und wann konnte dir's mehr anliegen, bekannt mit dir selbst, mit deinem Herzen zu werden, als jetzt, da du dich mit einem andern Wesen verbindest, das dir tief ins Herz sehen, und von dem die Glückseligkeit deines Lebens abhängen wird? Erfahrung hat dich selbst gelehrt, was ich dir so oft sagte, daß nur Sittlichkeit, Reinheit der Gesinnungen, bleibende Hochachtung bewirken könne. Es muß dir alles daran liegen, die Hochachtung

deines künftigen Gatten zu erhalten. Liebe Tochter! so hast du ja wol jetzt, blos um eine recht glückliche Gattin zu werden, nichts Wichtigeres zu thun, als zu beobachten, wo es deinem Herzen fehlt, welche kleinere oder größere Unarten es annahm, was dir etwa die Hochachtung deines künftigen Gatten entziehen könnte. Und gewiß wirst du dich auch beobachten, ich kenne meine H—, die nur an das Gute erinnert zu werden braucht, um es zu thun. Du findest das Geschäft und diese ganze Sprache auch nicht zu ernsthaft für deinen jetzigen Stand. Hast du dir einmal einen Gatten gewählt, und glaubst du gut gewählt zu haben, ihn glücklich zu machen und glücklich zu werden durch ihn; so ist es natürlich, daß du froh bist, und uns deine Fröhlichkeit zeigst. Aber um froh zu bleiben, wirst du in der Stille oft sehr ernsthaft nachdenken, und sehr ernsthaft seyn. Du weißt, wie manchmal ich dich auf die

Bemerkung leitete, daß man nicht recht fröh-lich seyn kann, wenn man nicht manchmal sehr ernsthaft ist. Das wirst du nun selbst erfahren; doch nein! du sollst das Gegen-theil erfahren, daß man sehr fröhlich seyn kann, ob man gleich seine sehr ernsthaften Stunden hat.

Hättest du noch nicht gewählt unter den so verschiedenen jungen Männern, die sich um dich bewarben, so laß mich dir noch ein-mal ein väterliches Wort sagen, das sich nicht durch Vaterautorität bei dir wichtig machen, sondern durch Vatererfahrung und Vaterliebe, sich deinem Herzen empfehlen soll. Aber nicht bestechen! Nein, ich will dir nicht vorsagen, was und wie du sehen sollst; ich will dich nur an die rechte Stelle führen, wo du nach meiner Meinung am besten siehst; dir nur meine, längst erprobte Lorgnette lei-hen, die weiter als ein schlechtes Auge reicht.

Du bist jung und bist ein Mädchen. Na-

türlich hat dir also deine Phantasie ein gewisses Ideal von dem Jüngling' ausgemalt, der deinem ganzen Wesen für immer genugthun, der immer von dir mit wachsender Hochachtung geschätzt, und mit immer innigerer Liebe geliebt werden könnte. Ich wollte, du hättest es nicht gethan, und keine deiner Schwestern thät' es. — Ideale von weiblicher Vollkommenheit möget ihr euch machen, so gut und trefflich ihr könnt. Hier ist Anlaß zur Nachahmung; und je mehr es wirklich Ideale sind, je weniger kann ja Eine von Euch wähnen, sie erreicht zu haben. Immer bleibt also ein Vorbild vor Eurer Seele, das Ihr zu erreichen strebet. Aber Ideale von männlicher Vollkommenheit taugen für Euch nicht; denn hier ist Anlaß zu Prätensionen, die nicht erfüllt werden können, deren Erfüllung Euch selbst unglücklich machen würde. — Denn welche Klarissen und Pamelas müßtet Ihr seyn, um

einen solchen Grandison auszufüllen? — Indeß: es ist nun einmal so, und wenn sich auch alle Väter vereinigten, es mit allem Ernste zu verhindern. Ich bitte dich jetzt nur, dir ernsthaft und oft zu sagen, daß es — ein Ideal ist, und daß Ideale hier selten oder nie erreicht werden. Unmöglich wirst du in einem wirklichen Manne Alle die Eigenschaften vereinigt finden, die zu dem vollkommenen Manne gehören. Wenn er ausgezeichneten Verstand, blendenden Witz, und überhaupt viel Aeusseres hat, so fehlt ihm vielleicht der Geschäftsfleiß, die Berufstreue, die im häuslichen Leben so nöthig ist. Hat er ein großes, fein und tieffülendes, viel bedürfendes Herz; so vermißt man sehr leicht an ihm die Treue, die sich auf einen einzigen Gegenstand beschränkt; die Zufriedenheit in dem Umgange mit der einfachen Gattin, die keinen neuen Reiz mehr für ihn haben kann. Und nun frage dich, welche Eigen-

schaften du am ersten missen könnest, um dauerhaft glücklich in deinem Hause zu seyn. Hier zeigt sich die richtige Beurtheilungskraft des Mädchens, wenn sie bei der Wahl eines Gatten blos auf solchen Eigenschaften besteht, ohne die kein häusliches Glück bestehen kann; aber auf ihnen auch unerschütterlich fest besteht. Hundert Ehen sind glücklich, ohne daß der Mann sich durch Reichthum, oder schöne Gestalt, oder glänzende Vorzüge des Kopfs, des Herzens und der Bildung auszeichnete. Aber selten ist eine glücklich, wenn der Mann nicht rechtschaffen ist, wenn er sich einer herrschenden Leidenschaft ergeben hat, wenn ihm Sittlichkeit und Religion überhaupt nichts gilt, wenn er an keine weibliche Tugend glaubt, wenn er wegen Unstätigkeit seines Charakters, oder aus andern Ursachen, keinen Sinn für häusliches Glück hat. Du hättest also sehr unrecht, wenn du durchaus einen Gatten von ausgezeichneten

Talenten, oder ausgezeichneter Bildung, verlangtest. Aber du hast sehr recht, wenn du deine Hand einem Manne verweigerst, der dich höchst wahrscheinlich, bei allem äussern Glänzenden, unglücklich machen wird. Vor allen Dingen bewahre dich dein guter Genius vor dem Unglück, daß du dein Herz einem Manne gebest, der an ein Genie gränzt, ohne ein ächtes Genie zu seyn. Es giebt einzelne Männer dieser Art, die gutmüthig, und in ihrer Liebe fest sind, die dann ihre Weiber sehr glücklich machen, wenn diese gut gewählt für sie sind: aber das ist eine gewagte Sache, ein Lottospiel, wobei auf Amben und Ternen gerechnet wird. Fast alle solche Halb-Genies machen ihren nächsten Zirkel, besonders ihre Weiber, unglücklich. Sie sind beständig aufgereizt, herumgetrieben, oft gepeitscht durch Leidenschaft, die jeder Widerspruch, jedes mißlungene Projekt, jede unbefriedigte Grille, in ihnen auf-

regen kann. Da ist keine Ruh und Rast! da wird alles alt, macht Langeweile, wird unerträglich, wenn es auch vorher noch so reizend war! Da ist alle Minuten ein anderer Geschmack, es sind andere Grillen, Liebhabereien, Steckenpferde! Das Weib müßt' ein wahrer Proteus seyn, der sich in jede Gestalt umwandeln könnte, oder eine vollendete Kokette, die alle Rollen zu spielen im Stande wäre, wenn sie einen solchen Mann fest halten wollte. Und sie würden doch mit einander zu Grunde gehen, sich und ihre Kinder an den Bettelstab bringen, wenn sie mit einander lebten: Denn welche bürgerliche Kasse, ausser einer Hamburger Kaufmannskasse, erträgt die ewigen Veränderungen, wozu die idealische Laune so unwiderstehlich treibt? Nein; und wenn solche Genies die anziehendsten Gemälde, mit dem frischesten Kolorit, von dem Reize des häuslichen Lebens aufstellen können; es ist bei ih-

nen, wie Alles, nur Dichterei, und dauert nur so lange, bis eine andere Dichterei die Stelle ersetzt. Für eigentlich häusliches Glück haben sie keinen Sinn. Ich glaube nicht, daß solche Menschen viel Verführerisches für dich haben; aber wenn dir der junge X—, der von der Malerei auf Kantische Philosophie, von ihr auf Botanik, und von dieser auf Astronomie, mit gleicher Wuth gefallen ist, seine Hand anböte; ich würde dich abhalten, sie ihm zu geben, oder ich müßte wissen, daß du ihm dein Herz unwiderruflich gegeben hättest, was man erst in einem oder in etlichen Jahren sehen kann. Noch weit gefährlicher sind die jungen Männer, deren Herz so ungeheuer viel bedarf, daß kein Weib, und vielleicht die ganze Erde, diese Bedürfnisse ihres Herzens nicht befriedigen kann. Diese Afterwerthers, Woldemars, Allwills, die durch ihr mächtiges Gefül ergriffen, und unwiderstehlich fortge-

rissen werden; die Unersättlichen, die man nie genug lieben, mit denen man nie innig genug zusammenfließen kann, und die nach etwas anders lechzen, sobald ein weibliches Wesen ganz mit ihnen zusammengeflossen ist; die über Kälte klagen, wenn man auch mit treuer Innigkeit an ihnen hängt, und selbst kalt werden, sobald sie ein Weib ganz für sich erwärmt haben. Sie sind gefährlicher, weil sie anziehender sind, und ohne die festesten, tief gewurzeltesten Grundsätze von Religiosität, ohne die klärste Ansicht von dem Zweck des Erdenlebens, ein Weib von Gefül niemals glücklich machen. Ich weiß nicht, zu meiner Zeit hatte man auch Empfindung, aber man nährte und pflegte nicht immer daran. Man lüsterte nicht immer nach Genuß; man warf sich in seine Arbeit, half, diente, rieth Andern, beschäftigte sich mit seinen Kindern, fülte sich glücklich, indem man Andere glücklich machte. Und wollte das

Herz einmal die Erde in einen Himmel umtrotzen, so brachte man es gleich zum Schweigen, weil man gar nicht auf es hörte, sondern etwas anders vornahm. Aber jetzt ist es anders. Und mag ich immer den Verdacht gegen mich haben, daß die Alten immer *ihre* Zeit rühmten, ich sage es doch: es war besser. So ein Mann fodert jetzt von seinem Weibe, was sie nicht geben kann, was vielleicht kein Weib auf Erden geben kann. Das Weib thut was sie vermag; kommt ihm zuvor mit aller möglichen Liebe, befriedigt seine kleinsten Bedürfnisse, kommt seinen Winken und Wünschen entgegen. — Aber Alles ist ihm nicht genug. Er will unaufhörlich neu ergriffen, erschüttert, gerührt, mit dem hohen Vollgenuß der Liebe ausgefüllt seyn, (wie es in der Sprache dieser Herren heißt). Natürlich geht das nicht. Er hängt sich an andere Weiber, sieht mit Verachtung auf *sein* Weib, so lange er

dort zu finden wähnt, was er sucht, und bringt ihr all' seinen Mißmuth, seine üble Laune, seinen Lebensüberdruß mit nach Hause, wenn er merkt, daß er nichts gefunden hat. Nein, meine H., wenn dir das Glück deines Lebens lieb ist, so hüte dich vor einem solchen Herzensgenie. Es ist ein Vulkan, der sich von Ferne trefflich ausnimmt, aber Alles um sich her zerstört. Lasest du mir nicht einmal — mich dünkt, aus la Fontäne — eine Erzählung von einem sogenannten Liebhaber vor, der seiner Geliebten so lange Proben ihrer Liebe abforderte, bis sie auf einer wüsten Insel, zwischen Felsen, ihre Liebe — durch ihren Tod zeigte? Oder war es nicht so? Bewahre dich dein Gott vor einem ähnlichen Liebhaber! Jedes Mädchen sollt' es ihm so machen, wie es dem Eigensinnigen — wie heißt er doch? — in dem Frauenzimmer-Almanach vom

Jahr 1798 *) gemacht wurde, der mit einer so unerträglichen Lieblosigkeit und Hartherzigkeit seine Geliebte auf die Probe stellte. — Meine L. las mir's vor, und ich war recht vergnügt über den Ausgang. — Du verstehst mich!

Auch jeder Mann sey dir verdächtig, der nicht mehr an Reinheit und Liebe deines Geschlechts glauben kann, das doch wahrlich! an beiden das unsrige so weit übertrifft. Solche Männer haben nur die Hefe des weiblichen Geschlechts kennen gelernt, und dieß Mißtrauen ist natürliche, unglückliche und unglücklich machende Folge dieser Bekanntschaft. Man muß schon recht durch Laster verdorben seyn, wenn man an Tugend nicht mehr glauben kann. Nie sah ich ein Bei-

---

*) Vermuthlich die Erzählung: Die gefährliche Probe, in dem Almanach von Pfeffel, la Fontäne, ꝛc.

spiel, daß die Gattin eines solchen Mannes glücklich war; und ich sah viele.

Ich will nicht sagen, daß das Herz immer zuerst gegeben werden muß, ehe der Verstand dazu räth. Es kann auch den Entscheidungen des Verstandes folgen, und mir sind manche Beispiele bekannt, wo aus einer solchen Ehe, aus Ueberlegung, recht gute, glückliche Ehen worden sind. Aber rathen möcht' ich dir's nicht; es kann seyn, daß das Herz nicht nachfolgt, daß es in der Folge ein andres Wesen findet, das ihm Alles seyn könnte; daß es sich nun gebunden, gefesselt fült. Du siehst leicht, wie groß ein solches Unglück seyn muß. Es giebt Dinge, die gut seyn, gut ausfallen können, wozu sich aber der Mensch selbst bestimmen muß, und wozu ihn Niemand anders bestimmen kann. —

Sehr wichtig sey dir's auch, wie die Liebe des Mannes entstand, den du zum Gefährten

deines Lebens wählen willst. Sah er dich im Konzert, auf einem Bal, oder bei einer andern Gelegenheit, wo dein vortheilhafter Anzug den Glanz deiner Augen, die Farbe deines Gesichts, und jeden Reiz deines Wuchses erhöhete; zogst du ihn an, wenn die Grazie deines leichten Tanzes sichtbar war, oder wenn eine ausdrucksvolle Arie dein Wesen, und mit ihm das Leben deines Gesichts erhöhet hatte: — Liebe, ich sage nicht, du sollest diese Liebe als unächt verwerfen; ich spreche nicht darüber ab, daß wahre Liebe nie auf diese Art entstehen könne. Nimm es nur noch nicht gleich für Liebe, was vielleicht blos ein Rausch der feineren Sinnlichkeit ist. Du kennst die Schwäche deines Geschlechts, daß es ihm mehr schmeichelt, wenn es durch Reize des Körpers, als wenn es durch Reize des Geistes und des Herzens gefällt. Laß dich durch diese Schwäche nicht verführen, zu glauben, du habest das Herz

eines Mannes gefesselt, wenn du seine Sinnlichkeit betäubt hast. Prüfe seine Liebe; sieh zu, ob du ihm im einfachen Hauskleid, bei einer unästhetischen, häuslichen Beschäftigung, eben so gut gefällst, ob ihn deine individuelle Sinnesart, dein Herz eben so anzieht, wie ihn dein Gesicht und deine Gestalt anzog; ob er mit dir, und du mit ihm, übereinstimmen kannst, in den großen Gegenständen des Denkens und Empfindens, oder in einer eigenthümlichen Ansicht und Empfindungsart. Von den Augen geht freilich ein Weg zum Herzen; meist kömmt dem Herzen die Empfindung der Liebe auf diesem Wege. Aber es geht auch ein Weg von den Augen — blos zu den übrigen Sinnen. Sieh zu, welchen Weg die Empfindung des Mannes genommen hat, den deine Gestalt anzog. Sicherer ist es auf alle Fälle, wenn die Liebe durch eine gewisse Sympathie der Empfindungsart entstand, die sich bei

einem gewissen Anlasse unwillkührlich zeigte. Erinnerst du dich noch, an welchem Tage und wie deine Freundin Elise B. Braut ward, — wenigstens ihr Herz verlobte dem lieben, edlen M., der sie noch jetzt so glücklich macht? Ich kann noch jetzt nicht ohne Rührung daran denken. Sie war schon wol ein Jahr mit ihrem M. bekannt gewesen. Sie hatten sich geschätzt, Eins des Andern Gesellschaft gesucht, sich kleine Gefälligkeiten erwiesen, sich das Leben angenehmer gemacht, und sich wechselsweise zu bilden gesucht. Alles aber mit der leidenschaftslosen Ruhe, mit der Bruder und Schwester mit einander umgehen könnten. Du weißt, daß Elise nie das war, was man schön nennt; daß sie aber etwas bezauberndes Angenehmes hat, wenn ihr Herz durch ihr Gesicht durchschimmert, und wenn es in Bewegung ist. Einmal saßen sie zusammen und lasen. M. las ihr eben aus den „Lebensläufen nach

aufsteigender Linie" vor. — Gerne ließ sie sich manche Schriften, unter andern Alles, was Hippel und Richter geschrieben haben, von ihm vorlesen, weil sie dann um Manches fragen, oder ihre Zweifel und Bemerkungen mittheilen konnte. — Ganz unvorhergesehen kam er an die bekannten fünf Briefe von Minen, die den wärmsten und stärksten Ausdruck reiner, harmloser Liebe enthalten. *) Er las Anfangs unbefangen, aber bald mit zunehmendem Interesse. Als er an die Stelle kam, wo Mine erzählt, daß sie so geschwind Klavier von ihm gelernt habe; da schlug ihm das Herz stärker, und Elise bebte bei ihrer Näharbeit. Sie hatte von M. Zeichnen, und auch so geschwind gelernt. Als er las:

„Wie kann ich Gott lieben, den ich nicht sehe, wenn ich dich nicht lieben sollte, den

*) Sie finden sich im 1. Theil von S. 229. an.

ich sehe? Ich liebe Gott in dir. Es ist unaussprechlich, wie ich dich liebe. Du bist Gottes Liebe an mich. Gott gab mir dich. Meine Seel' ist dein, und unserer Beider Seelen sind Gottes." —

Da konnt' er sich nicht mehr halten. — „Gott! wie wahr! wie trefflich!" rief er; und Elise blickt' ihn schüchtern an, nachdem er wieder von ihr weg sah. — Sie sagte nichts, fülte aber desto tiefer die Wahrheit des Wortes.

Als er aber las: „Die Liebe macht gleichgültig gegen Ruhm und Glanz, aber gegen die Liebe nicht. — Eins liebt nur Eins, wie Mann und Weib, alle Menschen aber, wie Schwester und Bruder. — Einen Verliebten kann Jeder betrügen; er hält Alles für ehrlich, was ihm begegnet. Er sieht Alles in den besten Jahrszeiten, Alles im Junius." — Da fülten sich Beide wunderbar ergriffen und getroffen; sie fülten,

daß sie sich liebten, sich längst geliebt hatten. Die Hand mit dem Buche sank ihm; die Hand mit der Arbeit sank ihr auf den Schoos. Beide schwiegen ein paar Minuten; aber sie verstanden sich, als ob sie eine Stunde geredet hätten. Endlich hob er sein von Liebe glühendes Auge zu ihr empor, reicht' ihr die Hand, und sagte: „Elise — wir lieben uns!“ — Schüchtern, aber mit hoher Rührung, hob sie ihr Auge auch zu ihm auf — „Ja, M.! ich“ — „Du bist mein, und ich bin dein!“ sagte M., und zog ihre Hand nach sich hin. Sie waren Eins; oder vielmehr, sie waren's längst gewesen.

Möge deine Wahl so glücklich seyn, wie Elisens Wahl ist! Gott segne sie, wie sie auch ausfallen mag! Ich blicke zu Ihm hinauf und füle ganz seine Liebe, weil ich füle, was das heißt, ein Vater zu seyn. — —

Deinen Gatten glücklich zu machen; seine

Liebe zu befestigen, damit du ihn glücklich machen könnest: das muß ja wol dein Zweck seyn, und ist es gewiß. Du bist unglücklich, wenn du deinen Gatten nicht glücklich machst; aber auch ohne diese innige Verbindung mit deiner eigenen Glückseligkeit willst du es ja wol! Du mußt dir also seine Achtung erwerben, dich in Achtung bei ihm erhalten; nur dadurch wird die Liebe dauerhaft. In deinem Brautstande hast du dann Gelegenheit, den Grund zu dieser Hochachtung zu legen. Jetzt hast du doppeltes Interesse, dir hochachtungswürdige Eigenschaften zu erwerben, deine guten Eigenschaften auszubilden, und Alles zu unterdrücken, was die Hochachtung eines edlen, scharfsichtigen Mannes schwächen könnte. — Du wähnst ja wol nicht, daß du Hochachtung erhalten wirst, wenn du von mancher Seite blos hochachtungswürdig *scheinst*. Wer dir so *nahe* und so *lange* nahe ist, wie

dein Gatte, der wird ja wol Schein von Wahrheit unterscheiden. Du würdest ihm nur desto weniger hochachtungswürdig scheinen, wenn er merkte, daß du durch einen bloßen Schein seine Achtung hättest erwerben wollen. Erschein' also nicht blos vor ihm sanft, ordentlich, zweckmäßig beschäftigt, guter Laune, gefällig, sondern sey es wirklich. Alles, wenn du glaubst, daß es dir die Hochachtung eines edlen Mannes erhalten und erwerben könne, das ist auch deine Pflicht als Gattin und als Hausfrau. Doch davon haben wir schon öfter geredet.

Eben um dir die Hochachtung deines Geliebten zu erhalten, erlaub' ihm nicht zu viel Freiheiten, auch wenn du seine öffentlich deklarirte Braut bist; auch nicht Einen Tag vor eurer öffentlichen Verbindung. Glaube deinem Vater, unser Geschlecht schätzt nichts mehr, als weibliche Schamhaftigkeit und

und Braut nicht vor Bekannten und Freunden erlauben dürfte, das erlaub' auch in einem tête à tête nicht. Daß du dabei kein Aufsehen machen, nicht die Prüde spielen und zurück fahren wirst, wenn dir etwa ein Kuß gegeben werden soll, das trau' ich dir ohnehin zu. Prüderei ist Unnatur, und bei jeder solchen Unnatur setzt man voraus, daß das Gegentheil Natur sey. Du bist zwanglos und natürlich auch bei dem tête à tête. Du suchst deinen Geliebten mit etwas besserem zu beschäftigen, suchst seinem Geist, seinem Herzen etwas zu geben. Wenn das Herz genießt, denkt man an keine Sinnlichkeit. Zeig' ihm Erstaunen und Traurigkeit, wenn er mehr verlangen sollte, als du gewähren könntest. — Sag' ihm sanft, aber ernsthaft, daß er dich nicht lieben könne, wenn er dich nicht achte, und dich nicht achten könne, wenn er dich so behandle. Laß ihn den Ausdruck von dem Gefüle deiner

weiblichen Würde sehen, wenn es nöthig seyn sollte; und sanfte Traurigkeit sey in der Folge über dein Gesicht verbreitet, weil er dich bis dahin gebracht hat. Zu der Grimasse der Sophie gegen Emil, die diesen mit dem auffallendsten Despotismus behandelte, damit er ihr nicht zu nahe kommen möge, werd' ich nie rathen, weil es Grimasse, und noch dazu unweibliche Grimasse ist. Ein natürliches Widerstehen billigt der Geliebte gewiß in der Folge, wenn er auch anfangs unzufrieden damit schien, oder wirklich seyn sollte.

Es fehlt nicht, daß auch in deinem Brautstande manche kleine Mißverständnisse, Entzweiungen, Brouillerieen vorkommen sollten. Liebe will immer Einheit des Sinnes und der Ansichten, aber wenn man sich noch nicht kennt, und doch liebt; so sind die Ansichten oft verschieden. Natürlich findet sich der Liebende oft beleidigt, weil die Geliebte anders als er sah. Kommt dieser Fall — liebe H. —

ich will nicht sagen, daß du dich immer demüthigen und nachgeben sollst. Bleib' auch hier der Wahrheit treu, so wie du sie erkennst, und sag' es sanft, aber freimüthig, wie du sie erkennst. Nur — bleib' ein Mädchen! mißbrauche nicht deine Rechte, die du noch als Braut zu haben glaubst, werde nicht ungestüm. Ueberlaß dich nicht dem kleinlichen, unerträglichen Maulen (bouder), wodurch dein Geschlecht oft so sehr zu gewinnen glaubt, und im Grunde, bei allen Männern von einigem Werthe, so viel verliert. Bedenke — was Richter so richtig bemerkt — daß die meisten Stürme in der Ehe, wie die Gewitter in einem Jahre, von der Seite herkommen, woher der erste kam! Das sagt dir ja wol genug. Uebrigens ist es deine Sache in der Brautzeit, dich in den Besitz deines weiblichen Einflusses auf den Geliebten zu setzen.

Ich sage: eines weiblichen! Du weißt

ja, daß es blos der Einfluß der Wahrheit und der Liebe ist. Jetzt bediene dich noch der vollen Freiheit, in Allem, was du in deinem Ehestande fortgesetzt wünschest. Prüfe deine Art zu leben, dich zu beschäftigen, dich zu vergnügen, deine Eintheilung des Tages, deinen Genuß der Tageszeiten und Jahreszeiten, ob er weise und gut sey, und auch in dem künftigen Stande weise und gut bleibe. Diese geprüfte Lebensart und Genußart setz' unter den Augen deines Bräutigams fort. Eng' ihn nicht ein, zwing' ihn nicht, so zu leben wie du: aber such' ihm Geschmack dafür einzuflößen; laß ihn etwas von dem einfachen Vergnügen kosten, was eine solche Zeiteintheilung, ein solcher Lebensgenuß gewährt. Die Männer haben manche üble Gewohnheit angenommen, und hängen daran, blos weil es Gewohnheit ist. Durch ein weises, kluges, still-festes Weib, kommen sie von manchem ab. Wenigstens muß

dein Bräutigam genau wissen, wie du Alles gerne hast, und sich überzeugen, daß es Gefälligkeit gewesen ist, wenn du in Zukunft Manches in deiner Lebensart änderst.

Und nun weiß ich dir nichts mehr zu sagen, meine Tochter! vielleicht habe ich dir schon manches Ueberflüßige gesagt. Was sonst noch in meinem Herzen ist, gehört an einen andern Ort, vor einen Höheren, wohin es auch gebracht werden soll. — Lebe wol! Ach Gott gebe, daß du wol lebest!

R.

Und auch ich weiß meinen Zuhörerinnen für diesen Stand nichts mehr zu sagen, als was der edle, herzliche Vater seiner Tochter gesagt hat. Nur das setze ich noch hinzu, daß sie dem Rath ihres Vaters folgte, keins von den Halb-Genies wählte, die für den Augenblick auf sie verfallen waren, sondern einen verständigen, guten, sittlichen, sonst

aber eben nicht ausgezeichneten Mann; — daß sie lange Jahre schon seine Gattin, durch ihn glücklich ist und ihn glücklich macht. Ich geb' Ihnen noch Einiges mit nach Haus, was Bezug auf Ihren Brautstand hat. Erst aber einen Aushauch feiner, zarter Liebe, die wol ein besseres Schicksal verdient hätte. —

Aus der Ferne.

Wo ist sie hin, von der ich ewig träume,
 Die mich in Schlummer wiegt;
Die mir durch Morgenroth, durch Sternenräume,
 So froh entgegenfliegt;
Die mich entflammt zum innigsten Gebete,
Zu deren Blick ich stets gebessert trete,
 Die segnend oft der Liebe schöner Flug,
 Mit süßem Stolz, zum Gott der Liebe trug?

Einst war ich froh; da sank in Ihrem Kreise
Mein goldner Freudentag!
Da sog ich ein, was innig mir und leise
Ihr Blick und Wesen sprach.
Orion sah mich schöne Blumen pflücken,
Sah mich die Hand Ihr still und zitternd drücken,
Und segnete der Liebe stillen Schwur,
Und — schimmert jeßt in meine Thräne nur.

Zwar Wehmuth schuf ein himmlisches Gebilde,
Das ihren Zügen gleicht,
Wo liebend sich um volle Seelenmilde
Ein Aetherkörper beugt;
Auch seh' ich oft von einer halben Zähre
Als wenn es lebend, und voll Liebe wäre,
Am lieben Bilde deutlich, manche Spur;
Doch ach! sie glänzt in meinem Auge nur.

Im Hagenbusch verklangen schon die Töne
Der Frülingssängerin!
Manch Veilchen sank; schon welkt die hohe Schöne
Der Rosenhecke hin.
Leer ist das Wort von langen Ewigkeiten!
Ach! jede Stunde trinkt von Blütenzeiten!
Bald trocknet dann der kleine Vorrath ein!
Bald, Minna, bald vermoos't ein Leichenstein.

F. A. Kuhn.

Aus einer Traurede.

Immer ist es eine höchst wichtige Verbindung, die Verbindung, in die Sie jetzt treten, — wie Alles, was lebenslang dauert, wie Alles, was so sehr in unsere tägliche Lebensart, in unsern Lebensgenuß, in unser ganzes irrdisches Seyn eingreift. Sie kann ohne manche Aufopferung von beiden Seiten nicht geschehen; aber es ist dann in unsern Ansichten und in unserer Empfindungsart dafür gesorgt, daß die Aufopferungen nicht drücken, sondern die Masse unserer Glückseligkeit noch vermehren. Der Mann gewinnt an Wirkungskreis und Vielseitigkeit des Genusses, was er etwa an Freiheit verliert. Die Süßigkeit, versorgen, beschützen, beglücken zu können, hält ihn reichlich schadlos für das Abwechselnde der jugendlichen Liebe. Man hängt an ihm, man liebt ihn; und wo fänd er je einen solchen Genuß für den

bessern Theil seiner Selbst? Er will gerne nicht mehr Jüngling seyn, weil er Mann und Vater seyn kann. Er genießt seine Existenz in andern Wesen, Theilen seiner selbst, und genießt sie doppelt durch sie. — Das Weib giebt ihre Persönlichkeit hin, die immer nur unentwickelt, gleichsam halb war; nicht um mehr zu erhalten. — Ihr Hingeben ist reines Opfer, ohne Nebenblick auf Gewinn — aber sie erhält wirklich absichtslos mehr, als sie hingab. Die Blüte fällt ab, und macht nun der nährenden, erquikkenden Frucht Platz. In Liebe opfert sie ihr Ich dem auf, den sie als den besseren Theil ihrer selbst fült. Aber eben dadurch wird sie ein bedeutenderes Ich, als sie sonst je gewesen war, und als sie ohne dieß Opfer je werden kann. Es ist nicht ein Bach, der sich in einen Fluß verliert, sondern es sind zwei Flüsse, die zusammenfließen, und vereint ein Strom werden, der Alles belebt,

und mit dem Meer einer bessern Welt zusammenhängt. Die Verbindung hat den Mechanismus aller wahren Liebe, daß sie genießt, indem sie aufopfert, empfängt, indem sie giebt, hoch glücklich wird, indem sie beglückt; und das Alles, ohne daß sie es vorher weiß und will.

So ist denn wahre Ehe ein Sakrament unserer Menschengröße; Zeichen und Pfand, — gäb' es auch kein anderes, — daß wir sittliche, Gottähnliche Wesen sind. So sehr wie irgend etwas, zeugt es von den erhabenen Anlagen unserer Natur, daß wir zu einer Verbindung fähig sind, die aus zwei Wesen Eins macht durch Liebe.

Und so muß auch wahre Ehe, die beste Bildung und Entwickelung, des ächt religiösen Sinnes seyn. Durch sie, mehr als durch irgend etwas, wird Vertrauen und Liebe geübt; der einzige Sinn, wodurch der Mensch religionsfähig wird. Wer sollte

mehr Gelegenheit und innern Trieb haben, das Göttliche in dem Menschen zu erkennen, als der Gatte, die Gattin, der Vater, die Mutter, die sich Menschen so Einzig nahe fülen, eben weil sie das sind? Und woraus will der Mensch Gott kennen lernen, als aus der einzigen, ihm bekannten Spezies der Geisterwelt, aus dem Menschen? „Wer Liebe hat, kennt Gott!“ Und wo liebt man so, wo ist solcher Spielraum zur Liebe, als in wahrer Ehe?

Aber so erwarten Sie ja wol nicht, daß ich Ihnen ein Wort von den Pflichten der Ehe sage. Ich hoffe, Sie lieben sich; und Liebe lehrt Sie alles, mehr als ich Sie lehren könnte, Liebe thut mehr als irgend eine Pflicht zu fordern wagt. Als Gott nach jener schönen Darstellung, jenem Paradiesessohne seine Gattin zuführte; als die erste Kopulation auf Erden — ich möchte sagen — durch Gott selbst verrichtet ward, da sagt'

ihm Gott nichts, ermahnt ihn zu nichts, schrieb ihm keine einzige Pflicht vor. Es war dafür gesorgt, daß er sie fülen mußte, als Theil seines Herzens, seines Wesens; und das war ewiger, unaustilgbarer Grund jeder Pflicht, die ihm Gott hätte vorschreiben können. Menschen, die sich lieben, braucht man ja wol nicht zur Eintracht zu ermahnen? Liebe ist mehr als Eintracht! Wer wird Liebende erinnern, daß sie sich einander zu Gefallen leben? Lebt ja der Liebende ganz für das, was er liebt! Wie unnöthig, Liebende zu erinnern, daß sie sich nicht verlassen? Wär' es ja ihr größtes Elend, wenn sie sich verlassen müßten! Sollten liebende Gatten die Pflichten gegen ihre Kinder versäumen, die ja Theile ihres Wesens, ihres geliebten Wesens sind? Gott erhalte reine Liebe in Ihren Herzen! Das ist Alles, was ich zu sagen habe. Und nur dann trete strenge Pflicht an ihre Stelle,

wenn sie unglücklicher Weise verloschen wäre in Ihren Herzen.

Nie aber werd' Ihre Liebe eigensüchtig, was auch reine Liebe werden kann. Man lebt nie mehr für sich selbst, als wenn man aus Liebe für den Andern lebt; nie hat man besser für sich gesorgt, als wenn man sich ganz vergißt, aus Liebe. Und das sey und bleibe ihr Eigennutz. —

Doch, bei allem Glück, das Einem von Ihnen durch das Andere wird, werden Sie ja wol den nicht vergessen, der Herzen für Herzen schuf! Jede Liebe, die nicht auf Gott blickt, wird eigensüchtiger, unedler, sinnlicher; aber jede Liebe, die zu Gott treibt, wird edler, und veredelt unser ganzes Wesen. Oft, wenn Sie sich glücklich fülen in Ihrer Liebe, denken Sie ja wol an den, der diese Liebe in Ihren Herzen schuf! Oft, wenn eine Empfin-

dung sich verbreitet aus dem Einen in das Andere, und widerklingt in des Andern Herz, und sich widerspiegelt in des Andern Auge, beten Sie gewiß den an, der zwei Wesen so gleich stimmte, daß sie sich verstehen ohne Worte. Und wenn Sie so Manches an einander finden, was Ihre Liebe neu aufregt, was Sie anzieht und Ihnen wol macht; wie muß erst Der anziehen, beseligen können, der Urquell alles Liebenswürdigen im Himmel und auf Erden ist. Das ist ein Weg, um durch Genuß seines Glücks besser, und durch Besserung zum Genuß empfänglicher zu werden. Das sey denn auch Ihre Besserung und Ihr Genuß.

Es ist ein schöner Augenblick des Lebens, wo man frei und öffentlich sich bekennen kann für das, was man liebt; dieser Augenblick wird Ihnen jetzt. — —

Von einem Vater, in die Seele seiner Kinder gedichtet, am Hochzeitstage seiner Tochter.

Beide.

Hinauf, hinauf zu jenen Höhen,
Erhebe dich Gesang!
Gott hat's erhört, der Liebe Flehen,
Ihm tön' der Saite Klang.

Hannchen.

Mir war's so leer, so öd' im Herzen;
Ich wußt' nicht was mir war.
Am Ende sagt' ich mir's mit Schmerzen,
Daß ich — nicht bei dir war.

Ferdinand.

Und ich, ich wußte mir's zu sagen,
Wie ich an Hannchen hieng.
Was half mir aber alles Klagen?
Mein liebes Mädchen — gieng.

Beide.

Ja; nun war uns die Welt zu enge;
Die Menschen uns verhaßt.
Sie schwiegen, unsre Frohgesänge;
Wir war'n uns selbst zur Last.

Hannchen.

Wie blickt' ich aufwärts
Bei deinem Brief!
Mein Herz, es fült' es,
Daß Gott mich rief.

Ich war entschieden,
Eh' ich's gedacht.
Ich wollt' mich hüten
Und hatt's gesagt.

Ferdinand.

Nein; so war's keinem;
So klopft kein Herz;
Wie mir es klopfte
Im Wartensschmerz.

Ich hoffte Antwort.
Und furcht' sie doch.
Wenn ich mir's denke,
Ich zittre noch.

Hannchen.

Und Einmal nur hatt' ich dich recht gesehen;
Auf Einmal fült' ich's ganz, was du mir bist.

Ferdinand.

Nein; täglich hatt' ich vor mir, dich gesehen.
In meinem Herzen standst du, wie du bist.

Beide.

So sollst du ewig mir im Herzen stehen,
Wenn auch mein Auge dich nicht sieht.
Der Geist soll liebevoll mich stets umwehen,
Der durch dein sanftes, helles Auge sieht.
Wohl uns, daß unsre Kirchen uns nicht trennen,
Daß (Hannch.) unser Vater dich so liebt wie mich!
Daß (Ferdin.) unsre Mutter mich so liebt wie dich!
Daß wir uns ihre Kinder dürfen nennen.
Was liebt, bekennt zu einer Kirche sich.

* * *

Hinauf, hinauf, zu jenen Höhen,
Erhebe dich, Gesang!
Gott hat's erhört der Liebe Flehen;
Ihm tön' der Saiten Klang!

Hannchen.

Nie soll's aus meinem Herzen schwinden,
Was Er mir gab in dir.

Ferdinand.

Möcht' ich doch ewig in dir finden,
Was ich jetzt find' in dir!

Beide.

Ihn wollen wir in Allem finden.
Durch Liebe danken wir.

Zehnte Vorlesung.

Der Beruf der Gattin.

Eigen ist das Schicksal der Eltern, die eine Tochter haben, wenn ihr Herz an dieser Tochter hängt. Mit Mühe warten und pflegen sie an ihr, bis sie groß ist. Tausend Lasten haben sie um ihrentwillen getragen, tausend Vergnügungen sich um ihrentwillen versagt, tausend Sorgen um des Kinds willen gehabt; und sie haben Alles gerne gethan, besonders wenn sie sahen, daß sich so manches Liebenswürdige, Edle in ihr entwickelte. So freut sich kein Gartenbesitzer, der mit Müh' und Sorgen eine zarte Südpflanze pflegte, von der er nun bald wohl-

schmeckende, erquickende Frucht hofft. Ihm wird Frucht zu eigenem Genuß; aber den Eltern nicht. Kaum ist die Tochter erwachsen; kaum könnten sie Gesellschaft, Aufheiterung, Genuß, vielleicht gar Rath und Trost an ihr haben; so giebt sie, meist gern und jubelnd, einem andern, oft fremden Menschen, die Hand, verläßt, im Triumphe der Hoffnung und Liebe, ihrer Eltern Haus, und ein Anderer erndtet, was sie gesäet haben. Für einen Andern haben sie gepflegt, gebildet, erzogen; für einen Fremden so manchen Keim von Liebenswürdigkeit zu entwickeln gesucht. Und es muß so gehen; die Ordnung der Natur scheint zerrüttet, wenn die Tochter immer für die Eltern lebt, wenn sie durch ihr ganzes Leben ihnen zu vergelten sucht, was sie an ihr thaten. Sie muß aufhören, Tochter zu seyn, wenn sie ihren Beruf erfüllen will. Und die Eltern müssen sich noch freuen, wenn sie ihre

Töchter auf diese Art verlieren. Sie sollen nicht solche Schwächlinge oder so eigennützig seyn, um zu wollen, daß ihre Töchter immer an ihnen hängen, ihnen schmeicheln, für sie leben sollen. — „Rinnt auch der Strom aufwärts, oder kann er ein Strom werden, wenn er nicht fortrinnt? Warum ward Ihnen das Leben gegeben, wenn Sie es nicht weiter geben sollen?" Die Natur hat dafür gesorgt, daß Elternliebe die uneigennützigste, selbstloseste Liebe werde, um mit einer solchen Liebe, Liebe zu wecken in den Herzen der Kinder. Zur Saat nimmt man das Beste, Reinste, was es in seiner Art giebt.

Sonderbar ist es freilich immer. Aber fast noch sonderbarer ist das Schicksal des Mädchens, das ihrer Eltern Haus verlassen, und einem Manne die Hand, sich selbst und ihr ganzes Schicksal in die Hände geben soll. Die, die ihr die Nähesten waren, sollen ihr

nicht mehr die Nähesten seyn. Die, denen sie in Allem zu folgen gewohnt war, sollen kein Recht mehr auf sie haben. Ein Fremder, den sie oft wenige Monate kannte, soll und will sich in ihrem Herzen denen vordrängen, zu denen sie Hochachtung und Liebe mit der Muttermilch eingesogen hat. Der, der noch nichts für sie that, soll ihr mehr seyn, als die, die Alles für sie thaten. — Wenn da nicht hohe, mächtige, Alles überwindende Liebe zu dem Mann im Herzen ist; wie muß es dem Mädchen seyn! Und welche Grausamkeit von Eltern, sie wie eine Hagar aus dem Hause und von ihrem Herzen zu stoßen, um ihr sogenanntes Glück zu machen! Und wenn sie ihr Ueberfluß und jede Gemächlichkeit des Lebens verschafften; sie stoßen die Arme, Verwaisete doch, aus lauter Vorsorge für ihr Glück, in eine Wüste, in der ihr Herz aus Mangel an Nahrung verschmachten muß. Nur Liebe zu ei-

nem Manne kann das Wunder bewirken, daß ein Mädchen mit Vergnügen aus allen Verhältnissen heraus tritt, in denen sie aufgewachsen war, daß sie — was ein uralter Schriftsteller so einfach und schön sagt — „Vater und Mutter verläßt und ihrem Mann anhängt.“

Aber so fällts Ihnen auch gleich auf, daß dem Weib Alles daran liegen muß, sich die Liebe des Mannes zu erwerben und zu erhalten, von dem ihr ganzes Schicksal abhängt, und dessen Schicksal auch in ihren Händen ist. Ohne diese Liebe ist sie nicht glücklich, weil sie nicht glücklich macht, und macht nicht glücklich, weil sie nicht glücklich ist. Diese Liebe zu haben und zu behalten, ist ihr erster, wichtigster, heiligster Beruf. Diese Pflicht — wenn man anders Befriedigung eines so süßen Herzenstriebs Pflicht nennen kann — vertritt die Stelle der Gerechtigkeitspflichten unter den Pflichten ihres Ge-

schlechts. Ohne ihre Erfüllung findet keine Weibstugend statt; sie kann durch keine andere Tugend ersetzt werden. Das Weib, das die Liebe ihres Mannes durch ihre Schuld verliert, ist eine Ehebrecherin, weil sie Anlaß zu dem Bruch des heiligsten, geistigsten Theils der Ehe gab. Auch ist ihr Strafgericht meist groß; denn sie schafft eine Hölle um sich her und lebt in einer Hölle, weil sie zum Beglücken geschaffen ward, und nicht glücklich macht.

Das Mädchen kann wenig thun, um sich Liebe zu erwerben; sie darf eigentlich nichts Bestimmtes, Positives thun. Strebt sie, sich die Liebe vieler Männer zu erwerben, und dieß Bestreben wird sichtbar, was denn nicht ausbleiben wird, so erscheint sie als Kokette, der man schmeichelt, Süßigkeiten sagt, mit der sich jeder flatternde, müßige Jüngling die Zeit vertreibt, die aber kein gesetzter Mann, und selbst kaum Einer von jenen Jünglingen,

zur Gefährtin des Lebens wählen wird. Ists aber auch nur Ein Mann, dem sie gefallen möchte, weil er ihr gefällt, dessen Liebe sie auf sich ziehen möchte, weil er in ihrem Herzen Liebe geweckt hat, auch dann darf sie nach unsern Sitten nichts davon merklich werden lassen, weil sie sonst in Gefahr ist, die Hochachtung des Mannes zu verlieren, an dem ihr so viel gelegen ist. Wir wollen nun einmal, daß das Herz des Mädchens eine verschlossene Knospe sey, die nur wir öffnen, wenn sie sich uns anders öffnen will. Sie glänzt uns nicht mehr entgegen, sie duftet uns nicht mehr süß, wenn sie sich selbst, auch nur uns geöffnet hat. Wir wollen ein Weib, ein jungfräuliches Wesen, mit all der Verschämtheit und Jungfräulichkeit, die wir an dem Weibe kennen. Es ist uns, als sey das Mädchen unseres Geschlechts worden, wenn sie uns ihre Liebe zu sehr verräth. Sie entfernt uns in dem Maaße, wie

sie sich uns nähert; sie verschließt unser Herz in dem Maaße, wie sie uns ihr Herz zuerst öffnet. Sie verfehlt durchaus ihren Zweck, indem sie ihn recht sicher erreichen will. Man darf dieß indeß nicht so weit treiben, um zu behaupten, daß das Mädchen nicht zuerst lieben solle. Wie kann man eine Forderung an sie thun, deren Erfüllung nicht von ihr abhängt! Nie brauchen Sie sichs vorzuwerfen, meine Zuhörerinnen, daß ein Mann Ihr Herz zuerst rührte. Aber wenn der Fall einträte; denken Sie nur, daß eine äusserst gefährliche Periode Ihres Lebens eintritt. Nie bedürfen Sie mehr Wachsamkeit über sich selbst, mehr Herrschaft über Ihr Herz und über Ihr ganzes Betragen. Bleiben Sie nicht Herr über diese Empfindung, die nur gar zu leicht unerwiedert bleiben kann, und — ich darf es Ihnen sagen — meist unerwiedert bleibt; so ist es um die Ruhe Ihres Herzens gethan. Bleiben Sie nicht Herr

über Ihr äusseres Betragen; kommen Sie dem Mann' Ihres Herzens, auch nur bei mancher Gelegenheit, mit Ihrer Liebe entgegen: so stoßen Sie ihn zurück, indem Sie ihn anziehen wollen. Nur, wenn Sie auch seine Liebe gefunden haben, seiner Liebe ganz gewiß sind, darf er es vielleicht wissen, daß Sie ihm zuvorkamen, mit Liebe. Wäre das Mädchen unglücklich genug, einen Mann zu nehmen, der sie nicht liebte; so müßte sie freilich, aber auch alsdann auf eine äusserst feine, gar nicht zudringliche Art, sich seine Liebe zu erwerben suchen. Aber Gott bewahre sie davor, daß sie so ganz aus ihrem Klima herausgenommen, und in ein anderes, ihr so fremdartiges, versetzt werden sollte! Ihr inneres Wesen verkrüppelt darinnen früh oder spät, wenn sie sich die Liebe des Mannes nicht bald erwirbt.

Liebenswürdige Eigenschaften sich erwerben, das ist fast das Einzige, was das Weib thun

darf, um Liebe auf sich zu ziehen. Sanft, freundlich, gefällig, nachgebend seyn; sich gewöhnen alles mit Anstand und Feinheit zu thun; Bescheidenheit, Sittsamkeit, Jungfräulichkeit sich zur andern Natur machen, so daß diese sanft-anziehenden Mädchenseigenschaften durch das äussere Wesen durchschimmern, wie das Blut durch feine jugendliche Wangen durchschimmert: das sey die ganze Koketterie des Weibes. Und sie sinne eben so wenig darauf, etwas von diesen Eigenschaften absichtlich und eigenwillig zu verbergen. Freilich ist diese so natürliche Mittelstraße oft schwer zu treffen. Das Mädchen verbirgt oft eben darum alles Liebenswürdige zu sorgfältig, weil sie den Trieb, es zu zeigen, in sich fült, und diesen Trieb nicht merklich machen will. Aber dem Christlichen Mädchen wird auch dieß leichter. Weiß sie ja, daß ohne Veranstaltung ihres höheren Erziehers keine Gelegenheit dazu kommt, und

keine ausbleibt, und keine vereitelt wird! Weiß sie ja, daß der, der für das Glück ihres Herzens sorgt, gewiß zu rechter Zeit die Gelegenheiten schicken werde, bei denen sie die Reize ihres Geistes oder Herzens zeigen kann! Das giebt ihr eine Ruhe und Gleichmüthigkeit, bei der sie am leichtesten unaffektirt und ungespannt bleiben kann.

Weit mehr kann die Gattin thun, um sich die Liebe ihres Mannes zu erhalten; und es ist auch eben so wichtig und vielleicht wichtiger, sie zu erhalten, als sie zu erwerben. Zwar liegt schon in der Natur des Menschen eine gewisse Täuschung, die offenbar auf Erhaltung dieser Liebe abzweckt. — Der liebende Mann sieht sein geliebtes Weib nach zwanzig Jahren fast so, wie sie vor zwanzig Jahren war. Sie ist seinem Auge beinahe noch eben so blühend, so jugendlich reizend, wie er sie gleich anfangs fand. Die Uebergänge von der Jugendblüte zur

Weibsreife waren so unvermerkt, in so kleinen Stufen, und giengen so ganz unter seinen Augen vor, daß er nur immer die kleinen Veränderungen, von Woche zu Woche, sehen konnte, die ihm unmerklich waren, und nicht die größeren, von Jahr zu Jahr, die ihm weit merklicher worden wären. Oft ist mir dieß, von Männern und Weibern, widersprochen worden; und es mag freilich bei manchem lüsternen, nach jedem schönen Weibe lüsternden Manne der Fall nicht seyn. Auch dauert die Verblendung nicht, wenn das Weib durch Krankheit, Gram oder andere Schicksale, sehr verstellt worden ist. Aber wenn Alles seinen natürlichen Gang geht; so ist diese Täuschung unverkennbar, die der Erhaltung der Liebe so vortheilhaft ist. Die soliderен Reize des Geists und des Herzens sind ohnehin keiner Zerstörung unterworfen, und vollenden sich immer mehr, wenn sich das Weib nicht vernachläßigt. Ausserdem liegt

eine gewisse Macht der Gerechtigkeit oder der Gemächlichkeit, wenn man lieber will, in dem männlichen Herzen, die den Mann bestimmt, das weibliche Wesen fortzulieben, was er einmal liebt. Sie kennt seine Eigenheiten, seinen Geschmack, seine Launen. An sie sind so viele Nebenideen und Erinnerungen von ehemals genossenen Freuden geknüpft, daß sie ihm schon deßwegen lieb ist, weil sie ihm ehemals so viel gab, wenn sie ihm auch jetzt weniger geben kann. Endlich verringern sich seine Bedürfnisse in dem Maaße, wie sie weniger geben kann; oder sie wandeln sich in solche um, die sie jetzt besser als ehemals zu befriedigen im Stand ist. Dazu kommt denn das hohe Verdienst, der, für den Gatten, so unwiderstehliche, unauflöslich fesselnde Reiz des Weibs, daß sie — Mutter, pflegende, versorgende, erziehende Mutter seiner Kinder ist. Kurz: es sind eine Menge Anlagen in der menschli-

chen Natur, um Liebe zu erhalten, wo sie einmal ist, um zwei Wesen von immer mehreren Seiten in einander zu verflechten, wenn sie sich einmal berührt haben. Und doch ist es wahr, daß es schwerer ist, Liebe zu erhalten, als Liebe zu erwerben. Ich will nicht behaupten, daß der Mann immer unschuldig seyn sollte, wenn die anfangs gewesene Liebe erlischt. Sinnlichkeit, Hang zu Ausschweifung, zu Abwechselung, zu ununterbrochenem Genusse, Verwöhnung zu einer gewissen Leckerei des Herzens, bei der man immer durch einen gewissen sentimentalen Haut-gout, durch einen empfindsamen, überverfeinerten Genuß gekitzelt seyn will; alles das, und noch mehreres der Art, macht, auch sonst nicht gefüllose Männer, unstät und veränderlich in ihrer Liebe. — Aber ich rede jetzt nicht zu Männern, sondern zu Ihnen; und da muß ich auch sagen, daß es oft sehr begreiflich ist, warum

der Jüngling sein Mädchen liebte, und der Mann seine Gattin nicht mehr liebt. Ist sie ja auch von keiner Seite mehr das, was sie war! Sie war so reinlich und geschmackvoll in ihrem Anzug; jetzt findet man sie unordentlich, schlampicht, unreinlich, wenn sie nicht gerad' in Gesellschaft gehen will, oder Gesellschaft bei sich erwartet. Sonst war sie so jungfräulich, so schamhaft, so liebenswürdig-zurückhaltend; jetzt ist alle Schamhaftigkeit und Jungfräulichkeit verschwunden. — Alles wird, wenigstens bei dem Gatten, so derb und plump heraus gesagt, wie es in der vergröberten Seele liegt. Doch; ich will Ihnen dieß das nächstemal durch eine sehr wahre, sehr merkwürdige und sehr traurige Geschichte beweisen, die Ihnen mehr sagen wird, als sich im Allgemeinen sagen läßt.

Elfte Vorlesung.

Noch von dem Berufe der Gattin.

Ich versprach Ihnen das letztemal, durch eine Geschichte anschaulich zu machen, wie begreiflich es sey, warum manche Gattin sich die Liebe nicht erhält, die sie hatte; warum die Liebe des Jünglings sich so oft in Verachtung und Widerwillen des Mannes verwandelt: aber es reuet mich fast, daß ich es versprach. Geschichten wirken so selten das, was sie wirken sollen, so lehrreich sie auch seyn mögen. Man ist begierig auf ihren Gang und Ausgang; man interessirt sich für den Einen und gegen den andern Theil; man räth, deutelt, macht Anspielungen und

Anwendungen, aber nur immer auf Andere, und nicht auf sich selbst. Treffen die Umstände gar zu genau mit den unsrigen zusammen, so schimpft man über den Verfasser, der Pasquillen schreibt; oder kann man das nicht, weil er etwa zu entfernt von uns lebt, so findet man andere Ursachen auf, um ihn herabzusetzen. Sind die Umstände anders; so hebt man diese Umstände hauptsächlich heraus, als ob auf sie alles ankomme, da doch nichts darauf ankommt. Man ereifert sich über einen Mann, der das Vermögen seiner Frau durchbrachte, und denkt nicht daran, daß der nicht besser handelt, der seine Gattin bei allem Ueberfluß zu Tode quält. Man zeigt den tiefsten Abscheu vor einer Frau, die ihren Mann betrügt, und fährt ruhig fort, den Seinigen zur Verzweiflung zu bringen. Weil man seine Familie nicht durch Putz und Lustbarkeiten zu Grunde richtet, was etwa in einer Geschichte

dargestellt wird; so thut man es, wie vorher, durch Unordnung, und dankt noch Gott, daß man nicht so sey, wie Jene, von der die Geschichte erzält. Das ist die gewöhnliche Frucht der Erzälungen. Indeß: ich hab' es einmal versprochen, und ich will es halten. Manchmal bleibt etwas ohne Nuzzen, wovon man sich sehr viel versprach; und manchmal nutzt etwas, wovon man gar nichts erwartete. Ich habe dieser Erfahrungen manche in meinem Leben. Hören Sie also die Geschichte, die leider! bis auf einige ganz nöthige Veränderungen, durchaus wahr ist.

Der Finanzrath Randau, ein sehr wolhabender, nicht unangenehmer, ungebildeter, vorzüglich delikater, edler, und für alles Edle schwärmerisch eingenommener Mann, heirathete Eleonore Lefzow, ohne Vermögen, nicht sonderlich schön, nicht ohne Anlagen, aber wenig ausgebildet, und zehn

Jahre älter, als er. Nicht lange hatt' er sie gekannt, aber in der Zeit hatte sie so viel Bescheidenes, Edles, fein-Jungfräuliches verrathen, daß er sie wirklich aus Liebe wälte. — Warum hätt' er sie auch anders wälen sollen? — Er fülte sich sehr glücklich in ihrem Besitz. Ihr Geist war reifer, als der seinige; denn der weibliche Geist wird früher reif, als der unsrige, und sie war zehn Jahre älter, als ihr Mann. So stand er denn dem Seinigen beinahe gleich. Er unterhielt sich auch mit ihr über Alles; theilt' ihr alle seine Ideen und Empfindungen mit, und ließ seinen Enthusiasmus für das Gute, Schöne, Edle bei ihr aus. Sie hätte wirklich in einer gewissen Nähe mit ihm bleiben, und das geistige Kommerz mit ihm fortsetzen können, hätt' es ihr angelegen, sich fortzubilden, wie er sich fortbildete. Im Grunde verlangt' er nicht sehr viel von ihr. Weiter nichts, als daß sie ihn an-

hörte und faßte, daß sie an dem Guten, Edlen, Schönen Theil nahm, wovon er ihr sprach, daß sie ihm manchmal durch ein Urtheil, durch eine Bemerkung oder Einwendung neue Anregung gab, weiter fortzureden. Aber auch das Wenige that sie bald nicht mehr und mogt' es nicht mehr. Die Aussicht, einen so wolhabenden, angesehenen, wirklich liebenswürdigen Mann zu fesseln, hatte sie aufgespannt. Sie hatt' ihre Geisteskräfte genutzt, und so war sie nach seinem Sinn. Aber jetzt hielt sie's für unnöthig, sich diese Mühe zu geben, weil sie ihren Zweck erreicht hatte. Es war ihr einerlei, ob ihr Mann bei ihr Langeweile hatte, oder ob ihm die Zeit angenehm herumgieng. Was ihn interessirte, interessirte sie nicht; was er ihr mittheilte, verstand sie nicht und mogt' es nicht verstehen. So entwöhnt' er sich nach und nach von ihrer Gesellschaft; las desto mehr und theilt' es sei-

nen Freunden mit. Natürlich wurde sein Geist immer ausgebildeter, und der ihrige verlor immer mehr von seiner Bildung. Natürlich wurden sie sich immer unähnlicher, kamen immer weiter aus einander. Doch schätzt' er noch manches Gute, Edle an ihr, und liebte sie wenigstens mit der Liebe, die man aus Gewohnheit fortempfindet, weil sie einmal recht herzlich war. Aber bald änderte sich auch das, und sie mußte die Achtung des edlen Mannes verlieren, durch die Wendung, die ihr Charakter nahm. Sie fülte bald, daß sie Andern in Bildung nachstand; fortbilden wollte sie sich nicht; sie fieng also an, Alles zu verachten, was bei einem Weibe Bildung heißt! Das alles waren ihr schlechte Haushälterinnen, Zierpuppen, gelehrte Damen, stolze, eitle Geschöpfe. Zeigt' ein weibliches Wesen irgend etwas von Bildung; ließ sie sich in ein interessantes Gespräch ein: so war das gleich Koketterie;

Sie suchte mit ihrem Verstande zu glänzen, die Männer an sich zu ziehen, u. s. w. Sie selbst sucht' einen gewissen Vorzug, eine gewisse Originalität darin, recht derb und schneidend zu seyn. Das hieß bei ihr, Ehrlichkeit. Auch ihr Mann sollte Bildung nicht mehr schätzen, weil sie nichts davon hielt. Er kam jedesmal in die drückendste Verlegenheit, wenn Menschen zu ihm kamen, die für ihren Geist etwas bei ihm suchten. Sobald sich ein interessantes Gespräch anfieng, so wurde sie stumm, und hob sich das Interesse, so wurde sie mürrisch. Oft betrieb sie auch etwas Lärmendes, das die Aufmerksamkeit ablenken oder ihren Mißfallen an dem Gespräche zeigen sollte. Ihr Mann hätt' oft vor Ungeduld weglaufen mögen; der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirne, wenn er sich so zurückhalten mußte. Empfindung hatte sie immer wenig gehabt, aber dieß Wenige war ihr heilig gewesen. Nur im vertraute-

sten Kreise, in der besten, geweihtesten Stunde hatte manchmal etwas hervorgeblickt. Und gerade das unter Andern hatte den Mann so angezogen. Von dem Allen war jetzt nichts mehr! Nie zeigte sich bei ihr Empfindung; sie wollt' auch keine. Verächtlich sprach sie von Allem, was Empfindung verrieth. Die Gattin eines solchen Mannes! Man denke! — Vorher war dieser Mann ihr Stolz gewesen, wie natürlich. Jetzt war auch das anders! Es war ihr zuwider, wenn er geschätzt, geliebt wurde. Sie that, als verlöre sie alles Interesse, in dem Maaße, wie man ihren Mann interessant fand. Ich muß aber auch sagen, daß sie ihr Mann schon längst zu vernachläßigen angefangen hatte, und daß sie ihm das nicht vergab. Sie bemühte sich nicht, ihm wieder interessant zu werden, sondern warf's ihm mit Bitterkeit und Heftigkeit vor, daß sie ihm nichts mehr sey! Und Sie fülen leicht,

daß sie ihm eben dadurch immer weniger ward. Er mied sie, so viel er konnte, und sie war blos um ihn, wenn sie der Welt zeigen wollte, daß sie ein Recht habe, um ihn zu seyn. Bitterkeit und Widerwille war auf beiden Seiten schon hoch genug gestiegen, es fehlte nur an einem Anlaß, wobei er ausbrach.

Der Anlaß kam.

Elise Woldan hatte vorher den jungen Randau geliebt; durch einen Zufall hatte er's erfahren. Mit aller Delikatesse und doch mit Wahrheit hatt' er ihr gesagt, daß er ihre Liebe nicht erwiedern könne, daß er aber ihr Freund sey und immer bleiben werde. Auch seiner Gattin hatt' er das Geheimniß anvertraut, und sie hatte jenes edle, liebende Mädchen mit all der Schonung, all der Großmuth und Liebe behandelt, die eine solche Lage verdient. Elise hatte sich verheirathet. Ihr Mann hatt' ihr den beträchtlichsten Theil

ihres Vermögens durchgebracht, hatte sie dafür verachtet und gequält, und sie als ziemlich arme Wittwe, Mutter von fünf unerzogenen Kindern, zurückgelassen, als er starb. Jetzt wendete sie sich zu Randau, auf dessen Freundschaft sie rechnete. Sie schlug vor, sie wolle in das Städtchen ziehen, wo er wohne, damit sie einen Rathgeber, einen Beschützer, einen Freund in der Nähe hätte, den sie für sich und ihre Kinder so sehr bedürfe. Sie bat ihn aber dringend, ihr zu schreiben, ob es ihm auch recht sey, oder ob es ihn in irgend einem Verhältniß drücke. In diesem Fall wolle sie nicht mehr daran denken. Randau schätzte und bedauerte das unglückliche Weib. Er trug es also mit aller Offenheit und Liebe seiner Frau vor, und diese war's zufrieden, zeigte sich auch geneigt, ihre alte Bekannte mit Liebe aufzunehmen. Vermuthlich wäre dieß wirklich geschehen, hätt' Elise weniger Bildung und

Interessantes gehabt, als sich wirklich an ihr zeigte, da sie ankam. Zwar hatte der Gram ihre Wangen gebleicht, und das Feuer in ihren Augen ausgelöscht. Sie war nichts weniger als das, was man schön nennt. Aber gut getragenes Leiden, und Religionsgefül, wodurch es so gut getragen ward, gab ihrem Gesicht ein Interesse, das keine Rosenwange und kein feuriges Auge geben kann. Ihre Leiden hatten sie ausserdem genöthigt, sich mit sich selbst zu beschäftigen, geistvolle, erhebende Schriften zu lesen, und nachzudenken über das, was sie gelesen hatte. Kurz: Leiden hatten ihren Geist gebildet, ihr Gefül verfeinert, und ihr äusseres Wesen verklärt. Randau sah das, fülte das; es wirkt' aber nichts weiter bei ihm, als daß er sie mehr bedauerte, höher schätzte, und sich allenfalls etwas wärmer für sie interessirte. Ganz anders wirkt' es dagegen auf seine Frau. Jetzt fülte sie wieder neu und schmerzlich,

wie sie zurückgeblieben, und wie weit ihre ehemalige Freundin ihr vorgekommen war. So sehr sich Elise bemühte, immer gerade nur so viel Geist und Empfindung zu zeigen, als bei der Gattin ihres Freundes nöthig war; so ahnete diese doch, wie viel mehr sie sagen, geben und seyn könne. Oft konnt' es auch Elise nicht über sich gewinnen, ihren Freund Randau so leer zu lassen, wenn er mit seinem innigen Interesse von etwas Gutem und Edlem sprach; das gab dem verkehrten Weibe die finsterste, unerträglichste Laune. Randau mußt' oft mit Elisen über ihre Angelegenheiten reden; er that manchmal kleine Vorschüsse, und verbürgte sich für Kleinigkeiten durch sein Wort, wenn dieß bei Unbekannten nöthig war. Aber eben dieß brauchte Randau's Gattin zum Vorwand, um ihrer üblen Laune Ausbruch zu verschaffen, und sie veranlaßte dadurch eine Szene, die sich bei einem so reizbaren Cha-

rakter, wie Randau war, nicht anders als traurig endigen konnte.

Sie saßen alle drei beim Theetisch zusammen. Eleonore schenkte Thee ein: zwischen Randau und Elise stand ein anderes Tischgen mit Schreibzeug und Papieren, die von Randau durchgesehn, geordnet, und dem wesentlichen Inhalte nach, bemerkt wurden. Elise bemühte sich, fast immer mit Eleonoren zu reden, erhielt aber von dieser ganz kurze Antworten. Elisens Ton war sanft und liebevoll; Eleonore sprach schneidend und stolz.

Randau (mit zwei Papieren in der Hand, die er mit finsterem Gesicht durchlieset). Das sind ja abscheuliche Bedingungen! So hat noch kein Jude Ihren seligen Mann mitgenommen. Verfall des Pfandes, wenn die Zinsen nicht drei Tage nach der Verfallzeit bezalt werden. Und solche Zinsen!

Elise. Ja; glauben Sie auch nur: ich

habe mich jedesmal geängstigt, wenn die Zeit kam; und was hab' ich nicht manchmal ausgesonnen, um die Zinsen auf den Tag zu bezalen!

Eleonore (spöttisch). War Ihnen denn so sehr viel an der Uhr gelegen? Das war ja doch das Pfand? Freilich, so etwas kleidet gut. Aber es giebt Umstände — —

Elise. Die Uhr hat mir mein seliger Vater gegeben. Sie war sein letztes Geschenk; und sein Bild ist sehr ähnlich darauf. Nun begreifen Sie ja wol, warum ich sie so ungern verlieren wollte. Sonst —

Randau (der die Papiere bei Seite legt). Nein; der Erzwucherer muß abbezalt, gleich morgen abbezalt werden. Vierzig Thaler ist keine Summe, um die man sich quälen läßt. Ich hol' Ihnen hernach das Geld.

Eleonore. Aber wenn das so fortgeht, könnten wir wol am Ende selbst von baarem Gelde entblößt werden.

Elise. Nein, ich bitte Sie, lieber Randau —

Randau (etwas erröthend). Und ich bitte Sie, liebe Elise, nicht zu vergessen, daß Sie mich zu Ihrem Kurator gemacht haben, und daß Ihr Kurator wissen muß, was er zu thun hat. Eleonore will nur immer ärmer scheinen, wie sie ist. Meine Kasse ist jetzt gerade so gut versehen, daß ich den Juden bezalen, und meiner Eleonore noch dazu einen atlassenen Ueberrock kaufen, und baar bezalen will. (Man sieht, Randau that noch alles Mögliche, um seinen Widerwillen gegen Eleonoren nicht öffentlich ausbrechen zu lassen. Jetzt wollt' er sich noch weit mehr mäßigen, damit Elise nicht darunter leiden möchte).

Eleonore. Ich verbitte mir alle kostbare Präsente, in Zeiten, wo es der ausserordentlichen Ausgaben ohnehin so viele giebt. Sollten unserer Ausgaben zu viel werden, so will ich wenigstens nicht den Schein haben, als sey ich daran Schuld.

Elise (sehr verlegen). Ich bitte Sie, lieber Randau, lassen Sie uns von der Uhr nichts mehr reden. Kann ich ja jetzt weit leichter die Zinsen bezalen, da meine Sachen in Ordnung sind!

Randau (der Eleonoren lange mit großen Augen verächtlich angesehen hat). Eleonore, ich verstehe dich nicht. (Faßt sich wieder). Doch, du bist heute verstimmt. Laß uns nach Winburgs Boskett gehen. In der freien Luft stimmt sich Alles besser.

Eleonore. Ha! Dann wird es besser seyn, du gehst mit Madam allein. Dann läßt sichs weit freier über die schöne Natur reden, wovon sie ja auch eine so große Liebhaberin ist.

Mich ekelts, den Dialog weiter auszuführen. Kurz: Randau verlor alle Geduld, sagte seiner Frau die größten Bitterkeiten über ihr gemeines, unedles, sie und ihn schändendes Wesen; erklärte ihr, daß es ihm

längst unerträglich gewesen sey. Eleonore wagte sich wenig an ihn, weil sie seine Heftigkeit fürchtete, beleidigte aber Elisen destomehr, ob diese gleich kein bitteres Wort erwiderte, sondern eher Eleonoren gegen Randau vertheidigte. Dieser Kontrast brachte Randau aufs Aeusserste. Nie hatt' er das Unweibliche, Unbändige, Unverzeihliche in dem Betragen seines Weibes tiefer und schärfer gefült, als da sie es sich gegen eine Elise erlaubte, die durch ihre Sanftmuth so oft ihren gefüllosen Mann erweicht hatte. — Er führte diese nach Haus, und erklärte beim Weggehen Eleonoren, daß er sie nie wieder sehen wollte. Großmüthig hat er sie versorgt, aber er hat sein Wort gehalten, und durch seine Hartnäckigkeit eine Scheidung erzwungen, die sonst in diesem Falle nicht gewöhnlich war.

Freilich eine Karrikatur, wenn Sie wollen! — Es giebt auch wahre Karrikaturen! — Die Züge des verkehrten Weibes sind stark gezeichnet; sie hat ihre Verkehrtheit so weit getrieben, wie sie wol wenige treiben werden. Und eben darum unter andern fürcht' ich, daß die Geschichte nichts wirken werde. — Vor solchen Ausbrüchen denkt man sich wol zu hüten! davor glaubt man sicher zu seyn, daß man seinen Charakter so nicht vernachläßigen werde! Und das mag wahr seyn, ob es gleich schwer ist, zu bestimmen, wie weit Verkehrtheit, Entfernung und Bitterkeit gehen können, wenn man sich ihnen einmal überlassen hat; obgleich gerad' Ihr Geschlecht so selten in der Mitte stehen bleibt, sondern meist von einem Aeussersten zum Andern überspringt. Aber fragen Sie sich: woher entstand Eleonorens Verkehrtheit? Offenbar daher, weil sie als Weib sich selbst vernachläßigte; weil

sie, da ihr Zweck erreicht war, es nicht mehr der Mühe werth hielt, sich fortzubilden, ihrem Mann, wenigstens in einer gewissen Entfernung, nachzukommen; weil es ihr zwar angelegen hatte, des Jünglings Randau Liebe zu erwerben, aber nicht anlag, ihres Gatten Randau's Liebe zu erhalten. Daher ihr Versinken in Gemeinheit; daher ihr gekränkter Stolz; daher ihres Gatten Vernachläßigung; daher ihre Bitterkeit und Alles. Wäre sie nur geblieben, was sie als Mädchen war: Randau hätte sie fortgeliebt, wie er sie als Mädchen liebte; sie wäre glücklich gewesen und hätt' ihn glücklich gemacht.

Daß Sie doch also ja nicht glauben, es sey schon genug, wenn Sie sich eines Mannes Liebe erworben haben. Sie wissen oft selbst nicht, wodurch dieß geschah; und es sind die Besten unter Ihnen, die es nicht wissen. Die entstehende Liebe ist oft das

Werk eines Augenblicks, eines von Ihnen unabhängigen, vergänglichen Reizes, eines Zufalls, der auf die ungesuchteste Art etwas zu Tage brachte, was gerade diesen Mann anzog. Der Eindruck kann so geschwind wieder verlöscht werden, als er gemacht ward, und verlöscht gewiß, wenn Sie ihn nicht zu erhalten und zu verstärken wissen. — Der schnellaufschießenden, süßduftenden Geisblattlaube, — Verliebtheit, — eine langsamer wachsende, aber dauerhaftere, dichter bedekkende Platanuslaube, — Achtung und zärtliche Freundschaft — nachpflanzen, um Schatten zu haben, wenn auch das Geisblatt nicht mehr grünt: das ist Tugend und Verdienst der Gattin; das sey Ihr Verdienst!

Darum vernachläßigen Sie aber das nicht, was Ihren Gatten als Liebhaber anzog. Im Gegentheil: Sie pflegen es in sich und bilden es aus, so weit dieß in Ihrer Macht steht. Ich sagte schon vorhin, daß die Be-

sten unter Ihnen selbst nicht wüßten, wodurch sie einen Mann angezogen haben. — Jetzt müssen Sie darauf merken, nicht fragen, nicht davon reden, den Gatten nichts davon merken lassen, was Sie wollen; aber es doch ausspähen, und ihm damit wol machen, wie es ihm in seinen Bräutigams-Monaten war. War's Sanftmuth; so suchen Sie immer sanfter zu werden. War's Naivetät, Unschuld, Kindlichkeit; erhalten Sie sich die Kindlichkeit. War's Reizbarkeit des Herzens, volle, tiefe Empfindung, Liebe, — Ihr Wesen werd' immer mehr Liebe. War's Geschmeidigkeit des Geists, Scharfsinn, Witz; bauen Sie diese Talente immer mehr an, und brauchen Sie jedes so edel, wie es gebraucht werden kann. — Natürlich, daß das Alles nicht blos angeklebt, nicht blos der Schein davon angenommen, sondern wirklich in ihnen ausgebildet wird; natürlich, daß Sie es dem Gatten

nicht aufdringen, ihm etwa nichts Anders, als das, zum Genuß geben wollen. Die beste Schüssel ekelt uns an, wenn sie uns alle Tage vorgesetzt wird. Und wer vom Morgen an bis auf den Abend Wein trinken soll, dem ist der beste Wein kein Wein mehr. Auch meiden Sie ja in Ihrem Betragen Alles, was nur das entfernteste Ansehen von Kunst hat. Es mag eine Kunst zu gefallen geben: aber Ihr erster Grundsatz muß seyn, natürlich, also ohne Kunst zu bleiben. — Nur dem Eitlen kann's schmeicheln, und die Gutmüthigkeit des Gutmüthigen aufregen, wenn er bemerkt, daß man ihm zu gefallen sich Mühe giebt. Uebrigens verfehlt es durchaus seinen Zweck. Aber wenn Kunst und Bemühung sich blos darauf lenkt, das Gute, Edle, Anziehende in sich zu vervollkommnen; wenn Sie es dann den Umständen überlassen, ob, wie und wo es sich zeigen kann: so sind Sie fast sicher, sich die

Liebe Ihres Gatten zu erhalten, wenn es wirklich Liebe war, und wenn er gut bleibt. Zog ihn eine Eigenschaft an, die er blos allgemein bemerkte, die noch nicht so ausgebildet war; wie vielmehr wird es seine Anhänglichkeit erhalten, wenn er sieht, daß sie blos aus Liebe zu ihm so kultivirt worden ist. Auch ist es recht, und sicher erfüllen Sie Ihre Bestimmung, wenn Sie gerade das Gute vorzüglich in sich anbauen, was Ihren Gatten anzog. Liebe sieht das Individuell-Gute, Göttliche in einem Menschen schärfer, als es irgend ein Anderer sieht. Sie ist fast der einzige Sinn für dieß Gute. Wenn also ein Weib gerade das Gute in sich anbaut, was ihren Geliebten anzog, so hat sie ohne Zweifel gerade das kultivirt, wodurch ihr ganzes Wesen gereinigt, erhöht, veredelt werden kann. Denn jeder Mensch wird auf andere Art, jeder durch den besten, lichtesten Theil seines We-

sens veredelt. — Und daß gerade diese oder jene Eigenschaft den anzog, durch den sie glücklich werden und den sie beglücken soll; das ist schon Wink des weisen Menschenbilders, daß sie gerade dieses und nichts Anders in sich zu kultiviren habe. — Und warum sollte sie nicht bei Körperreiz eben den Grundsatz befolgen? Warum nicht für Erhaltung ihrer schönen Haut, ihres weichen starken Haars, ihrer sanften melodischen Stimme sorgen, wenn gerade das ihrem Gatten vorzüglich gefällt? Das Weib, das ihrem Gatten nicht durch Alles gefallen möchte, was irgend gefallen kann, liebt ihn nicht, wenigstens nicht wie ein Weib.

Dem Gatten das Leben so ruhig, so abwechselnd, so süß zu machen, wie es irgend möglich ist; ihm Gemächlichkeiten, Erholungen, Freuden in seinem Hause zu verschaffen, die er nirgends anders finden kann; jeden Verdruß, wo möglich, von ihm zu ent-

fernen; jede Unabhängigkeit, so viel mög- lich, ihm zuzusichern: das ist ja wol der fe- ste, stete Wille jedes guten Weibes. Sie sorgt für sich, wenn sie für ihren Gatten sorgt. Ihre Tage fließen glücklich dahin, wenn er sich an ihrer Seite glücklich fült. Die höchste Selbstlosigkeit ist hier der feinste Egoismus, wie sie es überhaupt bei aller Liebe ist. Vor allen Dingen also — lassen Sie ihm seine volle Freiheit. Können Sie nicht durch die sanfte, weibliche Gewalt der Liebe auf ihn wirken, ihm Manches abge- wöhnen, ohne daß er es selbst merkt: so handel' und leb' er ganz nach seiner Wei- se, nach seinen Launen, Sonderbarkeiten, Wunderlichkeiten, wenn er sie hat. Und wenn das, wodurch Sie ihn einengen, den Anstrich der besorgtesten Liebe, der zärtlich- sten Aengstlichkeit hat, — wenn sie es wirk- lich ist; immer bleibt es Einengung, die den Mann stärker oder leiser empört; von der er

sich auf irgend eine Art loszumachen, durch seinen Manns-Charakter unaufhörlich getrieben und gedrängt wird. Sie können ja nicht wollen, daß er, wie Sie, die Dinge ansehen, wie Sie, Gefahren sehen, solche Vorsichten und Behutsamkeiten, wie Sie, brauchen soll. Sie sind Weib und er ist Mann; und es wäre ja wol übel genug, wenn er auch mit Weibsaugen Alles ansähe, mit Weibsbänglichkeit sich Allem nahete. — Lassen Sie Ihren Mann weggehen, wann und so oft er will. Das Weib, das ihren Mann immer bei sich zu haben sucht, versteht ihren eigenen Vortheil nicht; handelt ihrem eigenen Zweck entgegen. Sie will, daß sie ihm immer, wie Anfangs, gefalle; daß er immer füle, was er an ihr hat; daß sie bei ihm immer neu bleibe, die Liebe, die ihr so wohl thut. Und sie unterläßt ein Hauptmittel, wodurch dieß Alles so natürlich bewirkt werden kann. Was man immer

sieht, übersieht man leicht; was man immer hat, schätzt man kaum nach seinem wahren Werth. Nur wenn man es eine Zeitlang entbehrt hat, fült man wieder, was man daran hatte. War der Mann eine Zeitlang weg, und wird mit froher Liebe empfangen von seinem wolgekleideten, heiteren, ihm entgegenschwebenden Weibe, von seinen jubelnden, liebenden und geliebten Kindern; wird aufgenommen in ein gereinigtes, ordentliches, wol gar festlich auf ihn zubereitetes Haus: wie wollte das Weib nicht gewinnen? — Muß sie nicht einen neuen Schwung bekommen, die Liebe? Hat er wol so etwas gefunden, wo er auch war? Wird er also nicht neu fülen, was er an seinem Weibe, seinen Kindern, in seinem Hause hat? Wirklich! Sie sollten Ihrem Gatten manchmal eine Reise veranstalten, wenn er auch nicht reisen wollte. Und wenn er auf kurze Zeit weggeht; lassen Sie ihn wieder-

kommen, so früh oder so spät er will; lassen Sie ihn länger bleiben, als er sagte, wenn er länger bleiben will, ohne ihn mit einer Aengstlichkeit zu quälen, wofür uns Männern aller Sinn fehlt. Still überwundene Besorgtheit, von der wir noch unwillkührlichen Ausdruck erblicken, wirkt am stärksten und sichersten auf uns. Fodern Sie es nicht, daß er sich in Gesellschaft viel mit Ihnen beschäftige, bei Ihrer kleinsten Unpäßlichkeit all seine Geschäfte bei Seite setze, den Krankenwärter, den ängstlich besorgten Schwächling, den Liebhaber mache. Lassen Sie ihn seyn, wie er seyn kann und seyn mag. Je weniger Sie von ihm fodern, je mehr wird er für Sie thun und seyn. Die besten, liebevollsten Männer sind oft die kältesten in Gesellschaft; und ich traue gleich einer Ehe nicht recht, wenn der Mann öffentlich seiner Frau die Opfer seiner Zärtlichkeit darbringt, und dadurch sich und sie zur Schau

ausstellt. Opfern Sie Ihrer Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit keine seiner Gemächlichkeiten auf. Männer, besonders in gewissen Jahren, lieben Gemächlichkeit sehr. Es giebt gewisse kalte Perioden bei den Männern, wo ihr Herz aller Zärtlichkeit gegen ihre Gattinnen verschlossen zu seyn scheint. Es sind Ebben im Herzen, auf die Fluth folgt, wenn man ihre Zeit nur abwarten kann. Aber sie muß abgewartet werden; und sie bleibt wol ganz aus, wenn man sie beschleunigen will. Wenn Sie Ihren Vortheil verstehen, so thun Sie das nie! Nachsicht, Gefälligkeit, freundliches, aber nicht zudringliches Wesen fülle bei Ihnen den Zeitraum aus. Jeder Zwang ist dem Menschen, und vorzüglich dem Manne zuwider; und es giebt keinen ärgeren Zwang, als warm und zärtlich seyn sollen, wenn man eben keine Wärme und Zärtlichkeit im Herzen fült. Natürlich, daß es Ihr Inneres

tief verwundet, wenn Sie sähen, daß Ihr Gatte, der Gegenstand Ihrer ganzen Liebe, die Wonne Ihres Lebens, im Ganzen genommen, kälter gegen Sie würde! Das Licht, die Sonne scheint von Ihnen zu weichen, die Ihnen die ganze Schöpfung um sich her sichtbar und genießbar macht. Natürlich, daß Alles in Ihnen arbeitet, um die schlummernde Liebe wieder zu wecken, um dieß kälter werdende Herz wieder zu erwärmen. — Nur bewahre Sie der Schutzgeist aller guten Ehen dafür, daß Sie dem Gatten nicht den Mangel von Zärtlichkeit vorwerfen, ihm wol gar darüber Bitterkeiten sagen, und die Ursache davon etwa in Gesinnungen suchen, die ihn beschämen, und ihm fremd sind. Hat der Mann Kraft genug, so wird sich sein Wesen gegen den unnatürlichen Zwang aufbäumen, den man ihm anthun will. Er wird es derb sagen, und durch seine Handlung zeigen, daß sich Wärme der Liebe nicht

ertrotzen läßt. Hat er die schwache Gutmüthigkeit, die aus Liebe zum Frieden auf Mannsrechte und Menschenrechte Verzicht thut, und lieber etwas Unnatürliches thut, als ein anhaltendes Maulen von seiner Gattin trägt, — etwas, das man so oft bei Männern findet —; so wird er freilich den Schein von mehr Wärme annehmen, aber es wird auch nichts als Schein seyn. Achtung und Liebe sind so unwillkührliche Empfindungen, daß sie sich schlechterdings nicht erzwingen lassen; und die Empfindungen selbst gehen sicher und bald verloren, wenn man sie eine Zeitlang aufgeklebt und ausgehängt hat. Für die Gattin, die in Gefahr steht, die Liebe ihres Mannes ohne ihre Schuld zu verlieren, giebt's also kein Mittel, diese Liebe zu erhalten, als daß sie sich bemüht, noch achtungswürdiger und liebenswürdiger zu seyn, als vorher. Wenn denn der Mann das sieht; wenn er sichs nicht verbergen kann,

auf welche edle Art seine Gattin alle seine Kälte erwiedert; wenn er Spuren inneren Grams, — nicht in ihrem frisch-verweinten Auge, noch weniger in einem sichtbar schmachtenden, oder gar verdrießlichen Gesichte, sondern auf ihren blassen Wangen, oder Spuren von Thränen wenigstens nur bei unerwarteten Ueberraschungen sieht; wenn dann Freundlichkeit und Liebe bald die Wangen röthet, und die Thränenreste aus den Augen wegtrocknet; wenn sie ihm Freuden durch Andere veranstalten läßt, weil sie Ursache hat zu glauben, daß sie selbst ihm keine mehr gewähren könne: dann springt die Rinde um des Mannes Herz, oder sie springt nie. — Meist wird er wieder feuriger Liebhaber, wenn er es beschämt und tief fült, daß er gegen ein treffliches Weib allzukalter Mann war. Es versteht sich, daß dieß Alles nicht bei jeder vorübergehenden, sondern bei unverkennbarer, anhaltender, immer zunehmen-

der Kälte angewendet wird. Und dann wirkt es sicher! O! wenn Sie die ganze Gewalt kenneten, die Sie über unser Geschlecht haben; und nie durch etwas Anders, als dadurch wirken wollten, was könnten Sie wirken! —

Indeß muß ich Sie hier noch auf eine verkehrte Richtung des männlichen Stolzes aufmerksam machen, die ich mich fast zu gestehen schäme, die aber gestanden werden muß, weil sie wahr ist, und weil ihr freies Bekenntniß nutzen kann. In der Regel können wir gänzliche Fehlerlosigkeit an unseren Gattinnen nicht tragen, besonders, wenn wir uns selbst, manche eigene Fehler nicht verbergen können. Wir verzeihen's ihnen schwer, daß wir ihnen nie etwas zu verzeihen haben. — Diese Fehlerlosigkeit drückt, spannt, beschämt uns, oder thut vielleicht Alles dieses zugleich; und dabei ist uns nicht wol. Was soll's uns, daß ein solches Weib

uns wie ein höheres Wesen vorkommt? — Wir wollen kein höheres Wesen für unsern trauten Umgang, sondern ein Weib. Ich habe das gleich anfangs verkehrten Stolz genannt; und Sie mögen's noch ärger nennen. Aber ich rede nicht von dem, was sittliche Bildung über den Mann vermag; was er sich alsdann erlaubt oder nicht erlaubt. Ich rede von der thierischen Natur des Mannes. — Es ist so; und wer es leugnet, der will es leugnen oder er kennt sich selbst nicht. — Immer kann auch dieser wunderliche Stolz sein Gutes haben oder Gutes bewirken. — Was wäre so verkehrt, woraus der Allweise nicht etwas Gutes zu scheiden wüßte? — Um Verzeihung bitten und verzeihen, ist ein trautes süßes Geschäft, das Menschen nicht von einander entfernt, sondern sie einander nähert, das aus Glauben und Liebe entspringt, und Glauben und Liebe wirkt. — Wenn wir recht Acht auf uns geben; so lie-

ben wir vielleicht manche Menschen darum so sehr, weil wir ihnen so viel verzeihen mußten, aber auch so viel verzeihen konnten. — Vielleicht vermisset dann der Gatte dieß süße Herzensgeschäft zwischen seiner Gattin und sich; oder er kann's nur einseitig und einförmig treiben. Und das ist ihm nicht recht, weil er alle mögliche Liebes- und Herzensgeschäfte mit seiner Gattinn im Gange sehen möchte. Sehen Sie es wenigstens von dieser Seite an, und dann wird es Ihnen leichter werden, manchmal von Ihrem Gatten Verzeihung zu erhalten. Ich kannt' eine sehr gute, kluge, treffliche Frau, die einen etwas wunderlichen, oft übellaunigten, sonst sehr rechtschaffenen Mann hatte, den sie sehr liebte und von dem sie geliebt ward. Wenn er sich mit seinem Mißmuth schleppte und kämpfte, um ihn nicht ausbrechen zu lassen: so sagte sie lachend zu ihrer Freundin: „Ich muß nur etwas anstellen (einen Fehler ma-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

chen), damit mein Ernst wieder freundlich wird." Sie zerbrach nun eine Tasse, die für ihn bestimmt war; vergaß Oel an den Sallat, oder Salz oder Gewürz an eine Speise zu thun. Sie trat seinem Joujou aufs Bein, oder goß ihm, wie von ohngefähr, Wasser in die Tabaksdose. Und nun ließ er seine üble Laune, jedoch sehr gemäßigt, an ihr aus. Sie bat ihn um Verzeihung, fiel ihm freundlich um den Hals, machte den Fehler wieder gut, versicherte Jedermann, ihr Ernst sey gar ein liebes Männchen; und nun war er freundlich und in die beste Laune gesetzt. Die Frau meynte es herzlich gut: aber es war doch ihrer unwürdig, denn es war unwahr. Sie behandelte ihren Mann wie ein Kind, wie ein verzogenes Kind; und das muß sich kein Weib erlauben, so gut es auch für den Augenblick wirken mag. Ich bin weit davon entfernt, Ihnen so etwas zu rathen. Aber

Bayerische Staatsbibliothek München

Sie machen ja wol einmal wirklich einen Fehler. Sie vergessen etwas Nöthiges, fangen etwas verkehrt an, zerstören etwas aus Uebereilung, lassen sich eine Viertelstunde von übler Laune beherrschen. Jetzt bitten Sie Ihren Mann naiv und kindlich um Verzeihung; gestehen Sie Ihre üble Laune gerade, und die gute Wirkung fehlt gewiß nicht. Wenigstens wünscht' ich nicht, daß Sie je, in Rücksicht auf Ihren Gatten, Anspruch auf Fehlerlosigkeit machen oder zeigen möchten, was eigentlich kein Mensch thun sollte, und der fein-sittliche, also mit sich selbst bekannte Mensch, auch am wenigsten thun wird.

Suchen Sie Ihrem Gatten die beste Gesellschafterin zu werden, die es irgend für ihn geben mag. Die Freuden des Umgangs sind die süßesten, allgemeinsten und dauerhaftesten Freuden, weil sie die menschlichsten sind; und bei wem sollte der Mann sie eher

suchen und finden, als bei dem Weibe, die sich ihm zur Gehülfin des Lebens gab? — Es sind unselige Vorurtheile, Verkehrtheiten und Anmaßungen, die so oft unsere Weiber abhalten, ihren Männern Alles zu seyn, was sie seyn können. Und unter diesen Verkehrtheiten sind zwei der drückendsten, und für gewisse Arten von Männern unleidlichsten, die Lenetteleien. — Lassen Sie mich den Namen beibehalten, unter dem sie Richter zuerst personificirt hat, so wie man gewisse Inseln noch immer Inseln der fehlgeschlagenen Hoffnung nennt, weil sie Byron einst so nannte. — „Woher habt Ihr, lieben Weiber, die Unart," sagt er, „daß Ihr gerade, wenn der Eheherr gute Nachrichten oder Geschenke bringt, einen unausstehlichen Kaltsinn gegen seine Fracht auskramet, und daß in Euch, gerade wenn das Schicksal den Wein (Weinstock) Eurer Freude blühen läßt, die Fässer mit dem alten

trübe werden? Kömmt's von Eurer Sitte, an Euch, wie Euer Ebenbild, der Mond, nur die Eine Seite zu zeigen, oder von einer mürrischen Laune gegen das Schicksal, oder von einem süßen, überströmenden Freudengefül, das dieß Herz zu voll macht, und die Zunge zu schwer?" *) Das Letztere wol nicht; eine gewisse mürrische Laune möcht' es wol eher seyn. — Ob gegen das Schicksal oder gegen den Mann: das will ich nicht entscheiden. Vielleicht gegen beide zugleich; denn der Mann ist des Weibes Schicksal, und bestimmt ihr Schicksal. Hab' ich recht in der Seele mancher solcher verkehrten Weiber gelesen; so wollten sie dem Manne das Verdienst nicht einräumen, daß er sie so erfreuen könne. Sie fürch-

*) In den Blumen-, Frucht- und Dornenstücken von Jean Paul, die recht anschaulich zeigen, wie zwei recht gute Menschen, in der Ehe sich — recht unglücklich machen können.

ten, er möge ihnen die Freudenstunde zu hoch anrechnen, wenn es dann wieder Leidensstunden gebe. Oder s i e wollen die Einzigen Schöpfer und Directeurs der Vergnügungen des Hauses seyn. Dem sey, wie ihm wolle; — Sie fülen leicht, wie es den Mann verstimmen, wie es ihn in seinen Erwartungen betrügen, und ihm eine gute Stunde verbittern müsse. Und das geschieht durch die, die ihm jede Stunde erheitern soll, und dazu gemacht ist! Mehr darf ich Ihnen ja wol nicht sagen, um Sie gegen diese wirkliche Unart zu verwahren, die ich nicht blos bei b ö s e n Weibern fand. Der Gatte, der in der Freude seines Herzens zu Ihnen kommt, um Ihnen etwas Frohes zu erzählen, zu geben, mitzutheilen, will Sie Theil nehmen lassen an seiner Freude; er hat den vollen Glauben, daß Sie sich freuen werden, weil e r sich freut, daß Sie es wissen, wie sehr dadurch seine Freude erhö-

het wird, wenn Sie sich auch freuen. — Und in diesem menschlichsten, ich möchte sagen gattiglichsten Momente, schieben Sie Ihn durch Ihre Kälte zurück? Sie gießen ihm laues Wasser unter seinen erquickenden, erfreuenden Wein, den er Sie kosten lassen will? Urtheilen Sie selbst, wie ihn der Wein und die Weinmischerin anekeln muß.

Lassen Sie mich auch die andere Lenettelei oder Lenettheit, mit Richters Worten beschreiben. Wer sollte sie besser beschreiben können? „Er (der Mann) kundschaftete auch in Lenettens Herzen einen fatalen Eisenflecken, oder eine Pockenschramme und Warze aus: er konnte sie nie in einen lyrischen Enthusiasmus der Liebe versetzen, worin sie Himmel und Erde und Alles vergessen hätte.“ (Freuen Sie sich herzlich, wenn Sie einen Mann haben, der noch eines solchen Enthusiasmus fähig ist!) Sie

konnte die Stadtuhr zählen unter seinen Küssen, und nach dem überkochenden Fleischtopfe hinhorchen und hinlaufen, mit allen großen Thränen im Auge, die er durch eine schöne Geschichte aus dem zerfließenden Herzen gedrückt. Sie sang betend die in den andern Stuben schmetternde Sonntagslieder nach, und mitten in die Verse flocht sie die prosaische Frage: „Was wärm' ich Abends auf?" — Ja; er konnt' es nicht aus dem Kopfe bringen, daß sie einmal, im gerührtesten Zuhören seiner Kabinetspredigt über Tod und Ewigkeit, ihn unten anblickte, und endlich sagte: „Zieh morgen den linken Strumpf nicht an; ich muß ihn erst stopfen." — Eine recht gute Hausfrau, oder vielmehr Haushälterin, mag so eine Lenette seyn. Sie wird keinen Topf übersieden und keinen Braten anbrennen lassen. Man sollt' ihr als Haushälterin jährlich einige Louis-d'or mehr geben. Aber sie wird zugleich

das Herz ihres Gatten vor allem Uebersieden und Anbrennen bewahren, wenn es nicht aus Verdruß über ihren Küchen- und Erdensinn geschieht. Hüten Sie sich vor dieser Haushälterinnenpedanterie. Sie macht widrig, wie alle Pedanterieen. Durch eine heilige Stunde des herzlichen Zusammenfliessens treuer Ehegatten wird mehr gewonnen, als durch zehen übersiedende Töpfe und ungeflickte Strümpfe verloren wird.

Von einer solchen heiligen Stunde erzälte mir M. mit einem solchen Entzücken, daß man schon daran sah, seine Elise habe sie zu benutzen gewußt. Sie hatt' ihm ein gesundes, schönes Kind geboren, sie nährte es selbst an ihrer Brust, und war reizender als je, wie das bei allen gesunden Weibern, in diesen Umständen, der Fall ist. Nun fiel ihr Geburtstag ein, im Winter; und M. verschaffte sich ein kleines Orangebäumchen, das Blüte und zugleich Früchte trug. —

Die Anspielung auf seine Elise verstehen Sie leicht. — Sie kam aus ihrem Schlafzimmer, sah das Bäumchen, setzte sich neben ihren M. auf den Sopha, und dankt' ihm mit einem Kuß und einem Blick, der mehr sagte, als Worte hätten sagen können. Sie gab dem Kinde die Brust; das Kind spielte mit seiner kleinen Hand an der Brust. — „Ich kannte mich selbst nicht,“ sagte M. „Ich war versenkt, verloren in das herrliche Weib, in hohem Entzücken der Liebe. Ich hatte meinen Arm auf ihre Schulter gelegt; mein Blick grub sich in ihre Augen ein, aus denen Dankbarkeit und Liebe so himmlischmild stralten. — Sie faßte meine Hand, und drückte sie zärtlich an ihre Wange.“ — „Jetzt weiß ich, mein M., wie ich dir danken will!“ sagte sie. „Hier in dieß Herz deines und meines Kindes will ich etwas von der Liebe zu dir pflanzen, die in *meinem* Herzen lebt. So wie das

Kind fülen lernt, soll es dich auch lieben lernen. Es soll die Erste Empfindung seines Herzens seyn; wenigstens die zweite. Und diese Liebe soll dir dann so lieblich duften, wie diese Blüte duftet. Sie soll dich erquicken, wie die reife Frucht dieses Baums erquickt." — „Sie zeigte mit dem Finger auf das Herz des Kindes; und — laß mich nichts mehr sagen! Es war der glücklichste Augenblick meines Lebens. Es geht über meine Begriffe, wenn der Himmel etwas Besseres hat.“ So erzälte M., und er genoß noch etwas nach, von dem Augenblicke, als er davon erzälte. Doch, da wir an dem Herzälen der weiblichen Fehler in der Ehe sind; so muß ich Sie noch an Einen oder ein Paar erinnern, die dem besten Manne oft das Leben sauer machen können. Ist etwa dem Mann eine Spekulation fehlgeschlagen; will es mit seinem Verdienste oder Gewinnste nicht recht gehen; glücken ihm sei-

ne Arbeiten nicht recht mehr: so fängt manche — nicht Lenette, aber Thränette — gleich an zu weinen, zu klagen, zu zagen, als ob nun Alles verloren wäre. Der Mann redet ihr zu, zeigt ihr Auswege, theilt ihr neue Plane mit, aber vergebens! Sie wendet allen ihren Scharfsinn an, um die Auswege zu verschließen, das Unausführbare oder Gewagte der Plane zu zeigen. Kurz: nach ihr ist Alles verloren, es ist kein Rath, keine Hülfe mehr! Hätte sie es darauf angelegt, dem Mann, der Muth braucht, allen Muth zu nehmen, seinen Scharfsinn abzustumpfen, ihn unfähig zu machen zu Allem, was den Schaden gutmachen kann: so könnte sie nicht weiser handeln. Hüten Sie sich vor dieser Unweisheit! Dem Mann wieder Muth machen; seine Zuversicht auf die Ressourcen in ihm zu stärken; seinen trüben Blick zu erheitern: das ist Ihr Beruf.

Indeß haben viele Ihres Geschlechts für

diesen Beruf, Gehülfinnen des Mannes zu seyn, gar keinen Sinn. So manche — ich rede noch von guten Weibern — glauben, sie hätten ihren Beruf erfüllt, wenn sie für ihre Haushaltung und ihre Kinder sorgen. Sie thun sich etwas zu gut auf ihre Treue gegen ihren Mann, als ob das der Inbegriff aller ihrer Pflichten gegen ihn wäre; und denken an ihn, an seine Individualität, seine Erheiterung, sein Vergnügen nicht von ferne. Oder sie thun, als hab' er nur einen Leib, und sie sorgen für diesen Leib, daß er ordentlich und schmackhaft zu essen, reichlich und gut zu trinken bekomme, rein und fein gekleidet sey. Daß auch sein Geist etwas wolle; daß er am vollen Tische darben, in Langerweile dahin schmachten könne, davon ahnen sie nichts. Und doch lehrt sie's ihre ganze Organisation, daß sie dazu gemacht sind, zu erheitern, Freuden zu schaffen, wegzuzaubern, was Heiterkeit und Freude stören

kann. Ihr ganzes Wesen, Körper und Geist ist dazu gemacht; hat die Feinheit, Gewandtheit, Lieblichkeit, die so wol macht, und den Trieb wol zu machen, der jenen Talenten die gehörige Richtung giebt. Ein unbefangener Blick auf sich selbst sagt dem Weibe, was ihm jene alte Urkunde sagt: „Du sollst Gehülfin seyn des Mannes!"

Noch ärger ist eine andere Art von Weibern, die sich nur sehr oberflächlich um das Hauswesen bekümmern, sich ihre Kinder eben auch nicht sehr angelegen seyn lassen, aber an Erheiterung ihres Gatten gar nicht denken. Im Gegentheil: sie wollen wol gar von ihm amüsirt seyn! Eben, als wenn der Mann von ihnen ernährt oder beschützt seyn wollte! Sie sind schamlos genug, sich über Leerheit, Trockenheit und unerträgliche Langeweile in ihrem Hause zu beschweren; und sie ahnen nicht einmal, daß es an ihnen wäre, diese Langeweile zu vertreiben. —

Brandes, in seiner Schrift über die Weiber, hat diese Unnatur lebendig dargestellt und scharf gerügt; und sie wäre wirklich eine Pest der ehelichen Verbindung, wenn sie nicht meist nur in der großen Welt einheimisch wäre, und wenn es noch viele wirkliche Ehen in der großen Welt gäbe. Unnatur ist's aber, bis an Unsinn gränzende Unnatur, wo sich dieser Sinn auch finden mag. Der Mann, der so manches angreifende, widrige, geist- und herztödtende Geschäft zu verrichten, der meist mit Kopf und Anstrengung zu arbeiten hat; der in die Gesellschaft seiner Gattin kommt, um sich abzuspannen, auszuruhen, sich neue Kräfte und Heiterkeit zum Arbeiten zu sammlen, der soll sich nun gleich wieder aufspannen, darauf sinnen, wie er ihr die Zeit angenehm vertreiben, ihr etwas Belustigendes erzälen, womit er sie erheitern will? Und das Weib, das eben darum so wenig mit Geistesanstrengung zu thun, meist

nur — nöthige, wichtige — aber doch leichte, mechanische Arbeiten zu verrichten hat; das Weib, das so Manches sehen, hören, reden, lesen kann, während der Mann einsam auf seinem Komtoir oder an seinem Schreibpult sitzt: das will diesen Geist, diese Bemerkungs-, Vergleichungs-, Ahnungsgabe, diesen Scharfsinn und Schnellblick, den sie von der Natur empfieng, nicht brauchen, und nur Nahrung dafür fodern von ihrem Manne? Wahrlich, es ist, als ob man von dem Baumstamme foderte, er solle gefallen wie die Blüte, und duften wie die Blüte, die zum Gefallen und Duften da ist.

Aber das kommt von unserer verkehrten Erziehung und Behandlung Ihres Geschlechts, um das sich alles drehen, das wie Göttinnen verehrt werden, nie geben, sondern immer und von Jedem empfangen soll! — Sie, meine Zuhörerinnen, hüten sich ja wol vor dieser, mehr als aristokratischen Anmaßung.

Freilich, wenn Ihnen ein geistvoller, feinfülender, gebildeter Gatte wird — was Sie übrigens nicht unter das Unglück dieser Erde rechnen werden — so müssen Sie etwas wissen, wenn Sie ihn unterhalten wollen. Sie werden oft, so viel wie möglich, lesen, aber noch mehr sehen, hören, bemerken; Sie werden, wie ein Weib, auf Menschen, Begebenheiten und in Bücher sehen, damit Sie Ihrem Gatten etwas sagen können, was er nicht sah, und als Mann nicht sehen kann. Nützen werden Sie Ihren weiblichen Scharfsinn, Ihre Gabe, das Schiefe, Verkehrte, Lächerliche zu bemerken, Ihren feinen Geschmack, und Ihr Gefül für das Gute, Edle, um damit Ihrem Gatten eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen. Kein bedeutender Zug von Ihren Kindern wird Ihnen entgehen; nichts, was Ihr Herz traf, werden Sie ihm verschweigen; keine weibliche Ahnung, keine Schwärmerei und keinen un-

terhaltenden Muthwillen werden Sie ungebraucht lassen; und Ihr feiner Takt wird Ihnen sagen, wann, wo und wie Sie jedes brauchen sollen. Ich erlaube Ihnen selbst, das Lächerliche darzustellen, wenn Sie weiter keinen Zweck dabei haben, als Ihren Mann zu unterhalten. Eine kleine, spöttische Bemerkung, die man ihm allein sagt, ist noch keine Medisance. Sie werden ja wol wissen, worinnen Ihr Mann existirt; was der liebste Gegenstand seines Denkens, Empfindens und seiner Unterhaltung ist. — Sie werden die Steckenpferde kennen, die er gerne reitet, und die Liebhabereien, die er hat. Ihnen werden Sie ja wol noch eine neue Seite abmerken können! Weiber können das so leicht. Und das sind Gegenstände genug, zur Unterhaltung für das Weib, das sie zu nutzen weiß!

Aber es giebt noch einige Gegenstände, die für Mann und Weib gleiches Interesse

haben, wenigstens haben sollen, womit Sie einen guten Mann also gewiß angenehm unterhalten. Wol Ihnen, wenn Sie einen Mann fanden, dem Religion am Herzen liegt, wie Ihnen, der sie ohngefähr mit dem Auge ansieht, wie Sie; dem Sie sich darüber ganz ergießen können, und der sich auch Ihnen darüber öffnen mag. Nichts giebt der Liebe mehr Reinheit, Heiligkeit, Adel; nichts macht sie unabhängiger von gröberem und feinerem Sinnesgenuß; nichts legt ihrem hohen Schwung einen festern Grund unter, als Uebereinstimmung des Herzens und Sinns in Religion. Beide Empfindungen werden in dem Herzen so Eins, daß man gottloser wird, wenn sich die Liebe mindert, und daß man sich ferner von dem Geliebten fült, wenn man sich ferne von Gott fült. Urtheilen Sie, wie vortheilhaft jede traute Unterhaltung über Gegenstände der Religion, auf Liebe wirken muß. Was man der re-

ligiösen Schwärmerei oft mit Recht vorwirft, daß sie beide Geschlechter einander zu nahe bringe, das zeigt Ihnen schon, welchen Einfluß das Zusammenfließen in religiösen Ideen und Emfindungen auf Herz und Liebe hat. Liebe ohne Religion ist eine Pflanze, wenn Sie wollen, in fettem Erdreich, die aber im Schatten steht. Sie schießt auf, wird mastig und dick: aber sie liegt an der Erde, wird bald geschmacklos und endlich faul. — O! wenn Ihnen ein Mann mit Sinn und Gefül für Religion werden kann; wenn Ihr Herz nur einigermaßen für ihn spricht, — und Sie könnten ihm einen andern vorziehen, weil er etwa geistvoller, witziger, vornehmer oder reicher ist; wahrlich! Sie mißkenneten den Werth der Religion, oder — verzeihen Sie, daß ich mich so derb ausdrükke — Sie wären hoher, geistiger Liebe nicht werth.

Auch, wenn Sie nicht in allen, nicht in

wesentlichen Punkten übereinstimmend mit Ihrem Manne denken, lassen Sie sich nicht abhalten, wenigstens über die Punkte mit einander zu reden, die Ihnen beiden wahr und wichtig sind. Wenn ein Mann in seinem Haus ein Paar Stuben hätte, sagt, dünkt mich, Lavater, in denen er gerne wäre, und seine Frau nicht; wenn sie dagegen ein Paar andere hätte, in denen es ihr wol wäre, aber ihrem Mann nicht; wenn sich noch ein Paar dritte fänden, in denen sie beide gerne wären; was könnten sie Besseres thun, als sich in diesen letzteren Stuben aufhalten, wenn sie zusammen seyn wollten! — Sie machen ja wol die Anwendung leicht! —

Ich erinnere Sie noch an einen Gegenstand, über den sich gute Ehegatten gern unterhalten, über den sie sich unter einander am besten unterhalten können, und der für sie nicht ohne Interesse seyn kann: das ist

gemeinschaftliche Besserung. Wer sieht die Fehler des Mannes besser, als das Weib? Wer kennt tiefer die Fehler des Weibes, als der Mann? Wem kann mehr daran liegen, daß der Maun täglich besser werde, als dem Weibe? Wer hat mehr Interesse bei Besserung des Weibes, als der Mann? Wer wird mit mehr Nachsicht und Liebe auf die Fehler des Andern sehen, über die Fehler des Andern urtheilen, Mittel zur Besserung von diesen Fehlern finden, als das Wesen, das dem andern am näheſten iſt, das mit Liebe an dem andern hängt, das alle Reſſorts kennt, durch die das andere in Bewegung gesetzt werden kann? Und nicht nur das! O! man muß nicht immer an seine Fehler denken, von seinen Fehlern reden, wenn man sich bessern will. Hätte man alle seine sichtbaren, fülbaren Fehler abgelegt; so wäre man ein allenfalls fehlerloses, aber darum noch kein gutes, von innen heraus, gut

gewordenes Geschöpf. Auf die lichten, guten Seiten des Andern wirken; seine besten Empfindungen verstärken; den religiösen Sinn, das feine sittliche Gefül, die Gutherzigkeit, Ehrlichkeit, Treue, — die Kindlichkeit, den Wahrheitssinn, die Liebe des Andern so durch sein ganzes Wesen verbreiten, daß dadurch nach und nach der Mensch gut wird, wie er, der individuelle Mensch gut werden kann und soll: das ist mehr als alles Reden gegen einzelne Fehler, und alles Modeln und Förmeln, wobei der Mensch leicht ein verdrehtes, verkünsteltes Wesen werden kann. Und wann könnte dieß schöne Werk besser befördert, wann besser dazu aufgemuntert werden, als in den trauten Stunden, wo der liebende Gatte seiner Gattin, und sie ihm ihr Herz hinlegt, wie es ist? wo Eins von dem Andern Bemerkungen über sein Herz hört, die es selbst noch nicht gemacht hat? Heilig sey Ihnen eine solche

Stunde, wenn sie Ihnen kömmt; führen Sie sie unvermerkt herbei, wenn sie nicht kommen will. Denken Sie nur daran, sich selbst zu bessern, und dazu die Stunde zu nutzen. Und ich verbürg' es Ihnen, daß Sie eben durch Ihr Beispiel auf Ihren Gatten wirken, wenigstens ihn zum tiefern Blick in sich selbst ermuntern werden. Ihre Unterhaltung wird seyn, wie die schönen Produkte der Natur sind, — so anziehend, als wären sie blos zum Vergnügen so gewält worden, und so nützlich, als wäre das Ihr ganzer Zweck. Könnt' es auch eine schönere Stunde geben, als die mit dem Streben ausgefüllt ist, dort mit einander glücklich zu werden, wenn man hier sein Glück in dem Andern fand?

Eben dieser Sinn treibt zur Unterhaltung über einen Gegenstand, der gemeinschaftliches Interesse hat, wenn auch das Interesse fast an allem Andern verloren ist. Auch

das Weib und der Mann, die für sich selbst nicht mehr gut zu werden streben, wollen doch, daß ihre Kinder gut werden. Sie fülen den Werth der Tugend und Reinheit so tief, daß sie wenigstens ihre Kinder nicht für glücklich halten können, wenn es ihnen nicht eingeprägt wird, tugendhaft und rein zu seyn. Und wie wollten Sie sich allein helfen, in dem schweren Geschäft, die Kinder auf den Weg des Guten zu leiten, und sie darauf zu erhalten? Wie könnte der Gatte darin allein fortkommen, der so wenig unter den Kindern lebt, sie also so wenig beobachten kann? Darüber sich mit einander zu unterhalten, dazu drängt also Elternliebe und Nothdurft, und jeder Rest von Ehrfurcht gegen das Gute, so klein er auch seyn mag. Wie reich ist aber dieses Feld! Ich sage jetzt wenig davon, weil es noch Gelegenheit geben wird, Ihnen meine Meinung darüber ausführlich zu sagen.

Ich muß aber bei allen diesen Gegenständen der Unterhaltung, eine allgemeine Bemerkung machen, deren Nothwendigkeit ich sehr oft gefült habe, die mir oft bei den besten, verständigsten, unterhaltendsten Weibern auf den Lippen schwebte. Wenn Sie einen lebendigen, geistvollen, vielseitigen Mann haben; so hüten Sie sich sorgfältig vor der Einförmigkeit, Eintönigkeit, die so ermüdet, wodurch dem Geistvollsten alles Geistvolle, dem Unterhaltendsten alles Unterhaltende genommen wird. Auch das Beste, Wolschmeckendste, Anziehendste mag man nicht immer. Es ist damit wie mit den feinen, hochgewürzten Schüsseln, die man sehr gerne, aber nur manchmal essen mag. Sie in sich bleiben natürlich, immer die nämliche; immer das holde, sanfte, liebende, oder das muntere, lebendige, über alle Dornen des Lebens so leicht und unverwundet weggleitende Wesen, das ihrem Manne so recht war. —

Aber Sie erhalten sich nur nicht immer in der vollen Lebhaftigkeit, und nicht immer in dem sanften Schmachten. Sie sind nicht immer so ernst, feierlich, und nicht immer so scherzend, tändelnd, wie es Ihnen manchmal so gut steht. Und das letztere am wenigsten. Mit stetem Scherz und unaufhörlicher Tändelei kann man uns verjagen, wenn wir anders noch irgend etwas Männliches an uns haben. Sie werden's ja wol Ihrem Gatten ansehen, zu welcher Art von Unterhaltung er jetzt eben gestimmt ist. Es versteht sich, daß Sie durch Munterkeit, Scherz oder Tändelei seine üble Laune wegzuzaubern suchen, wenn Sie Ihrer Sache gewiß sind, aber auch nur, wenn Sie es sind.

Doch; ich finde, das ist ein Gegenstand, über den man immer mehr redet, je mehr man darüber geredet hat. Ich werd' also das nächstemal noch recht viel, oder — gar nichts darüber sagen.

Zwölfte Vorlesung.

Weisheit und Klugheit der Gattin.

Sie fülten's ja wol mit mir, was ich am Ende der letzten Vorlesung sagte, daß man über das Verhältniß des Weibes zu ihrem Mann immer mehr sagen möchte, je mehr man gesagt hat. Der Sinn, die Ansicht, die Laune, die Empfindungsart der Männer ist so verschieden; sie haben so viele Eigenheiten, Sonderbarkeiten, Unbegreiflichkeiten in ihrem Wesen, und diese bestimmen sich durch Stand, Umgang, Lebensart, Lagen und Umstände auf so mancherlei Art; diese Verschiedenheit macht ein so verschiedenes Betragen nöthig, daß man wirklich nicht sehr

tief über diesen Gegenstand nachgedacht haben muß, wenn man ihn so bald erschöpft zu haben glaubt. Es würde ganz unmöglich seyn, dem Weib auch nur eine einzige allgemeine Regel zu geben, oder sie auf dieser bahnlosen Fläche zu leiten, wenn man nicht bei ihrem Geschlecht auf einen gewissen Scharfsinn, auf eine Gewandtheit und Vielseitigkeit rechnen dürfte, die nur einen Wink braucht, und den Wink viel besser zu nutzen weiß, als der, der ihn gegeben hat. Auch diesen Wink würden Sie nicht einmal bedürfen, wenn nicht Leidenschaft, Verführungen und falscher Stolz Ihr Geschlecht so oft auf Irrwege leitete. Lassen Sie mich also nur den Handwerker seyn, der Ihnen einen richtigen Kompaß liefert, der Sie immer und überall orientirt, den Sie aber hernach auf Ihrer stürmischen Fahrt durchs eheliche Leben besser brauchen, als ich ihn zu brauchen wüßte.

In den letzten Vorlesungen sprachen wir von dem Betragen der Gattin gegen ihren Mann, wenn er — Mann, d. h. Haupt der Familie ist, und es auch ohne Schaden der Familie ganz bleiben kann, wenn er Alles lenkt, leitet und anordnet, und wenn sich die Familie gut dabei steht, daß er es thut. Sie braucht ihm nur zu gefallen, sich nur seine Liebe zu erhalten, ihn nur glücklich zu machen, und sie hat Alles gethan, was sie für ihn thun soll. Sie braucht nicht auf ihn zu wirken; er bestimmt und leitet sie. Aber wie? wenn sie nun seine Liebe verloren hat? wenn er sein Herz einem andern weiblichen Wesen gab, und nun mit Widerwillen auf sie, mit Gleichgültigkeit auf seine Kinder sieht? Wenn seine Spielsucht, Prachtliebe oder andere Ausschweifungen, Weib und Kinder unglücklich zu machen droht? wenn er sich in Verbindungen, Geschäfte, Spekulationen einläßt, wobei er

Schande oder Strafe zu befürchten hat? Soll das Weib dann unthätig bleiben? nicht auf den Mann zu wirken suchen, — sie, die die Näheste seines Wesens ist? seine natürlichste Rathgeberin, Warnerin, Gehülfin? die Mutter der Kinder, die unter der Verirrung des Vaters leiden, wahrscheinlich dadurch unglücklich werden? Wie sollte sie nicht! —

Aber wie soll sie es anfangen, um ihren Mann nicht zu erbittern, ihn nicht noch mehr von sich zu entfernen, also das Uebel noch ärger zu machen? Das ist die große Frage. Und da wiederhol' ichs: Ein Weib, das ganz Weib ist, das in dem Herzen ihres Mannes je etwas gegolten hat, und das nicht durch Heftigkeit oder eine andere Leidenschaft, oder durch andere Menschen verblendet ward, weiß besser, als man es ihr lehren kann, welche Mittel sie zu wälen, von welcher Seite sie ihren Mann anzufassen,

welchen Zeitpunkt sie abzuwarten hat, um auf ihn zu wirken. Und wenn sie auch nie ihre Weiberklugheit in sich selbst entwickelt, oder in Worte gefaßt hat; sie weiß es durch einen gewissen Takt, durch eine Art von Inspiration ihres Herzens, die sie sicherer, als alle unsere Vernunftgründe leitet. Aber jene, gar nicht seltene Heftigkeit, jene Verführungen, jener dadurch aufgeregte Stolz, jene, durch Anlagen und Erziehung verstärkte Unweiblichkeit, machen es nöthig, wenigstens das Allgemeinste und Gewisseste davon zu sagen.

Es giebt verschiedene Arten, auf einen Andern zu wirken, die aber auch auf verschiedene Seiten des Menschen und verschieden wirken. Man wirkt durch Gewalt, Furcht; durch Gründe und durch Liebe.

Welche von diesen drei Arten dem weiblichen Wesen am angemessensten ist; das brauch' ich Ihnen und keinem unbefangenen Weibe zu sagen.

Daß es dem Weibe nicht ansteht, durch Gewalt und Furcht auf ihren Mann zu wirken; — nicht wahr? ich müßte mich schämen, wenn ich nur Miene machen wollte, Ihnen das zu beweisen. Und doch giebts Fälle, Lagen, Scheingründe, daß das Weib durch Gewalt wirken zu können, und daran recht zu thun glaubt. Ich habe die traurigen Beispiele bei sanften und nicht ungebildeten Weibern gesehen; und freilich würd' ich nicht wagen, etwas so Widernatürliches zu behaupten, wenn ich's nicht gesehen hätte.

O! glauben Sie mir: man erschrickt, wenn man sieht, was manchmal aus einem Weibe werden kann.

Glauben Sie mir: es geht über alle Vorstellungen, was böse Rathgeberinnen, aufgeregter Stolz, Eifersucht, oder eine andere verkehrte Leidenschaft über ein Weib vermag!

Glauben Sie mir: die Möglichkeit, durch Furcht und Gewalt, wenigstens für den Au-

genblick, wenigstens auf das Aeussere des Mannes zu wirken, verführt nur gar zu leicht Ihr Geschlecht, besonders wenn es aufgereizt ist, zu diesem unweiblichen, unmenschlichen, Menschheit schändenden Mittel zu greifen.

„Du brauchst das durchaus nicht zu leiden, und mußt es nicht leiden." — „Man muß dem Manne hier einmal die Stirne zeigen." — „Er muß sehen, daß er es mit keiner Schlafmütze zu thun hat." — „Ja; man muß wol sanft und gelassen bleiben: aber das ist hier ein anderer Fall. Welches Weib würde das ertragen? Wie hat es die Frau Y und die Frau Z ihrem Manne gemacht? Und ich meine, er mußte nachgeben!" — So sprechen böse Rathgeberinnen.

Daß Sie doch nie, auch Ihrer vertrautesten Freundin nicht, über Ihren Mann klagten! Nie mit irgend Jemand Maaßregeln

verabredeten, wie Sie sich gegen ihn beneh-men und ihn herumbringen wollten! Jede dritte Person ist in dem Verhältniß zwischen Mann und Weib zu viel, wenn das Verhält-niß wirklich eine Ehe ist.

„Du setzest es gewiß durch! Dein Mann kann das Zanken und Maulen nicht tragen!“ — „Er scheuet alles was Aufsehen macht.“ — „Er muß sich in Acht nehmen, weil er in einem öffentlichen Amte stehet, (wol gar ein Geistlicher ist!)“ — „Er thut viel, um nach der Arbeit Ruhe zu haben! Und du begehest ja nichts unrechts. Laß ihn also im-mer Ernst sehen. Wenn er anders worden ist; dann willst du ihm immer wieder Liebe zeigen!“ — So sagt weiblicher Stolz und weibliche Verkehrtheit.

Und daß sich keine von Ihnen davor ganz sicher glaube! Ich bitte Sie, den Charak-ter der Johanne Erdsieb zu studiren,

*) und sich in der Stille auf Ihr Gewissen zu fragen: ob nicht ein Keim davon auch in Ihnen ist? — Ich sage: ein Keim, dessen Wachsthum zurück gehalten werden kann, und von den Besseren unter Ihnen zurück gehalten wird, der aber doch da ist, und leicht bei einem unbewachten Herzen zum Wachsthum kommt.

Indeß bin ich sehr sicher, daß jedes gute, weibliche Weib es herzlich bereuen wird, wenn sie sich je von Anderer oder von ihrer eigenen Verkehrtheit verleiten ließ, durch Furcht oder Gewalt auf ihren Mann zu wirken. Ja man hat Beispiele genug, wo Weiber durch Furcht wirken. Es kann vielleicht auch ihr gelingen, ihren Mann für den

*) Dieß Hermeßische, nahe an Karrikatur gränzende und doch nicht unnatürliche Gemählde weiblicher Eitelkeit, Buhlerei, Herrschsucht und Verkehrtheit, in der bekannten Schrift: „Für Eltern und Ehelustige.“

Augenblick von etwas Schädlichem abzubringen: aber sie hat diesen Sieg über ihn, theuer erkauft. Durch Umstände gezwungen, müde des ewigen Unfriedens, den unser Geschlecht so selten tragen kann, überwältigt von der Sehnsucht, endlich einmal Ruhe zu haben, giebt dann wol der Mann jetzt nach: aber er wurde nicht durch sein Inneres, sondern durch äussere Gewalt bestimmt; er ändert sein Betragen, ohne es ändern zu wollen, und so fült er sich gedemüthigt, unter die Füße getreten, seiner Mannsrechte beraubt, durch sein Weib. Er kann sie nicht mehr mit Liebe ansehen, die, die ihn so demüthigte; noch weniger kann er sie wie ein Weib lieben, denn sie wirkte nicht wie ein Weib. Das natürliche Verhältniß zwischen Mann und Weib ist zerrüttet, die Ehe ist gebrochen; denn der Mann ist kein Mann, das Weib ist kein Weib mehr. Und selten, daß wieder wahre Nähe und Herzlichkeit

statt findet. Das Weib hat also gehandelt, wie die Despoten handeln; sie hat den Baum umgehauen, um seine Früchte zu genießen. Freilich; sie genießt jetzt die Früchte, aber zum letztenmal. Dabei kann sie fest darauf rechnen, daß der Mann die erste Gelegenheit ergreifen werde, sich seiner vorigen Ausschweifung wieder zu ergeben, oder die Verbindungen, die Spekulationen wieder anzufangen, von denen er durch Gewalt abgebracht war. Jeder Trieb in dem Menschen wird nur stärker, durch geraden, gewaltthätigen Widerstand. Manche Verbindung erhält ihren Hauptwerth nur dadurch, daß sie uns verboten ward. Zu dem Reize, den jene Verkehrtheit schon an sich für ihn hatte, kommt nun noch der neue, seinem herrschsüchtigen, despotischen Weibe *doch* den Willen nicht zu thun, sich in seine Mannsrechte wieder einzusetzen, und durch ganz unumschränkten Gebrauch seiner Freiheit sich an

ihrem Despotismus zu rächen. Kann er aber auch das nicht, sondern muß Rücksichten nehmen: so verbirgt er sich vor seinem Weibe, entfernt sich dadurch ganz von ihr, und triumphirt in der Stille, daß sie ihren Zweck doch nicht erreicht hat. Sie verstehen wol, daß ich nicht von dem durch Religion und sittliche Grundsätze gebildeten Mann rede, wie so wenige sind; sondern von dem Naturmenschen unseres Geschlechts, mit dem störrischen, eigensinnigen Wesen, das ihm Natur und Erziehung gegeben hat, wie es die meisten sind. Bei solchen Männern bin ich selbst überzeugt, daß manches sonst rechtschaffene Weib, blos durch ihre unweibliche Art zu wirken, Schuld war, daß sie wieder in die alte, schädliche Ausschweifungen verfielen.

Es giebt, dünkt mich, nur einen Fall, wo der vernünftige und nicht ganz rohe Mann, den Despotismus seines Weibes bei seinen Verkehrtheiten ertragen und vergeben

kann. Wenn er nämlich sieht, daß das Weib seine Verkehrtheiten nicht mehr tragen konnte; daß sie keinen Plan machte, nichts wollte, sondern daß ihr Inneres sich unwillkührlich aufbäumte, hingerissen von ihrem Menschengefül, vom Gefül des Unrechts, des Drucks, den sie so lang erdulden mußte; daß sie ihn überwand, ohne ihn überwinden zu wollen. Und wenn die Heftigkeit, die Kraft seines Weibes ihn auch Anfangs empört; der bessere Theil seines Wesens wird ihn wieder besänftigen. Sein Menschengefül wird ihm in ruhigern Stunden sagen, daß sein gedrücktes Weib nicht anders konnte; daß sie nicht deßwegen Gewalt brauchte, weil sie unweiblich, sondern weil sie ein Mensch ist.

Aber, meine Zuhörerinnen! daß Sie ja, auch nicht aus der besten Absicht, so eine Verzweiflung zu erkünsteln oder auch nur sich dazu aufzuspannen suchen! Das Auge des

Mannes, der sie kennt, sieht sehr scharf, besonders eh' er der Wahrheit gegen sich selbst recht geben soll. Entdeckt er etwas von Ihrem Theaterspiel, so haben Sie seine Achtung und sein Vertrauen für immer verloren. Und wenn Sie das Auge Ihres Gatten betrögen; es giebt ein Auge, das Sie nicht betrügen können; das dieses Erkünsteln, dieß Aufspannen auf das Genaueste kennt. Und es gilt eine glückliche oder unglückliche Ehe; also das Glück Ihres Lebens! Können Sie das erwarten, ohne Gott? Und dürfen Sie es von Ihm erwarten, bei erkünstelter Verzweiflung, die Er durchsieht? Ich frage nur. — —

Eine andere und weit edlere Art zu wirken, ist die durch Gründe; und man sollte denken, sie müßt' am sichersten bei Männern anwendbar seyn, die so geneigt und so gewöhnt sind zu vernünfteln, Alles in Gründe zu zergliedern, und sich durch Gründe be-

stimmen zu lassen. Mann gegen Mann, wird auch diese Wirkungsart immer rathsam seyn: aber Ihnen als künftigen Gattinnen rath' ich sie nicht. Freilich sollten Gründe aus dem Munde des Weibes noch stärker, als aus jedem andern Munde auf den Gatten wirken: aber daß sie es nicht thun, das können Sie in jeder Ehe sehen, wo das Weib auf Verstand Ansprüche macht, und diese Ansprüche auch gegen ihren Mann geltend zu machen weiß. Der Mann hat nun einmal die Verkehrtheit, daß er sich nicht gerne von seinem Weibe blos durch Gründe von etwas abbringen läßt. Es beleidigt seinen Stolz, wenn er die Stärke ihrer Gründe fült; er wird aufgebracht, wenn er sie nicht widerlegen kann, und er besteht nun desto fester auf seinem Sinn, weil er aufgebracht und sein Stolz beleidigt ist. So sollt' es nicht seyn; aber so ist es bei allen Männern, die nicht sorgfältig an ihrem Charakter gebildet und

Herrschaft über sich selbst erlangt haben. Erklären läßt sich dieser Männereigensinn: aber ich will ihn darum nicht gleich entschuldigen, wie es so manche unserer Psychologen und Physiologen (Kenner der Seele und des Körpergebäudes) thun, die alles ganz gutmüthig entschuldigen, was sich aus der Natur eines Menschen erklären läßt. Der Mann fült, daß er an Verstand seinem Weibe überlegen seyn, daß er sie also durch Gründe überzeugen sollte. Er ist beschämt, daß er es nicht kann; und je unwiderleglicher die Gründe seines Weibes sind, je beschämter wird er. Ihm ists gerade wie einem, der durch sein Weib mit Gewandtheit und unwiderstehlicher Kraft abgehalten wird, an einen Ort zu gehen, wohin er gehen will. Ihre Gewandtheit und Kraft wirkt jetzt gewiß nicht gut auf ihn.

Ja; wenn Sie es verstehen — und welche Ihres Geschlechts verständ' es nicht? — Ih-

rem Mann einen Grund leicht hinzusagen, sich widersprechen, dem Scheine nach sich widerlegen zu lassen und still zu schweigen, daß er langsam in ihm wirkt; wenn Sie es aber abwarten können, bis er ihn selbst vorbringt, als sey er von ihm ausgedacht worden, ihn bekleidet mit dem Gewande der Gründlichkeit, ihn zusammenknüpft mit gewissen Grundsätzen, wie wir Männer es dann zu machen pflegen: dann haben Sie gewonnen. Sie machen ihm dann leichte, leise Einwürfe; er widerlegt Ihre Einwürfe, und Sie haben ihn besiegt, weil Sie sich von ihm besiegen ließen.

O! Sie können viel, wenn Sie die Klugheit der Liebe nähren, wozu Ihnen so viel Talent gegeben ward.

Der Liebe! — Ja. Das ist am Ende doch die Hauptkraft, wodurch Sie wirken, der einzige, sanfte Zaum, womit Sie lenken und zurückhalten können. Der Mensch,

und besonders unser Geschlecht, ist wie das Pariser Volk, das Wache und Barrieren an den Thuillerien nicht achtet, aber sich durch ein bloßes Band zurückhalten ließ. Mag durch Treibhäuser und andere Künsteleien manche Pflanze früher hervor getrieben werden, als sie die Natur hervorbringt; nie hat sie den Geschmack, die Reife, die Gesundheit, als die, die von der langsam-wirkenden, aber darum nicht weniger wirksamen Sonne hervorgebracht war. So ists mit dem Wirken durch andere Mittel, und mit dem Wirken durch Liebe. Jeder wird durch Liebe am tiefsten und sichersten wirken. Wußte ja der größte Menschenkenner, Jesus von Nazareth, keinen kräftigeren Ressort in dem Menschen zu nutzen, als Liebe! Und wenn Sie auf die Winke achten, die Ihnen die Natur in Ihrer Gestalt, in Ihren Anlagen, und selbst in Ihrer Schwäche gegeben hat; so werden Sie sich bald überzeugen, daß Sie vorzüglich und

ausschließend zu dieser edlen, des freien Menschen würdigen, göttlichen Wirkungsart berufen sind. Was that der, in dessen Gewalt es ist, so unwiderstehlich zu wirken auf Menschengeist und so unwiderstehlich durch Gotteskraft; was that Gott, als die Menschheit abgewichen war von ihrem Ziel? Er ließ nicht Beweise führen, daß man verkehrt sey, und warum man nicht so verkehrt seyn sollte; wenigstens erwartet' Er selbst von diesen Beweisen nichts. Er hielt die Menschen nicht durch seine Allmacht von ihren Verkehrtheiten zurück. Er zeigte mehr Liebe als Er je gezeigt hatte. Er bracht' unserm Geschlecht das größte Opfer, das ihm ein Gott bringen konnte. Er gab seinen Geliebtesten, Einzigen für sie! Kann es für die Bibelverehrerinnen unter Ihnen, ein höheres Muster von der besten Wirkungsart geben, als das?

Also je gefährlicher der Irrweg ist, auf dem der Gatte geht, je mehr Liebe zeigen

Sie ihm. Je mehr er sich von Ihnen entfernt hat, je mehr suchen Sie sich ihm zu nähern. Fest und unerschütterlich sey Ihr Vorsatz, ihn durch die selbstloseste, duldendste, freundlichste Liebe, und blos durch Liebe zu gewinnen. Vergegenwärtigen Sie sich die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieses Wegs, wenn er Ihnen schwer werden will. Verstopfen Sie Ihre Ohren vor den Aufreizungen aller unweiblichen Weiber, die Ihnen zu härteren Mitteln rathen. Bleiben Sie treu Ihrer Natur und dem Beruf Gottes, auf den sie Ihnen winkt; so sehr auch Ihre Heftigkeit, Ihr Stolz, oder Ihre aufkeimende Eifersucht widerstehen mag. Der Weg ist beschwerlich und weit; aber er führt Sie sicher zum Ziel. Wenn sich das Herz Ihres Gatten zu einem andern Weibe gewendet hat; wodurch können Sie es wieder gewinnen, als durch Dulden, Tragen, Freudemachen, durch Freundlichkeit, Gefälligkeit, Sanftmuth, —

durch Liebe? Oder werden Sie es etwa leichter gewinnen, wenn Sie heftig, ungefällig, unfreundlich gegen ihn sind; wenn Sie ihm Verdruß machen und nichts an ihm dulden wollen? Wenn er ausser seinem Hause seine Zeit übel zubringt; wodurch können Sie ihn wieder in sein Haus locken, als wenn Sie ihm den Aufenthalt darin angenehm machen; wenn Sie es ihm merken lassen, wie lieb Ihnen seine Gegenwart ist, sich aber nie darüber beklagen, daß er sie Ihnen entzieht? Wenn Sie sich einschränken, ohne Geräusch etwas für ihn aufopfern; kurz: wenn Sie ihn mit Liebe behandeln? Oder wird er etwa lieber zu Hause bleiben, wenn Sie ihm sein Haus noch widriger machen? Wird er Ihnen zu gefallen seinen schädlichen Vergnügungen entsagen, wenn Sie ihm nichts zu gefallen thun? Wird sich seine Liebe vermehren, wenn an Ihnen keine Liebe, sondern Bitterkeit und Heftigkeit sichtbar ist? Urtheilen Sie selbst!

Nein; hier werden alle Reize Ihres Wesens, Ihres Körpers, Ihres Geistes, Ihres Kopfs und Ihres Herzens zu rechter Zeit gebraucht. Dafür haben Sie das Talent zu gefallen, einzunehmen, anzuziehen, daß Sie es nutzen zu einem so edlen Zweck; das sey die einzige Gewalt, womit Sie wirken auf Ihres Gatten Herz.

Es versteht sich ja wol, daß Sie sich ihm nicht aufdrängen, sondern nähern; daß sich Ihre Liebe nicht in den kindischen Schmeicheleien und Liebkosungen zeigt, die gewissen leckeren Speisen gleich, nur selten genossen werden dürfen, oder Ekel erregen! Daß nicht Ihre Begierde, den Mann zu gewinnen, sondern nur Ihre Begierde, ihm zu gefallen, sichtbar werde! Und auch diese, wie aller Reiz des Weibes, nur durchschimmern darf! — Sie verstehen das besser als ich und mein ganzes Geschlecht.

Aber das versteht sich nicht so ganz von

selbst, daß Sie geduldig bleiben, wenn auch der Mann anfangs gegen alle Ihre Liebe gleichgültig bleibt. Denken Sie nur immer an die Sonne und ihre Wirkungsart! An Gott und seine Geduld! Und übersehen Sie es nicht, daß darum die Pflanzen doch belebt werden, und daß darum Gott doch sein Ziel erreicht, ob es gleich eine lange Zeit den Schein hat, als wirke Sonnenwärme und Gottesliebe nicht!

Nur dann, wenn Sie diese Liebe Ihres Gatten wieder aufgeregt haben; wenn Sie ihm wieder näher worden sind: nur dann ist der rechte Zeitpunkt, ihm Vorstellungen zu thun. Sie nehmen dazu die beste, heiligste Stunde. Sie brauchen alle Freundlichkeit, Eindringlichkeit, Innigkeit, die ganze unwiderstehliche Gewalt der Liebe; Sie lassen sich nicht auf Gründe und Widerlegung ein. Nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen Ihres Gatten haben Sie es zu thun.

Nicht weil sein Betragen verderblich, unrecht, gefährlich ist, soll er's ändern; sondern weil es Ihnen weh thut, weil es Sie von Ihrem geliebten Gatten entfernt, weil Sie diese Entfernung nicht tragen können, weil er sich unglücklich macht, oder weil Sie wenigstens unaufhörlich fürchten, daß er sich unglücklich machen werde. Sie fodern seine Aenderung nicht als eine Pflicht, sondern Sie bitten darum als um eine Gefälligkeit, als um einen Beweis seiner Liebe. Sie hängen sich an seinen Hals, legen sich an seine Brust, drängen sich an sein Herz; Sie lassen Ihr flehendes Auge, Ihre Thränen, Ihr ganzes Gesicht, Ihre Stellung, — Sie lassen jedes Organ reden, wodurch das Herz reden kann. Sie dringen nicht durchaus auf ein Versprechen; Sie bitten nur, und lassen die Bitte wirken, was sie wirken kann, und sicher auch wirken wird.

Sind Sie Mutter, so lassen Sie auch

Ihre Kinder mitwirken. Eine Gattin hat immer einen Reiz mehr, wenn sie in Begleitung ihres Kindes ist; und oft ist es bei dem Gatten der vorzüglichste Reiz. Aber daß es ja nichts Verabredetes, keine Theaterszene werde! „Küsse den Vater, weil er so gut gegen uns ist!“ — „Hilf mir den Vater bitten, daß er uns lieb behält!“ — Oder etwas Aehnliches; das sey Alles, was die Mutter dem Kind in den Mund legt. Der Vater versteht ja die Worte, und das Kind sagt mehr durch seine Liebe, als man ihm in den Mund legen kann!

Aber denken Sie nicht, der Mann sey ganz geändert, wenn er durch die Liebe seines Weibes gerührt, erweicht, erschüttert, sich ihr ganz hingiebt, und auch für eine Zeitlang geändert ist. Meist hat seine Verirrung einen Grund in seinen Bedürfnissen, in seiner Lage, in seinem häuslichen Verhältniß. Wäre dieses alles nicht; so ist er

ein liederlicher, verkehrter Mensch, der schwerlich durch ein Weib, und überhaupt wol nur durch bittre Arzeneien geheilt werden kann, wofür der Allweise wol sorgt. Aber gewöhnlich findet sich ein Grund, warum er sich einem andern weiblichen Wesen hingab; warum er in Ausschweifung verfiel, oder sich in schädliche Verbindungen einließ. Seine Gattin füllt die mannichfaltigen Bedürfnisse seines Geistes und Herzens nicht aus. Er hat zu viele Langeweile in seinem Hause, und sein lebhafter Geist erträgt diese Langeweile nicht. Ehrgeiz, Habsucht, Eitelkeit erfüllen ihn, und verführen ihn zu der Verkehrtheit. Es sey jetzt Ihr Studium, diesen Quell aufzufinden; und Sie finden ihn gewiß, wenn Sie ihn mit Kindlichkeit aufsuchen, und dazu Ihren weiblichen Scharfsinn nutzen. Sie wähnen ja wol nicht, daß die Bedürfnisse seines Wesens schon von Ihnen ausgefüllt seyn müßten, weil Sie seine

Gattin sind. Daß er sich manchmal leer bei Ihnen fülte, das rechnen Sie ihm doch nicht als Verletzung der ehelichen Treue an? Sie finden sich doch nicht beleidigt, wenn er bei Ihnen mit verschlossenem Munde gähnt! — Wissen Sie ja, an wem es ist, das zu ändern! Nein; Sie denken ernstlich daran, wie es auf die beste Art geändert werden kann. Sehen Sie, daß Manches in Ihrem Mann unausgefüllt ist, und daß diese Leere ihn von Ihnen wegzog; Sie bemühen sich, ihn auszufüllen, so gut Sie es vermögen. Sie suchen Ihren Geist zu bilden, den Vorrath Ihrer Ideen zu vermehren; Sie bemühen sich, mehreren Gegenständen des menschlichen Denkens Interesse abzugewinnen, vielseitiger zu werden. Sie bereiten sich vor, Ihren Gatten interessanter und über mehrerlei Gegenstände unterhalten zu können, wenn er Unterhaltung sucht. Ein Gedicht, ein Schauspiel, eine wahre oder erdichtete Ge-

schichte, ein rührendgesetztes Lied, oder noch besser, ein Spaziergang in eine schöne Gegend, eine Aeusserung Ihrer Kinder, ein kleines Familienfest giebt Ihnen so natürlichen Anlaß, Ihre Empfindungen zu äussern, die Empfindung Ihres Gatten aufzuregen, und jenen Umtausch von Bemerkungen über individuelle Empfindungsart zu veranlassen, der unter vertrauten Menschen so wol thut. Aber Sie suchen auch seinem inneren Wesen durch Andere Befriedigungen zu verschaffen, wenn Sie allein seine geistigen Bedürfnisse nicht befriedigen können. Hüten Sie sich doch ja, ihn abzuhalten, oder sauer dazu zu sehen, wenn er interessante Menschen beiderlei Geschlechts aufsucht, wenn er sich gerne mit ihnen unterhält, mit ihnen Briefe und Ideen wechselt, wenn er auf eine vertraute Art mit ihnen umgeht. Daß Sie doch mit keinem Wort diese Menschen etwa bei ihm herabzuwürdigen suchen, und sich selbst da-

durch bei ihm herabwürdigen! So lange Sie sich ihm nah und lieb zu erhalten wissen; so lang' er Ihnen nichts verbirgt und nichts zu verbergen sucht, sondern harmlos diesen geistigen Genuß nutzt: so lange können Sie nur dabei gewinnen und nie verlieren, wären's auch ein Paar interessante Weiber, die ihm diesen Genuß verschafften. Die Bedürfnisse seines Wesens sind mehr befriedigt, er ist also glücklicher; und wer glücklich ist, sucht immer glücklich zu machen, alles was in seinem Kreise lebt. Dabei gewinnen Sie ja mehr als irgend Jemand! Aus diesem Gesichtspunkt die Sache angesehen, sagt Ihnen auch gewiß Ihr Sinn und Ihr Herz, was Sie in solchen Lagen zu thun haben. Sie würden gewiß im Nothfall Ihre Nachbarin um eine Flasche alten Rheinwein, zur Erquickung für Ihren Mann, bitten, wenn er gerad' in Ihrem Keller fehlte. Und sollten Sie wol weniger thun für den Geist

Ihres Gatten, als für seinen Leib? Oder wird er's Ihnen weniger verdanken, wenn Sie ihm Erquickung für sein Herz verschaffen, als wenn Sie für Erquickung seines Körpers besorgt sind? Urtheilen Sie selbst; und lassen Sie sich nicht gewöhnlichen Weiberstolz, Weibereigensinn, Weiberneid leiten, sondern den Sinn und Scharfsinn, der Ihnen gewiß nicht ohne Ursache in so reichem Maaß gegeben ward. Lassen Sie sich nicht Heftigkeit, sondern Liebe leiten, die sich rein freuet des Andern Freude, und sich dadurch einen Genuß verschafft, der für reine Liebe gemacht ist.

Mit eben der Weisheit und Liebe suchen Sie die Quellen anderer Verirrungen zu verstopfen, wenn sie Ihr Scharfsinn aufgefunden hat. Verschaffen Sie Ihrem Gatten mehr angenehme Beschäftigung, veranstalten Sie ihm mehr Vergnügen in seinem Hause,

wenn Sie merken, daß ihn Langeweile drückt; schieben Sie seinen schädlichen parties de plaisir, unschädlichere und doch auf seinen Geschmack berechnete, unter; bemühen Sie sich, seiner Eitelkeit, seinem Ehrgeiz, seinem Stolz eine andere Richtung zu geben, seinen Ehrgeiz auf wirkliche Ehre bringende Beschäftigungen zu leiten, seiner Thätigkeit einen nützlichen Spielraum zu öffnen. Beleben Sie alle Liebe in Ihrem Herzen; alle Liebe zu Ihrem Gatten und zu Ihren Kindern, und lassen Sie sich durch Liebe zu der Weisheit und Klugheit inspiriren, die zur Ausführung ihres Liebesplans nöthig ist.

„Wie kann und soll das alles ein schwaches, schwachköpfiges Weib?" Sagen Sie. —

„Ein Weib kann unbeschreiblich viel, wenn sie ein Weib ist und liebt; ein Weib kann, was kein Mann, kein Mensch kann!

Ihre Weiblichkeit ist Ihre Stärke; Ihre Liebe, Ihre Weisheit. Und keine Weisheit gehet über diese Weisheit, keine Kraft überwindet diese Kraft." So sag' ich. Und nun auch kein Wort mehr. Bleib' es Ihnen nur unvergeßlich dieses Wort!

Dreizehnte Vorlesung.

Der gewonnene und verbesserte Gatte.

Eine Erzälung.

Ich sagt' Ihnen am Ende der letzten Vorlesung, die Weiblichkeit des Weibes sey ihre Stärke; ihre Liebe sey ihre Weisheit. Und keine Weisheit gehe über diese Weisheit; keine Kraft überwinde diese Kraft. Und ich bat Sie, dieses Wort nie zu vergessen. Heute möcht' ich's Ihnen unvergeßlich machen durch Erzälung einer Geschichte, die durchaus wahr ist, an der ich nur so viel geändert habe, als in unsern Tagen nöthig ist, um die Personen nicht aufzuspüren; — so viel, und

auch in dem Geist, wie Zollikofer an Lavaters Tagebuch geändert hat, das er herausgab. Dieß mag auch Entschuldigung für das Romantische seyn, woran es freilich nicht fehlt, was aber auch in der wirklichen Welt häufiger ist, als man glaubt.

Natürlich, daß eine wahre Geschichte sich leichter als Alles eindrückt, und mehr als Alles überzeugt. Alles, was man Ihnen aus der Natur des weiblichen Einflusses entwickeln könnte, mag wahr seyn. Es ist aber auch Vieles aus der Natur beider Geschlechter entwickelt worden, was nicht wahr war. Immer muß Ihnen also noch dabei ein kleiner Zweifel in der Seele bleiben. Aber was wirklich geschehen ist, muß wol geschehen können; was ein Weib einmal that, müssen mehrere, in ähnlicher Lage thun können; was Einmal gut wirkte, muß öfters wenigstens eben so gut wirken können. — Es kömmt nicht auf die Geldsummen, auf

die Reize und Talente des Weibs an, sondern auf die selbstlose, Alles duldende, vergessende, aufopfernde Liebe. In ihr lag eigentlich diese unwiderstehliche Gewalt. So schließt der gesunde Menschenverstand doch mit Recht. Es ist gar keine so ganz unsinnige Behauptung, daß manche Dinge wirklich, aber nicht möglich seyen. Sie waren nur das Einemal, durch einen Einzigen Zusammenfluß von unerklärlichen Umständen möglich. Aber daß die Geschichte, die ich Ihnen erzälen will, nicht von der Art war, werden Sie bald selbst fülen.

Ich kann sie Ihnen ganz umständlich erzälen, weil ich sie aus dem Munde des gewesenen Gatten selbst habe, dem der kleinste Umstand unvergeßlich war.

Baron von B. war der einzige Sohn eines reichen Landedelmanns in einer der schönsten Gegenden des nördlichen Deutschlandes. Er war meist auf dem romantischen Landgute

seines Vaters erzogen worden, und dieß, nebst seiner natürlichen Reizbarkeit, seiner feurigen Einbildungskraft, und der Lektüre der besten Dichter in mehrern Sprachen, hatten ihm etwas Hochschwärmerisches, Idealisches und Idealisirendes, einen gewissen sentimentalen und dichterischen Schwung gegeben, dem nicht leicht etwas Wirkliches Genüge thun konnte. Dabei lag eine gewisse Unstätigkeit in seinem Charakter, die ihn nicht lange bei Einem Gegenstande, nicht einmal bei einem Gegenstande der Phantasie verweilen ließ. Ausserdem hatt' er seine Talente gut ausgebildet, und sich Kenntnisse und Fertigkeiten verschafft, die man eben nicht häufig findet. Besonders fand er viel Vergnügen, neue Anpflanzungen in den Forsten seines Vaters zu machen. Er ritt und tanzte trefflich. Sie können leicht denken, daß das Ganze einen äusserst interessanten Jüngling machte, und dafür ward er auch,

fast allgemein, anerkannt. Man suchte noch mehr in ihm, als wirklich in ihm war, wie dieß so oft der Fall ist. Sein zerstreutes Wesen nahm man für tiefes Nachdenken; sein Umhersuchen nach einem neuen Vergnügen der Phantasie, nahm man für unbefriedigten Durst nach Liebe. Und Sie können denken, wie bereit viele Ihres Geschlechts gewesen wären, dem armen Leidenden diesen Durst — aus reinem Mitleid zu stillen. Indeß war von diesem Allen nichts in ihm. Menschen von hervorstechender Phantasie sind meist so wenig zu tiefem Nachdenken, wie zu eigentlicher Liebe fähig. Liebe ist bei ihnen eine Dichterei, wie Alles. So gieng der junge B. auf Reisen. Oft trieb ihn seine Reizbarkeit und seine Phantasie zu Ausschweifungen: aber ein gewisser Ekel, wenn er der vergröberten, mit den schönen Bildern seiner Phantasie zu krell abstechenden Natur so nahe kam, daß er sich selbst nicht mehr täuschen

konnte, und eine natürliche, durch seine treffliche Mutter früh in ihn gepflanzte Schamhaftigkeit, schreckten ihn zurück. Unstäter, unbefriedigter, schwärmerischer, und wie natürlich, schmachtender nach Genuß, wie je, kam er endlich in die, damals so glänzende, aber auch von Grund aus verdorbene Residenz C** an. Er war schön, reich, gebildet, voll Feuer und Leben; natürlich interessirte sich die ganze schöne Welt für ihn. Es war wirklich, im Aeussern wenigstens, eine schöne Welt. Man sucht' ihm zu gefallen; gieng in seine Ideen und Schwärmereien ein, fand sie allerliebst, himmlisch, entzückend; man war dadurch erhoben, veredelt; floß mit ihm zusammen in dem schönsten Gefüle, und wie die Phrasen weiter heißen. Er war so reizbar, so romantisch, so schwärmerisch! Wie wollt' er nicht angezogen werden! Sein ganzes Wesen schwelgte im höchsten Vollgenuß der feinern Sinnlichkeit und

der Phantasie. Aber es blieb am Ende bei der feinen Sinnlichkeit nicht. Die Weiber in der Residenz hatten das Mittel gefunden, feine Sentiments und groben Sinnesgenuß zu verbinden, den letztern durch die erstern nur einzuleiten, zu verschleiern und zu würzen. Kurz, B. wurde verdorben, weil er seine Ausschweifungen mit schönen Sentiments von Liebe zu verschleiern gelernt hatte. Nicht blos sein Körper, sondern sein ganzes Wesen war versunken in grobe Sinnlichkeit. So wurd' er von seinem Vater in die Residenz seines Vaterlandes abgerufen, weil ihn der Herzog an seinem Hofe zu haben wünschte. Mit dem äussersten Widerwillen riß er sich aus seinem feinen, üppigen Kreise los. Er hatte genug genossen, um lüstern nach Genuß von der Art zu werden, besonders wenn man dabei seiner schwärmerischen Phantasie etwas zu geben wußte, und hatte doch nicht genug genossen, um schon gesättigt zu

seyn. Ein gefährlicher Zustand, der zu den größten Verirrungen so mächtig reizt.

So kam er in die Residenz seines Vaterlandes an. Dort herrscht' ein ganz anderer Ton; denn der Herzog war ein anderer Mensch, ein guter, sittlicher Mensch. An Ausschweifungen fehlt' es auch nicht, aber sie waren nicht so raffinirt, durch schöne Sentiments nicht so pikant gemacht, also nichts für unsern B., den nur das recht Pikante, Idealische aus seiner Langeweile reissen konnte, der eigentlich immer mehr mit der Phantasie als mit den Sinnen genießen mochte. Der Aufenthalt am Hofe war ihm unerträglich, wie man leicht denken kann. So sah er die junge Gräfin O., die man ihm als die schönste, reichste, gebildetste und interessanteste Dame längst beschrieben hatte, und die eine Zeitlang abwesend gewesen war. Er hatte sie sich wie eine Aspasia, oder Ninon aus C**, in seiner Phantasie ausgemalt;

aber so fand er sie freilich gar nicht. Sie schmachtete nicht, lispelte nicht, affektirte nichts, war auch nicht allerliebst lebhaft, muthwillig, witzig; sie suchte sich gar nicht auszuzeichnen, die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen. Sanft, freundlich und natürlich empfieng sie ihn; sprach mit ihm, was gerade vorkam, hört' ihn, mehr als sie sprach. Man sah, daß sie nichts wollte, nichts prätendirte, sondern sich gab, wie sie war, und nur seyn wollte, was man bei einer ersten Unterhaltung seyn soll. Indeß konnt' er sich nicht verbergen, daß die Gräfin sehr schön sey; schöner, als alle seine Aspasien in C**. Es schien ihm auch, aus einer leicht auffliegenden Röthe auf ihren Wangen, daß er doch einigen Eindruck auf sie gemacht habe. Sie wurde für die beste Parthie in der Residenz gehalten; wurde von jedermann gesucht. Natürlich, daß auch er sie suchte. B. konnt' ein gewisses Phanta-

sieenglück genießen, wenn man ihn nur allgemein für glücklich hielt. Kaum hätt' er glücklich seyn können, bei wirklichem Glück, wovon die Welt nichts wußte. Er macht' also der Gräfin auch den Hof, und bewarb sich endlich in Ernst um sie. Der gute, hellblickende Verstand der Gräfin hatt' ihr freilich die Fehler des Barons nicht verborgen. Sie wußt' auch Manches von seiner Lebensart in C**, und ahnete noch mehr. Indeß war er doch kein Wüstling, kein grobsinnlicher Mensch; er konnte sich ja bessern, und sie schmeichelte sich, vielleicht etwas zu seiner Besserung beitragen zu können.

Mit dieser gefährlichen, unwahrscheinlichen Hoffnung betäuben sich die Meisten Ihres Geschlechts, wenn ihr Herz für einen Wüstling gesprochen hat. Wirklich hatte das Herz der Gräfin gleich anfangs für ihn gesprochen, und die Empfindung wäre sehr früh

zu Liebe geworden, hätte sie ihr Herz nicht zu bewachen gewußt.

Sie gab ihm ihre Hand, aus Liebe.

Anfangs fült' er sich glücklich, und es schien wirklich, als wenn er seine Gattin lieben könne. Ihre Schönheit, ihre Bildung, ihre Liebe zu ihm, zogen ihn an, und hielten ihn eine Zeitlang fest. Aber sie war sich immer gleich; und er wollt' immer etwas Neues. Sie sprach, wie der reine Verstand, und er dichtete und träumte, idealisirte, hob sich empor und sank zu Boden, mit ewig wetterleuchtender Phantasie. Sie flog und schwärmte nie mit; zog ihn vielmehr sanft zu sich in Regionen der wirklichen Welt, herunter. Das wurd' ihm bald langweilig. Er gieng aufs Land, fischte, jagte, legte kleine Elysiums an. Er kam wieder in die Stadt, zeichnete, machte Musik, veranstaltete ein Schauspiel. Die Baronin ließ das Alles gutmüthig gehen, nahm gutmüthig

einigen Antheil daran; man sah's aber deutlich, daß es blos aus Gutmüthigkeit geschah. Sie hatte nur den Einen Fehler, daß sie sich in Allem immer gleich blieb. Sie wäre ganz weise gewesen, wenn sie nicht immer gleich weise hätte seyn wollen. Es war so weit gekommen, daß den Baron Alles anekelte, daß er gar keine Vergnügungen mehr suchte, weil er voraus wußte, daß er doch keine finden würde.

In dieser Zeit kam eine Dame in der Residenz an, die ziemlich viel Aufwand und in der Folge noch mehr Aufsehen machte. Sie gab sich für eine Neapolitanische Gräfin, Vignani, aus, und sie hätt' eine Königin vorstellen können, wenn sie daher trat in ihrer Majestät. Ein schönes, talentvolles, gewandtes, listiges Weib, die aber ihre Gewandtheit und List unter jeder Maske verbergen konnte, in die sie sich verkleiden wollte! Sie war Meisterin in allen Kün-

sten, durch die Ihr Geschlecht gefällt; dabei verstand sie die weit schwerere Kunst, alle diese Künste nach der genauesten Berechnung, blos zu ihren Zwecken zu gebrauchen. Für jeden Mann, den sie einnehmen wollte, hatte sie eine besondere Rolle, die nach der genauesten Kenntniß unserer Schwächen berechnet war, und die sie, wie für sich allein, mit bewundernswürdiger Konsequenz spielte. Sie schien auf den Mann gar nicht zu merken, ihn nicht einmal zu kennen; und Alles gieng doch so, daß er sie bemerken, von ihr angezogen und gefesselt werden mußte.

Wirklich war sie ihrer Sache so gewiß, daß sie nie mit einem Blicke beobachtete, welche Wirkung etwas Einzelnes auf ihn mache. Mit der größten Unbefangenheit gieng sie ihren Gang fort, bis das Ganze ihres Betragens die Wirkung that, die sie berechnet hatte. An Koketterie dachte man nicht bei ihr, weil sie nur in sich zu leben,

ihren eigenen Ideen zu folgen schien. Sie zeigte nie, daß sie gefallen wolle, sie spielte mit der täuschendsten Kunst die Rolle eines Wesens, das einem bestimmten Subjekt nothwendig gefallen mußte. Der Baron B. lernte sie kennen; das heißt, er sah sie. Sie kannt' ihn längst, und sah ihn durch und durch, als sie ihn zum erstenmal sah.

Eigentlich schien ihr Plan auf den Herzog gegangen zu seyn. Aber sie merkte bald, daß er nicht ausführbar sey, weil der Herzog wenig Sinn für das weibliche Geschlecht hatte, und gerade so viel Mann war, um sich von keinem Weibe beherrschen zu lassen. Nun gieng er auf B., dessen überspanntes Wesen, Phantasieenspiel, und Durst nach pikantem Genuß jeder Art, ihn, wie sie richtig berechnete, ziemlich weit führen konnte. Erlassen Sie mir es, Ihnen die Rolle noch einmal vorzuspielen, die sie vor ihm spielte. Kurz: sie leitete Alles so ein, daß der Ba-

ron glauben mußte, es sey der Gräfin höchstes Ideal, „den recht vollauf glücklich zu machen, der sie um ihrer selbst willen liebe.“ Dieß Ideal suche sie zu erreichen, und sie füle ihr ganzes Wesen unbefriedigt, bis sie es erreicht habe. Eine Anekdote muß ich Ihnen doch erzälen, damit Sie daraus sehen, wie sie diese Ideen in dem schwärmerischen B. zu befestigen wußte. Der Kammerdiener des Barons war von ihrer Kammerfrau so bestrickt, daß sie die geringsten Kleinigkeiten wußte, die in des Barons Hause vorgiengen. So hatte sie denn auch an einem schönen Frülingstag erfahren, daß der Baron den Nachmittag auf ein schönes Gut des Herzogs in einem Walde reiten würde, wo man sich manchmal belustigte, um dort ein kleines Fest zu veranstalten. Sie kannte das ganze Lokale, den Oberförster, der da wohnte, seine Frau, ihr erstes Kind, die Liebe der Mutter zu dem Kinde, Alles! Ihr Plan

war fertig; sie fuhr bald nach Tische hinaus. Die Zeit, wann der Baron kommen würde, wußte sie genau; daß er zu dem Oberförster kommen müsse, wußte sie auch. Kurz vorher, ehe der Baron ankommen konnte, gieng sie also zu der Oberförsterin, die mit ihrem schönen Säugling tändelte, und ihm auf tausend verständliche und unverständliche Arten ihre Liebe zu erkennen gab, und auf die schwachen Erwiederungen seiner aufdämmernden Liebe lauerte. Sie bat die Frau, sich nicht stören zu lassen, stellete sich hinter sie, dem Spiegel gegenüber. Sie sprach laut, mit dem Ton der Entzückung von dem Glück einer Mutter. Der Baron öffnete die Thüre leise, weil er die Stimme der Gräfin gehört hatte, und in dem nämlichen Augenblick sagte die Gräfin mit dem Ausdruck und der Miene des tiefsten Gefüls, (der Baron konnt' ihr Gesicht im Spiegel sehen), in dem schmachtendsten Accente ihrer rührenden

Sprache: „Glückliches Kind! du kannst nichts geben, und wirst doch so geliebt. Wie wirst du deine Mutter glücklich machen, wenn du groß bist.“ — Sie wischte sich mit der Hand über die Augen, als wenn sie diese Idee los seyn wollte, und fieng an, von etwas Anderem zu reden, ohne sich umzusehen. Der Baron war tief getroffen, er entfernte sich still, ohne die Gräfin zu sprechen, war aber von diesem Augenblick an, Alles was sie wollte. Sie unterhielt ihn, daß ihm Tage wie Minuten schwanden; sie schwärmte mit ihm, schuf Ideale über Ideale, zerfloß mit ihm in der innigsten, wonniglichsten Empfindung, war jeden Tag neu und jeden Tag reizend. Von Liebe wollte sie indeß gar nichts hören; sie versicherte, daß die Männer dazu nicht fähig seyen, nichts als ihr werthes Ich liebten, daß er selbst nicht mehr nach ihr fragen würde, sobald sie acht Tage Kopfweh hätte, ihn also nicht mehr un-

terhalten könne. Und wenn er dann aufsprang, und ihr seine Anhänglichkeit an sie betheuern wollte, so ergriff sie ihre Guitarre und sang ihm eine Arie aus „Didone abandonata" mit einer solchen komischen Traurigkeit, daß der Baron selbst lachen mußte. Seine Gattin merkte bald die Anhänglichkeit ihres Mannes an die Gräfin. Anfangs war der Baron munterer und lebendiger bei ihr, weil ihm wol war; endlich aber vernachläßigte er sie immer mehr. Nun suchte sie sich ihm gefälliger zu machen. Sie veranstaltete Alles nach seinem Geschmack; kleidete sich, wie er es gerne hatte, nutzte ihre schön-angebauten Talente mehr als jemals, um ihn an sich zu ziehen. Anfangs suchte sie die Gräfin an ihr Haus zu gewöhnen, ließ sie zu sich bitten, an ihren kleinen und großen Parthieen Theil nehmen. Aber damit war weder der Gräfin noch dem Baron gedient. Auch seine Gattin verlor die

Geduld dazu, weil sie die Schlauheit der Gräfin merkte, und keinen Versuch, sie zu gewinnen, nicht einmal sie durchzusehen wagte. Weil indeß ihr Mann zerstreut, in sich gekehrt, und oft mißmuthig war, da er bei der Gräfin nicht einen Schritt weiter kommen konnte; so fragte sie ihn zärtlich um die Ursache seines Mißmuths, und sobald es mit Schicklichkeit geschehen konnte, so warnte sie ihn vor der Gräfin, wenigstens in so ferne, daß er sich ihr nicht zu viel hingeben möge. Ein bewährter Freund ihres Mannes, mit dem sie beständigen Briefwechsel, meist in der Seele ihres Mannes, führte, hatt' ihr nämlich einige Anekdoten von der Gräfin erzält, die ihren schlauen, ränkevollen Charakter bewiesen. Sie zeigt' ihm den Brief; er stutzte, nahm's aber doch gut auf, dankte seiner Gattin dafür, und war zärtlicher gegen sie als vorher. Indeß hatt' ihn der Umgang mit der Gräfin unwiderstehlich gefes-

selt. Er konnte sie nicht meiden. — So nennt man's, wenn man nicht zu rechtem Wollen kömmt. — Die Gräfin merkt' eine gewisse Zurückhaltung; und es war ihr bald klar, daß etwas zwischen dem Baron und seiner Gemahlin vorgefallen sey. Sie ließ mehr Federn spielen, um den Baron recht an sich zu ziehen. Und so etwas fehlt' ihr nie. Er lebte ganz in ihr und für sie. Die gute Baronin wußte keinen Rath. Niemand war da, der auf ihren Mann wirken konnte. Sie schrieb an seinen alten Freund, er möge doch kommen; er könne seinem Freund einen großen Dienst thun. E. eilte herbei, und die Baronin sagt' ihm, mit der möglichsten Schonung ihres Gatten, und mit der zärtlichsten Besorgniß, blos für dessen Ruhe und Zufriedenheit, so viel von der Lage der Sache, daß er mit dem Baron darüber reden und ihn vor der Gräfin warnen konnte. That sie daran unrecht? Welches andere

Mittel blieb übrig? Und doch stiftete diese Vertraulichkeit nichts Gutes. O! es ist äusserst gefährlich, eine Person des andern Geschlechts zum Vertrauten, auch seiner leisesten Klagen, gegen den Gatten oder die Gattin zu machen! Die Baronin war sehr schön, E. sehr reizbar. Schon durch ihre Briefe war er für sie eingenommen; und dann dieß Vertrauen zu ihm, die dadurch veranlaßte Gelegenheit, sie oft allein zu sprechen, die Delikatesse gegen ihren Gatten, ihr feiner Sinn für Liebe, und die Vernachläßigung, die sie bei allen ihren Reizen erfahren mußte; das Alles wirkte mächtig auf sein Herz. Mündlich wagt' er es nicht, etwas davon zu äussern. Er schrieb der Baronin, und zu ihrem höchsten Erstaunen konnte sie sich nicht verbergen, daß bei E. mehr als Freundschaft gegen sie sey. Nichts hätt' ihr ungelegner kommen, nichts sie trostloser machen können! Sie würde gleich ihrem Gatten diesen Brief

gezeigt haben, hätte sie nicht die warnende Freundesstimme noch brauchen wollen. Für diesen Fall durfte sie ihm aber das Vertrauen ihres Gatten nicht entziehen, auf den er so vortheilhaft zu wirken schien. Sie beschloß also, den Brief zu verbergen, und, in einer wolüberlegten Antwort, den Empfindungen des edlen E. eine andere Richtung zu geben, welches auch geschah. Indeß wurde der Baron kälter gegen die Italiänerin; man that Alles, um ihn von ihr abzubringen, und E. hatt' es wirklich, durch viele glaubwürdige Erzälungen, so weit gebracht, daß er ihr nicht mehr traute. Natürlich blieb dieß der Vignani nicht verborgen. Sie wußt' auch die Ursache, ja sie ahnete sogar E—s Liebe zu der Baronin. Davon mußte sie, wo möglich, Beweise haben! Alles war ihr daran gelegen, und so wurden auch alle die mannichfaltigen Mittel angewendet, an denen es in dem Kopfe einer Vignani nie fehlte. Ihre

Kammerfrau mußte den Kammerdiener des Barons mehr fesseln. Er frisirte die Baronin in einem Zimmer, in dem ihre Briefkassette stand. Diese Kassette war nicht verschlossen, so lange die Gräfin im Zimmer war. Alle diese Umstände hatte die Kammerfrau herauslocken müssen, und auf sie baute die Vignani einen Höllenplan, der unglücklich genug gelang. Die Baronin ward unter dem Frisiren herausgerufen und aufgehalten. Die Kassette war offen, der Kammerdiener nahm die Briefe heraus, brachte sie seiner Geliebten, diese der Vignani, und unter den Briefen findet sich — der Brief von E., der die reinste, aber glühendste Liebe athmete, auch das geheime Verständniß zwischen ihm und der Baronin berührte. — Denken Sie sich's! — Ein solcher Brief, in der Lage, in einer Vignani Hand! — Das war schrecklich. Aber es sollte noch schrecklicher werden.

Auf eine schlaue Art ließ sie sich den Brief von dem Baron, wie es schien, ablocken. Eine allzu ängstliche Besorgniß für die Ruhe und Ehre des Barons, und sein Unglaube, bei aller ihrer Warnung, hatte sie . . . zu dieser Unvorsichtigkeit gebracht . . . die sie hernach doch . . . bitter genug bereute!?!

Der Baron war rasend. Er warf seinem Freunde derb und krell die Beschuldigung hin, daß er ihm unter der heiligsten Freundschaftsmaske sein Weib habe verführen wollen, und hörte dabei auf keinen Grund. E. mußte den Augenblick aus seinem Hause. Der Baronin wurde verboten, aus der Stube zu gehen, an Niemand zu schreiben, und keine Briefe zu empfangen. Der Kammerdiener, der Bösewicht, mußte sie gewissermaßen bewachen. Sie versuchte alles Mögliche, um ihrem Gatten den unseligen Irrthum zu benehmen. Endlich sagte sie ruhig, aber mit edlem Stolz: sie sey unschuldig. Sie wolle

das Haus um ihres Vergnügens willen nicht verlassen; werd' aber an jeden Ort gehen, wohin sie ihre Pflichten riefen, und sich von Niemand zurückhalten lassen. Der Baron gieng schweigend weg.

Allmälich regte sich in ihm das Gefül einer gewissen Behaglichkeit, weil er nun ruhiger seine Zeit bei der Gräfin durchleben konnte, und keine Rücksicht auf seine Gattin zu nehmen brauchte. Am Ende war's ihm recht, daß Alles so gekommen war. Er lebte jetzt bei der Gräfin alle Tage und den ganzen Tag. —

Nun schien auch der Gräfin der rechte Zeitpunkt zu seyn, um die größte ihrer Minen springen zu lassen, an der sie so lange gearbeitet hatte. Der Baron hatte noch wenig Gunstbezeugungen, und noch weniger ein Geständniß ihrer Liebe zu ihm, von ihr erhalten können. Jetzt drang er stärker, wie je, in sie. Die Gräfin wich aus, spottete,

wurde gerührt, raisonnirte; und zwischen dem Allen machte sie es merklich, daß sie noch zweifle, ob der Baron sie auch um ihrer selbst willen liebe? „Sie wolle es auf keine Probe ankommen lassen!“ sagte sie wol im Scherze. An einem Morgen kommt der Baron zu ihr; die Kammerfrau ist in Thränen — die Gräfin ist nicht zu sprechen — liegt zu Bett — ist krank — läßt Abschied von ihm nehmen — wird nächstens abreisen. — Jede abgebrochen herausgeschluchzte Nachricht war ein Dolchstich in des Barons Herz. Er will, er muß die Gräfin sehen, läßt sich nicht zurückhalten, findet die Gräfin wirklich im Bette, blaßgelb, ganz verstellt im Gesichte, dem Scheine nach, in stummem Schmerz. Sie redet kaum, kann kaum reden. Sie ist unglücklich; der Arzt hat ihr die Gelbsucht angekündigt, ihr Geist ist geknickt; sie fült sich anéanti pour toujours; dringend bittet sie den Baron, zu gehen,

weil er nichts an ihr habe, nichts mehr an ihr haben könne. Er geht — um die Kammerfrau auszufragen.

Lange läßt sich diese bitten; endlich entdeckt sie ihm, der Gemal der Gräfin habe 30,000 Dukaten, durch Wette und im Spiel verloren; die Gräfin habe sich dafür verbürgt, ohne die Größe der Summe zu wissen, könne nun nicht gleich, und nie Alles bezalen. Sie sey also ruinirt, und wolle Alles verkaufen, aufs Land ziehen, und von ihrer Hände Arbeit leben. Sie könne nicht mehr gerettet werden. Der Baron erschrickt, Plane wälzen sich in seinem Kopf; aber die Größe der Summe schreckt ihn! „Dreißigtausend Dukaten! eine ungeheure Summe;" murmelt er und geht weg. „Sollt' es eine Probe seyn?" Der Gedanke fährt ihm durch den Kopf; aber er haftet nicht. Im Vorbeigehen an dem Schlafzimmer der Gräfin hört er seinen Namen nennen, und mit

dem Ton der Verzweiflung rufen: è perduto! perduto! (er ist verloren!) Jetzt wird ihm Alles klar und leicht ums Herz! „Ja eine Probe, ob ich den Engel um sein selbst willen liebe!“ ruft er, und nun fort.

Bankiers, Wucherer, Freunde und Juden, — Alles wird aufgeboten, alles Kostbare wird verpfändet, um so schnell wie möglich die 30,000 Dukaten herbei zu schaffen. —

In weniger als zweimal vierundzwanzig Stunden sind sie zusammen; und auf Flügeln der Liebe eilt der Baron hin, um der Gräfin diesen Beweis seiner Liebe zu bringen. Sie dankt ihm; zeigt ihm ihre Liebe so viel es ihr Charakter erlaubt. Er sieht, daß er seine Probe noch nicht völlig überstanden hat. Aber wie wird ihm, als er am nächsten Morgen einen Brief von der Gräfin erhält: „Sie habe gefunden, daß er edler sey als sie, weil sie wirklich seine Dukaten mehr als

ihn liebe. Sie scheue sich vor den Augen eines so edlen, großmüthigen Mannes mit ihrer eigennützigen Seele zu erscheinen, habe sich also seinem Anblick entzogen, u. s. w."

Wer hat ein Wort für den Zustand des armen Barons? Seine Gattin untreu, die Gräfin eine Betrügerin, 30,000 Dukaten verloren, und — O! es giebt einen Tropfen zu viel, der die Verzweiflung herbeiführt; — noch so ein bittrer Spott!

Wirklich war auch der Baron verzweifelt. In Verzweiflung verkauft' er seine Güter; wie ein Verzweifelter spielt' er, ritt' er, reiset' er; wie ein Unsinniger warf er sich in jede betäubende Zerstreuung, und fand nirgends Ruhe und Rast.

Jetzt regten sich alle Kräfte in der Baronin auf; ihren Gatten zu retten, war der einzige Punkt, auf den diese Kräfte gerichtet seyn sollten; der einzige Gedanke, den ihre Seele faßte. Und Sie werden sehen, was

ein Weib vermag, wenn alle ihre Kräfte auf einen gewissen Punkt gerichtet sind, dessen Erreichung ihrem Herzen Alles ist.

Das fülte sie wol, daß der Baron nicht auf dem langsamen Weg, durch Gründe überzeugt, sondern erst erschüttert, zu neuem Vertrauen und neuer Liebe gegen sie erweicht, daß ihm Muth gemacht, eine Aussicht eröffnet werden müsse, wenn es je besser mit ihm werden sollte. — Weiber fülen wahr und scharf, ohne es so gut sagen zu können. — Wie Richter, war sie eben so gut überzeugt, „daß die Vernunft allein uns nicht gut mache, daß sie nur der ausgestreckte hölzerne Arm am Wege der Tugend sey, der uns ja nicht hinträgt.“ Sie fülte tief — Weiber fülen was wir denken — „daß ein Syllogismus (ein Schluß in der Form) die Blutströme unserer Begierden nicht abgräbt; daß der Mensch, wie Gebäude, in die Höhe geschraubt werden müsse,

wenn reparirt werden soll.“ Unaussprechlich freute sie sich auf die hohe Stunde, wo sich das Herz ihres Gatten, unter gewaltsamen Bewegungen und schmerzlichen Losreissungen, endlich durch eine Erhebung plötzlich umwenden würde, gegen die Tugend; wo der Engel in diesem Menschen geboren werden würde! Ohne daran zu denken, führte sie ihr feiner weiblicher Takt zur Besserung und Beglückung ihres Gatten, den Weg, den Gott zur Besserung und Beglückung des Menschengeschlechts gewält hat. Sie sah sehr gut ein, daß auch dieser, ihr letzter Versuch, sehr leicht mißlingen könne. Ach! sie wußte, daß das Gelingen einer solchen Lage von den kleinsten Umständen abhänge, die ausser der Gewalt der Menschen sind. Was sie also im Stillen that, damit der Versuch gelingen möge, das errathen die Religiösen unter Ihnen leicht; ich sag' es aber, damit Niemand wähne, ich s c h ä m e mich, es zu sagen: —

sie betete! „Nie hab' ich so gebetet!“ das war immer ihr Wort, wenn sie davon redete.

Aber nun that sie auch das ihrige; und mit allem Scharfsinn, aller Weisheit und Klugheit, deren sie fähig war. An das Gebot, nicht auszugehen und nicht zu schreiben, glaubte sie sich nicht gebunden, weil es ihren Pflichten jetzt zuwider war. Sie ließ sich eine Cession aller ihrer Güter in aller Form aufsetzen, unterschrieb und untersiegelte die Urkunde. — Sie schrieb an den Freund ihres Gatten, er möge ihr den Brief zurückschicken, den sie ihm auf das Geständniß seiner Liebe geschrieben habe; und nun ließ sie sich bei dem Herzog eine geheime Audienz ausbitten. Er bestimmt' ihr eine Stunde, und sie fuhr hin.

Mit der feierlichsten Rührung, die fast für jeden Menschen einnimmt, und ein schönes Gesicht fast unwiderstehlich macht, erzälte sie

dem Herzog, was die ganze Stadt schon wußte; sie setzte voraus, daß der Herzog selbst ihren Gatten vom Hof entfernt wünschen müsse, um das Aufsehen zu stillen, winkte dabei auf die verzweifelte Lage des Barons, auf seine Talente, und das Gute, was er doch an sich habe, und was zum Vortheile des Landes genutzt werden könne. So lockte sie dem Herzog die Frage ab: was er denn wol für ihn thun könne?

Die Baronin. Daß Euer Durchlaucht ihm die erledigte Oberforstmeisterstelle zu P. gnädigst ertheilten!

Der Herzog. Die Oberforstmeisterstelle? Gnädige Frau —

Die Baronin. Ich weiß es, daß es eine sonderbare Beförderung ist; vom Kammerjunker zum Oberforstmeister. Aber Euer Durchlaucht wissen, wie viel Kenntnisse sich mein Mann im Forstwesen erworben hat. Die Wälder auf seinen — (tief seufzend)

ehemaligen Gütern bracht' er in guten Stand. Bäume zu pflanzen war von jeher seine Liebhaberei. — Euer Durchlaucht geruhten mir selbst zu erzälen, welche gute Ideen er Ihnen manchmal über Forstbehandlungen hingeworfen habe. — Ich denke, er wird der Stelle gewachsen seyn.

Der Herzog. Wenn er will; so zweifle ich nicht daran. Aber denken Sie selbst, gnädige Frau, was wird man sagen, wenn ich Ihren Mann — bei seiner jetzigen Lebensart — noch zu befördern scheine?

Die Baronin. Euer Durchlaucht entfernen ihn von Ihrer Person, lassen ihm allenfalls den Hof verbieten, das ist seine Strafe. Sie geben ihm die Stelle, um ihn zu bessern und glücklich zu machen, das soll ja der Zweck aller Strafen seyn.

Der Herzog. Aber verdient er, so gut behandelt zu werden?

Die Baronin. Man wird bald ah-

nen, daß Euer Durchlaucht auch auf eine unschuldige Frau Rücksicht nehmen, die — — sehr — unglücklich wäre — (ihr großes, schönes Auge schwamm in den wahrsten Thränen).

Der Herzog (stand auf, suchte seine Rührung zu verbergen). Verzeihen Sie! einen Augenblick! (Er gieng nach seinem Schreibtische).

Die Baronin (gieng ihm nach, und umfaßte seine Kniee). Gnädigster Regent! ich bitte Sie, wie ich Gott gebeten habe, weil ich Rettung von Ihnen, wie von Gott erwarte!

Der Herzog (stark erschüttert, hob sie auf und führte sie an ihren Stuhl). Nur einen Augenblick! Wenn ich kann — gewiß soll's geschehen.

Er sah in einigen Papieren nach, sein Blick erheiterte sich, er kam auf die Baronin zu, ergriff ihre Hand, und sagte froh gerührt: „Ich freue mich, daß ich Ihren Wunsch erfüllen kann. Ihr Mann ist Oberforstmeister zu P.“ — Die Baronin dankte

mehr mit Thränen als mit Worten; fragte, wann das Patent darüber ausgefertigt werden könne, und bat, es doch an sie zu schikken. Der Herzog versprach es ihr auf Morgen früh.

Dankbar gegen Gott, der ihr bisher Alles gelingen ließ, legte sie sich zu Bette, und weinte ohne Worte, aber doch höchst beredt, ihren Dank aus. Es kam Antwort von dem Freund, der Herzog schickt' ihr das Patent zu, und nun war Alles vorbereitet zu der heilsamen Erschütterung, die sie ihrem Gatten bereitete, und von der die Glückseligkeit ihres Lebens abhieng.

Sie erfuhr, daß der Baron immer verzweifelter spiele, immer finsterer, wilder werde, und endlich, nach einigen Tagen, sagte man ihr nach mancher Vorbereitung, daß er nicht bezalen könne, und deßwegen — arretirt werden sollte. Man hatt' ihm vorgeschlagen, er solle eine Bürgschaft von sei-

ner Frau verschaffen. Einige seiner Freunde hatten sich erboten, sie selbst zu bewirken: aber mit Stolz hatt' er's verworfen, und seinen Freunden untersagt, je wieder etwas davon zu reden.

Das Letzte ergriff die Baronin mächtig. Kaum ertrug sie's. Aber ihr Schicksal mußt' entschieden seyn, und sie bestimmte den folgenden Tag zum Tage der Entscheidung.

Der Baron war spät oder vielmehr früh nach Hause gekommen, und erst gegen elf Uhr aufgestanden. Daß sie zu ihm kommen wolle, durfte sie nicht erst sagen lassen; sie wußte voraus, daß er sich's verbitten würde. Sie nahm also ihre Papiere, ihr Juwelenkästchen, und gieng gerad' in sein Schlafzimmer. Fast hätte sie bei dem Anblick des Barons allen Muth und alle Fassung verloren. Gekränkter Stolz, tiefer Gram und nagende Bitterkeit hatten aus seinem Gesicht eine zurückschreckende, empörende Karrikatur ge-

macht. Mit starrem Blick und fest zusammengepreßten Lippen blickt' er vor sich hin; — blickte nicht — sah nicht — er war sich nicht bewußt, daß er noch Augen habe. Er stützte den Kopf auf die Hand, oder hatt' ihn darauf stützen wollen, weil er instinktmäßig fülte, daß der Kopf einer Stütze bedürfe; aber der Kopf ruhte nicht darauf. — Worauf hätt' er ruhen können? — Wild hiengen ihm die Haare um den Kopf. Die Baronin stand schon vor ihm, und er hatte sie noch nicht gesehen. Sie hatte die Cession ihrer Güter, ihren Brief an den alten Freund, seine Antwort, und das Patent des Herzogs zusammengelegt, wie einen Brief, in der Hand, und ihr Schmuckkästchen unter dem Arm. —

Der Baron fuhr auf. (Höchst bitter): Was verschafft mir denn so höchst unerwartet die Gnade Ihrer Gegenwart, gnädige Frau! (So hatt' er sie seit der Entdeckung ihrer

vermeintlichen Untreue immer genannt; er sah sich als von ihr geschieden an).

Die Baronin (äusserst sanft und liebevoll mit etwas bebender Stimme). Lieber Mann, ich wollte dich bitten, mich anzuhören, und erst diese Papiere zu lesen.

Der Baron (mit einem wilden Blick auf sie). Haben Sie etwa wieder einen Brief von dem edlen E. erhalten, und wollen mich zu Ihrem Konfident machen? Ich habe genug gelesen und genug gehört.

Die Baronin. Es sind Papiere von der äussersten Wichtigkeit für Dich, lieber Baron. Ich bitte Dich ja nur um die einzige Gefälligkeit, sie zu lesen.

Der Baron (im Aufstehen). Sie spotten meiner, Madam! Sie wissen recht gut, daß für mich — nichts mehr wichtig ist. — In einer nicht wichtigen, aber doch nöthigen Sache hätt' ich eben auszugehen. Verzeihen Sie! (Er wollte gehen).

Die Baronin (tritt ihm in den Weg, umfasset ihn sanft mit dem Einen Arm, mit dem Tone der innigsten Liebe). Lieber! Dein weiches, warmes Herz wurde so gerührt, als du glaubtest, die Gräfin Vignani habe etwas für ihren Gemahl thun wollen; wolltest Du es denn nicht einmal lesen, wenn Deine Gattin etwas für Dich thun will?

Der Baron (sucht sich loszuwinden). Die Gräfin? Schön! Willst Du mich etwa auch auf die Probe setzen?

Die Baronin (umfaßt ihn, Thränen stürzen aus ihren Augen). O Lieber! Lieber! Wolltest Du mich unerhört bitten und flehen lassen? Es ist meine letzte Bitte an Dich. Bist Du nicht glücklicher, wenn Du diese Papiere liesest; so komm' ich Dir nie wieder vor die Augen. Sieh mich als eine Sterbende an! Meine letzte Bitte! —

Der Baron (sucht eine leichte Rührung zu verbergen). Nun, was kann's denn seyn?

Ich glücklicher? (Er lacht laut). Da wüßt' ich noch ein sichereres Mittel! (Er blickt nach ein Paar Pistolen). Doch, gieb sie her, die Wunderpapiere.

Er nahm sie und las; die Baronin stellt' ihr Schmuckkästchen auf den Tisch, schloß es auf, und rückt' es offen vor den Baron hin.

Der Baron (flüchtig darauf blickend). Und was soll denn das?

Die Baronin. Die Brillanten sollen auch einmal gute Dienste thun. Sie sollen meinem Mann seine Freiheit erhalten.

Der Baron las, wurde roth und blaß, las noch einmal, als trau' er seinen Augen nicht. Seine Augen funkelten; seine Arme bebten von inniger Bewegung. Große Thränentropfen wälzten sich gewaltthätig aus seinen Augen. Er blickt' auf seine wankende, bebende, von Erwartung glühende, unaussprechlich reizende Gattin.

„Du, das Alles? Ist's möglich?" rief

er, sprang auf und streckte seine Arme nach ihr aus. Sie sank in seine Arme. Ihre Thränen flossen in einander; Thränen der höchsten Wonne, die je ihr Auge geweint hatte. —

„Soll es denn so recht augenscheinlich werden, daß ich Dich Deines Schmucks beraubt habe?" sagte der Baron.

„Hier habe ich einen Solitär, (die Hand auf sein Herz) der mir allen Schmuck ersetzt; und verlör' ich diesen, so wär' ich Wittwe, und in beständiger Trauer. Da trägt man keine Brillanten!" So sagte die Baronin.

Der Baron trat seine Stelle in P. an, und fand sich sehr glücklich in den Geschäften, die ihm dabei oblagen.

Die Baronin war aus ehelicher Liebe, was die Gräfin Vignani aus Koketterie gewesen war, — alle Tage neu, und alle Tage auf eine andere Art reizend. Bald ritt sie wild mit ihrem Gatten durch Felder

und Wälder. Bald zerschmolz sie ihm das Herz durch die sanften Töne ihrer Guitarre, die durch ihre ausdrucksvolle Stimme Leben und Seele erhielten. Sie überraschte ihn mit kleinen Festen in dem verschiedensten Geschmack; sie ließ seine Phantasie und sein Herz nie unbeschäftigt. Nie war er so glücklich gewesen, nie hatt' er geahnet, daß das Gute so nahe liege. Die Baronin trug das schöne, große Bewußtseyn in sich, daß sie ihren Geliebten glücklich gemacht habe. Sie können denken, daß sie nicht unglücklich war.

Sie fülen ja wol Alle das Edle, Große in der Handlungsart der Baronin, diese schöne Mischung von Kraft und Sanftheit, diese Unüberwindlichkeit der Sanftmuth und Liebe, wodurch sie ihren Gatten rettete, und den solidesten Grund zu seinem häuslichen Glücke legte. Und doch halt' ich viele unter Ihnen noch eher zu einer solchen Einzelnen heroischen That fähig, als zu dem steten

Dulden, Tragen, Verleugnen, das nicht ganz selten der Beruf einer Gattin und Mutter ist. Kömmt so etwas Großes, dann nehmen wir uns zusammen, spannen alle unsere Kräfte auf. Der Gedanke: Es muß etwas Großes von dir geschehen! — spannt sie von selbst auf. Der Ehrgeiz, von allen Menschen um sich her angestaunt zu werden, regt sich natürlich, und wirkt natürlich mit. Denken Sie also nicht, Sie seyen schon, was Sie seyn sollten, wenn Sie in gewissen wichtigen Zeiten, in großen Situationen des Lebens, gut und groß gehandelt haben. — Lassen Sie sich dazu weder durch die gedichtete Elise *), noch durch die wirkliche Baronin verführen. Dächten Sie das; so hielten Sie es vielleicht gar nicht einmal der Mühe werth, Ihre Kräfte recht zu gebrauchen, und über sich selbst recht zu wachen,

---

*) Elise, oder das Weib, wie es seyn sollte.

wenn nichts Großes zu thun ist. Und dann würden Sie nur selten gut handeln, weil Sie nur selten Gelegenheit haben, groß zu handeln. Nein; „immer gleich gut handeln, in den gewöhnlichen Lagen des Lebens, wo nichts uns aufspannt, Niemand uns sieht; immer mit gleicher Bereitwilligkeit verleugnen, entbehren, aufopfern, wenn die Opfer so klein sind, daß man sich selbst nicht einmal sagen kann, man habe etwas gethan" — das ist Weiberverdienst! Hundert kleine Opfer sind bei Ihnen mehr werth, als Ein sehr großes. — Zehen Jahre pflichtmäßiges Handeln, ist schwerer als Eine sittlich-erhabene Handlung. Und wenn man nichts von Ihnen sagt, als daß Sie eine sehr brave Frau seyen; das gilt mehr, als wenn Ihr Ruhm, eine Zeitlang, auf allen Zungen ist. Der feine Menschenkenner, Fenelon, hat etwas über die Treue im Kleinen geschrieben, das ich Ihnen Allen empfehle. Bei diesem

stillen, weiblichen Verdienste können Sie sich eine Reinheit erhalten, die bei unserm öffentlichen Wirken kaum in dem Grade möglich ist.

Ich lege Ihnen noch ein kleines Gedicht von dem Baron, und einige Briefe bei, die ich von einem Freund erhielt, der das glückliche Paar einige Jahre hernach besuchte. — Und nun werden Sie's ja wol nicht mehr für unmöglich halten, daß ein Weib, auch den verirrtesten Gatten wieder zurecht bringen könne, wenn sie recht will und weise ist.

Karl an seine Karoline,

an ihrem Ersten Geburtstag auf dem Lande.

Wenn nach bang-durchbebter Nacht, Gefahren,
Nach des Blitzes schnellem Schreckenslicht,
Nach des Hagels hergerauschten Schaaren,
Heiter der ersehnte Tag anbricht:

Und die Sonne lieblich, da schon stehet,
Wo die schwarze Donnerwolke hieng,
Und ein Morgenlüftchen aus der Gegend wehet,
Wo der Sturm sich in den Bäumen fieng: —

Welche Wonne! — Wie die Vögel singen,
So, als gäb's nun nie für sie Gefahr!
Wie sich alle Blicke froh verjüngen,
Und vergessen, welche Nacht es war!

Schwebt auch noch ein Wölkchen an der Sonne,
Das für kurze Zeit sie wol verhüllt;
Ha! wen stört's in seiner Morgenwonne,
Die uns, wie zum Erstenmal erfüllt?

Liebe! so ists uns an diesem Tage,
Da das bange Ungewitter wich.
Harmonie des Danks, wird jede Klage;
Du bist ruhig um mein Herz und mich.

Ja; durch dich fül' ich mich neu geboren,
Lebe dir und mir und unsrer Welt;
Nicht ein Tag geht mir bei dir verloren;
In dir find' ich meine ganze Welt.

O! du, meines beßren Wesens, Sonne,
Du schufst frohen Lenz in meiner Brust;
Machtest mich vertraut mit Edenswonne,
Mit der reinen Liebe Himmelslust.

Stiegst zur fürchterlichsten Hölle nieder,
   Hobst zu dieser Liebe Himmel, mich;
Ich verstehe meine Menschheit wieder,
   Leb' in Einverstand mit meinem beßren Ich.

Dich, des Vaters beste, schönste Gabe,
   Will ich nutzen, ganz nach seinem Sinn;
Ja! dein Herz, an dem ich mich so labe,
   Führ' mich zu der Liebe Urquell hin.

Briefe an einen Freund.

1.

D. 20. Oktober.

Ja; so geht's mit unsern Planen, lieber P. — Wer mir noch vor acht Tagen gesagt hätte, daß ich heute hier in meiner Stube beim mäßig warmen Ofen im Schlafrocke sitzen, und nicht mit Dir in der Eremitage zu B. herumschlendern würde, den hätt' ich ausgelacht, so gewiß war ich meiner Sache!

— Aber regnets denn nicht, als wenn eine zweite Sündfluth einbrechen wollte! Und dabei das Examen und die vielen Kranken und meine Abwesenheit — kurz: es geht nicht! Ich muß mein Blumenbeet mit der Gießkanne begießen, wenn der Regen vorbei zieht. — Du siehst, ich regalire Dich mit Deinem eignen Weine, wie die Leckermäuler sich selbst so gerne regaliren, wenn sie Jemand auf dem Lande besuchen. — Ich muß Dir schreiben, statt Dich von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Ich hab' eine herrliche, unterrichtende und amüsante kleine Reise gemacht, und dabei aufs Neue erfahren, daß man nur etwas Bestimmtes im Auge haben muß, wenn man etwas Rechts sehen will. Man hat malerische Reisen, musikalische Reisen, physiognomische Reisen, Reisen zur Beförderung der Naturkenntnisse — und welcher Kenntnisse nicht? Ich habe eigentlich gereiset, um Dich

zu einem glücklichern Mann, und Deine M. zu einem glücklichern Weibe zu machen; also — zur Beförderung Eures häuslichen Glücks. Wenigstens find' ich das hintennach, da ich Dir etwas davon erzälen will; wie's ja wol viele der berühmten Reisenden erst hintennach gefunden haben, warum sie gereiset sind.

Ich wollte gleich die erste Nacht bei dem Baron von B. zubringen, den ich noch von Cassel her kannte, und dessen Gemahlin jeder Mann, der auf Geschmack und Gefül Anspruch macht, kennen muß. — Aber mein Pferd verlor ein Eisen, und der Schmidt bracht' an den zu schmiedenden Nägeln und dem oft anzuprobirenden und oft zu verändernden Eisen so lange zu, daß ich erst Nachmittags um drei Uhr aus dem Dörfchen E— wegkam. Daß ich nun keine sieben Stunden mehr reiten konnte, versteht sich von selbst.

Gleich an der Frau des Schmidts sah ich etwas, was mir wol gefiel, und mir wol

gethan hätte, wenn ich der Schmidt gewesen wäre. Der Mensch schwitzte bei der Verfertigung des neuen Eisens sehr, weil ihm der Fall vielleicht lange nicht vorgekommen war. Die Frau hatte Kartoffeln auf dem Feuer, und ein Stück Speck war dazu bestimmt. Als sie ihren Mann den Schweiß abwischen sah, gieng sie stillschweigends in den Keller, holt' einen Topf Milch herbei, und sagte zu ihrem Jungen: den soll der Vater haben, wenn er fertig ist. Der Junge, ein naseweises, vorlautes, lebendiges Wesen, das mir schon die Uhr fast aus der Tasche gezogen, und die Feinheit des Tuchs an meinem Rock untersucht hatte, sprang fort, und wollt' es dem Vater erzälen; aber die Frau rief ihm zu: „Halt's Maul, Junge; dein Vater wird die Milch schmecken, wenn er fertig ist!“ — „Recht, Frau!“ wollt' ich sagen; aber es fiel mir ein, daß man so etwas in Einfalt hin gethan, nie rühmen

muß: und so ließ ich's gut seyn. Aber in meinem Herzen freut' es mich, daß die Frau dem Manne die Attention nicht anrechnen, ihm deßwegen keinen Dank und kein freundlicheres Gesicht abzwingen, sondern ihm Milch geben wollte, damit er sich an Milch erquikke. Sie hat unendlich viel Delikatesse, würde man sagen, wenn's eine Dame von Stande gewesen wäre; da es aber eine Schmidtsfrau war, so sagte man — nichts; und es war desto besser! Ich setzte mich zu Pferde, und kam Abends bei guter Zeit bei dem Oberforstmeister von B. zu P. an.

Ich hatte Manches von dem Mann, und noch mehr von seiner trefflichen Gattin gehört; von den Abwegen, auf die er gerathen sey, wie ihn eine gewisse Italiänische Gräfin ruinirt, wie seine Gattin ihn gerettet habe, und wie glücklich er jetzt mit ihr lebe. Allein ich muß Dir gestehen: ich hatt' eine sehr mäßige Idee von der ehelichen

Glückseligkeit, nach solchen Revolutionen. — Häusliches Glück, wie ein Maitag in unserm nördlichen Klima, darf keine Gewitter haben, sonst ist der ganze Tag verdorben. Aber ich fand es hier anders; ich fand mehr, als man mir gesagt, und als ich gedacht hatte. Du hast einmal Plato's Idee, daß Mann und Weib eigentlich Ein Wesen seyen, mich dünkt, im Merkur, benutzt; hier war sie realisirt. Solchen feinen Sinn für des Mannes Wesen und jedes augenblickliche Bedürfniß; so eine Sicherheit, es getroffen zu haben, was der Mann jetzt wolle; so eine Schnelligkeit und Gewandtheit, diese kleinen Bedürfnisse zu befriedigen, und eine solche Grazie, die dem kleinsten Beginnen Reiz giebt, immer neu und doch immer dieselbe; kurz, ein so ausgebildetes Talent, und ein so anhaltendes Streben, einen Mann glücklich zu machen, sah ich nie. Und das Alles mit einem natürlichen, einfachen Wesen, als

thue sie nichts; sogar mit einem Schein von Leichtsinn, als sey sie ganz in dem Plaudern verloren und denke gar nicht an ihren Mann; mit einer Holdseligkeit und Innigkeit — ich hätte sie einmal über das andremal küssen mögen. Und wie der Mann das Alles so tief und doch so männlich fülte; wie er's ihr manchmal mit einem innig-traulichen Blick dankte, — nicht dankte; denn sie gab's nicht als Wolthat, und er empfieng's nicht als Wolthat, — wie er mit dem Blick ruhiger männlicher Liebe sagte: Du bist doch immer das nämliche holde Weib! — und wie man ihm ansah, er sey so ein Betragen von ihr gewohnt! Du hättest es sehen sollen, P.! Zehenmal nach einander freut' ich mich über meinen glücklichen Einfall, den Baron zu besuchen, und über meine Begierde, alle Menschen kennen zu lernen, von denen man viel Gutes und manches Böse spricht, die also wol interessant seyn müssen;

eine Liebhaberei, über die du mich oft ausgelacht hast.

Ich kam ganz unvermuthet; fand den Mann in Hauskleidern, aber die Frau äusserst reinlich, einfach und geschmackvoll gekleidet. Ihr braunes Haar war nachlässig, aber mit Geschmack hinaufgeschlagen. Sie hatt' einen simpeln Strohhut auf, und ein Paar Blumen auf dem Strohhut. — Du weißt, wie wenig Weiber und Mädchen einen Hut zu setzen wissen; sie verstand's, und es war doch so, als könne der Hut nicht anders gesetzt werden. Ein gut passendes, fein musselinenes Kleid, das sich sanft an den Leib anschmiegte, züchtig oben anschloß, und den schönen weissen Hals zeigte: da hast Du ihren Anzug! — Man sah's, sie war für ihren Mann angezogen, und sie wollte sich für ihn anziehen. Daß sie nun weggelaufen wäre, und sich etwa anders angezogen hätte; das erwartest Du wol nicht.

Ja, wenn sie, wie unsre gnädige Frau von R., oder unsere Frau . . Räthin L., ein gelbgraues Deshabille, eine Probecharte aller seit acht Tagen genossenen Speisen und Getränke angehabt hätte!

Im Hause, das heißt ja wol für den Mann, ist Alles gut genug! sagte mir einmal unsre Frau Amtmännin zu S.; aber das liebe Weib dachte: „Was für den Mann gut genug ist, ist auch für einen Fremden gut; besonders wenn er unerwartet kommt!“ So handelte sie wenigstens.

Du weißt, wie verlegen sonst gemeiniglich die Weiber sind, wenn ein Fremder ihnen unvermuthet kurz vor Tisch kommt! Wie da Alles im Hause angespannt wird; Alles durch einander läuft! — — Den Fremden ruhig zu unterhalten; zu machen, daß er sich jetzt zu Hause fült; ihn in die Familie recht einzuführen, daß, sobald wie möglich, die Kinder mit ihm bekannt werden, und er sich al-

lenfalls nichts daraus machte, sich in ein behagliches Negligee zu setzen: — wer denkt daran? Die Hauptsache ist, daß vier Schüsseln auf den Tisch kommen, wenn sie auch nur halbeßbar wären! Ein Glück, wenn der Mann noch Zeit hat, den Fremden zu unterhalten; wiewol man auch diesem die Verlegenheit leicht abmerkt. Von dem Allen war bei meinem lieben Ehepaar nichts zu sehen. Ich war ihnen lieb; aber ich genirte sie nicht. Sie war Maria, nicht Martha, und bei den Marieen ist's einem immer woler. Die Leute leben ganz häuslich, bürgerlich, weil die Italiänerin das Vermögen des Barons mitgenommen hat, und das Vermögen der Baronin meist an Spieler gegangen ist: aber es wurden keine Anstalten zu meiner Bewirthung gemacht. Ich war schon eine halbe Stunde da gewesen, und sie hatte sich noch nicht vom Fleck gerührt. Ihrer Luise, einem Mädchen von etwa sieben Jahren,

hatte sie etwas ins Ohr gesagt; das war's Alles! Nach einiger Zeit, da ich eben mit ihrem Mann in einem männlichen Gespräche war, gieng sie ruhig hinaus, und zu gehöriger Zeit hatten wir zwei Schüsseln, die recht für einen Menschen gemacht waren, der den ganzen Tag geritten hat: eine recht fein zubereitete kalte Schaale und einen nährenden, wolschmeckenden Braten mit Obst und Sallat. Alles reinlich und trefflich nach seiner Art!

Ich weiß nicht, ob Du den stummen Bedienten kennst, die pyramidenförmigen Tische, auf die man Alles setzt, was man etwa beim Essen braucht. Solcher Tische standen zwei da, und es wurde vorher Alles darauf gesetzt, was man etwa bedürfen könnte. Der Bediente kam nur herein, um eine Schüssel zu bringen. Wir saßen so ruhig und traulich zusammen, als ob wir Jahrelang mit einander gelebt hätten.

Unsre Alten, die weniger raffinirten und wahrer fülten, hatten wol recht, daß sie eine gemeinschaftliche Malzeit zur Sanktion der Freundschaft machten; und wenn Gott die Absicht hatte, das Judenvolk von den andern Völkern getrennt zu halten, so konnt' Er's nicht besser machen, als daß Er verbot, mit ihnen zu essen.

Eine Abendmalzeit ist noch weit mehr. Der Abend ist überhaupt recht für traulichen Umgang guter Menschen gemacht; und es hat mir immer wol gethan, daß Jesus sein trautestes Mal an einem Abend hielt. — Diese Ruhe und Stille, die am Abend herrscht; die Geschäftlosigkeit, die man sich da erlauben darf; die Gewißheit: du wirst nun nicht mehr gestört, nicht mehr abgerufen! das Alles öffnet so natürlich unser ganzes Wesen; wir können uns der trauten Gesellschaft so ganz hingeben; wir sind unzertheilt, unzerrissen da, wo wir sind, als

wären wir allein für den Genuß da. Den ganzen Tag kann ich mich auf einen Abend freuen. Es ist mir dabei, wie den leckeren Kindern, die sich den besten Bissen bis zuletzt aufheben, damit ihnen der Geschmack bleibe. Es ist mir, als sey der ganze Tag gut gewesen, wenn der Abend gut ist, und wirklich bekömmt ein guter Abend auf einen schlechten Tag, wie ein Glas Tokayer auf sauren Wein; es wird Einem wieder behaglich zu Muth. Ich möchte sagen: Man muß gewisse fein-fülende Menschen am Morgen oder Abend sprechen, wenn etwas von ihrem eigentlichen Wesen zu Tage kommen soll; und die Baronin sagte mir selbst bei Tische: sie könne über manche Sachen nicht wol reden, wenn es nicht ein wenig dämmericht sey. Mir ist's darum aber oft unbegreiflich, warum so Viele sich den Abend und die Malzeit ganz verderben. Der Schwall von Essen und Bedienten; die künstliche Anordnung im

Aufsetzen der Speisen; die nöthige Wachsamkeit, damit das Alles gehörig in Ordnung bleibe; die natürliche Aengstlichkeit, diese ganze zusammengesetzte Maschine in ihrer schwerfälligen Bewegung zu erhalten: das tödtet Kopf und Herz in der ersten Viertelstunde. Mir wenigstens wird der Abend zum hellen Mittag; die Stube meines Freundes zum Assembleesaal; mein Wesen zieht sich unwillkührlich zusammen, und ich frage meine Vertrautesten mit der gebührenden Gesellschaftsmiene, nach Schillers Türandot, nach Galls Schädels-Physiognomik, nach den neuesten Zeitungsnachrichten, oder nach dem Befinden der werthen Familie. — Doch, das Alles wollt' ich nicht sagen. Verzeih, Lieber, Du weißt, daß ich das Steckenpferdreiten nicht gut lassen kann.

Der Baron hat ein Paar liebe Kinder, aber Kinder im eigentlichsten Sinne des Worts; frohe, harmlose Geschöpfe ohne Prä-

tension und Ueberklugheit, die sich bei einem Fremden nicht zieren, und etwa schon ihre Rolle spielen wollen, aber die Augen frei aufheben und ihn ansehen, als wär' er auch ein Mensch wie sie. Das kleine Mädchen mag wol einen Hang zur Eitelkeit haben, den die Mama mütterlich duldet, aber nicht nähren will. — Ich hatte mit ihr angefangen zu scherzen, und über die Naivetät einiger Antworten mein Vergnügen bezeugt; die Mutter gab aber gleich dem Gespräch auf eine feine Art eine andere Wendung, so daß ihre Luise nicht mehr der Mittelpunkt desselben war; und ich schämte mich ein wenig, wie natürlich. Sobald der kleine Desert auf dem Tisch stand, bekam jedes sein Theil, und nun giengen sie weg.

Bisher war das Gespräch heiter, aber doch ernsthaft gewesen; jetzt fieng das muthwillige Weib an, ihren Mann zu necken. Sie warf ihm Geiz, und Eitelkeit, und Trägheit,

und ich weiß nicht, was Alles, vor, und er blieb ihr nichts schuldig. Alles lief am Ende darauf hinaus, ihm eine kleine Feinheit zu sagen, oder seinen Bedürfnissen zuvorzukommen, oder seinem Witz einen Sporn zu geben. Und sie wußte mich in das Alles so gut mit hinein zu ziehen, griff manchmal statt ihres Mannes unser ganzes Geschlecht an, schien manchmal meine Parthie zu nehmen, und sprang dann so schnell über, daß sich mein Witz auch aufreizen ließ.

Da hatten sie einen Teller voll trefflicher Pepins, und der Baron nahm keine davon, ob ich gleich gehört hatte, daß er das Obst sehr liebe. Ich fragte: warum er nicht von den guten Aepfeln nehme? „Da sehen Sie ein Exempel seiner Trägheit", sagte das muthwillige Weib. „Die Aepfel äß' er wol gerne, wenn sie nur geschält wären. Er hat gesehen, daß ich ein halb Dutzend auf den Teller genommen habe, und so denkt er,

ich würde sie ihm wol schälen. Ich thu' es dann auch, weil er's eben will. Was thut ein Weib nicht, wenn es sich einmal zur Gehülfin von so einem Herrn der Schöpfung erklärt hat! Aber ich denke, es ist von Euch Männern Einer wie der Andere; wenigstens sagte es meine Tante immer. Ich muß Ihnen nur auch schälen. Sie kommen ohnehin von der Reise und sind müde." — „Ja, das war's eigentlich, was sie wollte", sagte der Mann, „Ihnen ein Kompliment ablokken; darauf verstehen sich die Weiber meisterhaft!"

Wie gefällt Dir der Ton zwischen diesen zwei Leuten? — So viel merkt man, sie verstehen sich.

Doch noch ein Zug!

„Sie sollten's kaum glauben, wie fein er seinen Geiz zu verstecken weiß", sagte sie. „Blos, um mir so bald keine neue Staatsrobe zu kaufen, sucht er mich immer zu be-

reden, ich gefalle ihm nicht in so einem Kleide. Und wenn wir einmal zu dem Grafen P. gebeten werden, und ich thue mein Bestes, mich en grande parure zu setzen, um ihm bei den Damens aus der Stadt keine Schande zu machen; so sagt er gemeiniglich: Ich wollte, du hättest dein blaues Reitkleid oder deine weisse Chemise wieder an. Und dazu sieht er Ihnen so treuherzig aus, als wenn's sein Ernst wäre. Der Heuchler! — Aber du mußt mir nicht böse werden, Karl, daß ich so gerade von Deinen Fehlern rede. Mit all' Deinem Geize bin ich Dir doch gut!" Und im Augenblick hatt' er einen verstohlenen Kuß weg; und mir wurde mit freundlichem Gesicht ein Glas Wein gereicht, vermuthlich zum Ersatz. Sie stimmte das Stollbergische:

„Frölich tönt der Becherklang" —

an, und wir sangen's gehörig zu Ende. — „Aber jetzt ist meine Zeit," sagte sie und

stand auf; — „die Männer sind ohnehin Freimaurer; sie haben immer ihre Geheimnisse, die kein Weib wissen darf.“ Weg war sie! kaum hatt' ich's erwarten können.

Aber ich muß enden! Ich höre Miechen schon trippeln und nach einem Lichte rufen. Dann ist's gemeiniglich hohe Zeit. Ade, Lieber.

2.

D. 27. Oktober.

Und Du, arme Seele, hast Dir den Kopf darüber zerbrochen, warum mir das Fortgehen der lieben Baronin so recht war? — Nun, das gleicht wieder einmal Deinem Scharfsinn, der auf eine Meile weit Alles entdeckt, und nicht sieht, was ihm vor Augen liegt. Ich dächte doch wol, Du kenntest mich! —

Wenn Jemand etwas Treffliches sagt, oder in kindlicher Einfalt etwas Edles thut, und ich darf nicht sagen: „Das ist trefflich! das ist edel!“ — ich darf ihm nicht um den Hals fallen, ihm nicht einmal die Hand drücken: dann juckt mir's in allen Nerven, und ich sehe mich nach Jemand um, in den ich meine rege gewordene Elektricität entladen kann.

Der Frau konnt' ich ohnmöglich etwas ins Gesicht sagen, was nach Lob schmeckte. Das thut man nur Dem, den man nicht achtet, oder Dem, der unserm Herzen ganz nahe ist. Und ich hatte Niemand, den ich bei Seite nehmen konnte, und es hält mir so schwer, zu schweigen. Freilich konnt' ich's also kaum erwarten, bis sie weg war.

Aber nun bracht' ich's reichlich ein, was ich versäumt hatte! Der Mann wußte gar nicht, wo er seine Augen hinwenden sollte, bis ich fertig war.

„Und von dem trefflichen Weibe und Ihrem unaussprechlichen Glück schreiben Sie Einem kein Wort? Das genießen Sie so vor sich hin, als ob's keinen Menschen in der Welt gäbe, der sich mit Ihnen freuete?" sagt' ich am Ende noch in vollem Enthusiasmus; und dem Mann ward wol, daß er sich auf eine anständige Art wieder ins Gespräch mischen konnte.

„Schrieb ich Ihnen ja: ich sey glücklich; füle jetzt zum Erstenmal, was Glück sey, was konnt' ich mehr schreiben? — Wie man eigentlich glücklich ist, beschreibt man doch Niemand! Und überhaupt läßt sich über das Beste und Heiligste, was der Mensch hat, wenig sagen!"

„Ich würde schon Viel darüber sagen, und aller Welt davon erzälen! Um Gottes willen! Wovon wollte man reden, wenn man von so etwas nicht reden wollte?"

„Von Putz, von Philosophie, von Krieg

und Frieden, von der Schleiermacher-schen Religion, von der Stallfütterung, von Pestalozzi, oder wovon Sie wollen, nur von häuslichem Glück nicht."

„Aber warum nicht?"

„Weil man elendes Zeug darüber sagt; weil alles Das, was man sagen kann, häusliches Glück noch nicht ausmacht. — Oder getrauten Sie sich die Behaglichkeit in heitrer Frühlingsluft zu beschreiben?"

„Sie mögen im Grunde recht haben; aber doch ist mir's ärgerlich, daß ich nichts von Ihrem Glück hören soll."

„Lieber E., bleiben Sie etliche Wochen bei uns, und genießen Sie unser Glück mit. Das ist ja besser als hören. Genießen kann ich's, aber nicht beschreiben; vielleicht genöß' ich's weniger, wenn ich viel davon rühmen könnte."

„Aber nur Eins, lieber Baron; doch die Hand aufs Herz: „Sind Sie immer so glücklich?"

„So glücklich? — Was haben Sie von meinem Glück Großes gesehen?"

„Ist Ihr Weib immer so freundlich und munter, so zuvorkommend und delikat, wie ich sie diesen Abend fand?"

„Jetzt verstehe ich Sie erst! (Er lachte herzlich). Man sieht, daß Sie auch Damens aus der großen Welt kennen gelernt haben. Nein! meine Frau legt ihre Freundlichkeit nicht wie einen Putz an. Sie ist allein so, wie in Gesellschaft, und kaum kann sie in Gesellschaft so munter seyn, wie wir manchmal zusammen sind. Das Beste hebt sie immer mir auf, und sie hat's nicht einmal gerne, wenn ich ihr das unter die Leute bringe."

O P.! wie fült' ich tief: ja, so muß es auch seyn! Das ist wahrer Geist der Liebe! Unsern Geliebtesten geben wir die besten Geschenke; Gold und Brillantringe theilen wir nicht auf einem Jahrmarkte aus; warum soll-

te denn das Beste, Lieblichste, Erheiterndste in uns, nicht auch für sie seyn? *)

Glänzende Diners und Soupers geben, und dabei seine Kinder darben lassen, findet Jedermann abscheulich, so häufig es auch geschieht: aber wenn nun die Dame vom Hause lies't und Menschen beobachtet, und sich auf Spaziergängen Empfindungen sammelt, blos um damit in Gesellschaft zu glänzen; wenn sie nicht daran denkt, ihrem Mann damit eine angenehme Ruhestunde zu machen, ihn durch etwas Artiges, was sie las, nach einer verdrüßlichen Arbeit zu erheitern, sondern in Gesellschaft allerliebst, herzlich, Alles,

*) In Göthe's Egmond ist dieß unter Andern trefflich ausgedrückt, in der meisterhaften Szene zwischen Egmond und Clärchen, wo sie vor ihm auf den Knieen liegt, und sich berauscht im Anblick aller seiner Herrlichkeit; und er ihr sagt, was er der Welt sey, und was er ihr sey. Die Stellung und die ganze Szene ist von dem innigsten Geist der Liebe eingegeben.

und in ihrem häuslichen Zirkel kalt, trocken, Nichts ist; wenn der Mann all' seinen Witz, die Quintessenz seiner Lektüre, alle seine Talente, wol zu machen, seine Unerschöpflichkeit in Einfällen und Erzälungen, wie seine elegante Kleider braucht, blos wenn er ausgeht oder Gesellschaft in seinem Hause hat — ist das besser? Entzieht er da nichts, weil er kein Geld weggiebt?

Freilich kann der Mann oder die Frau so seyn, daß man schlechterdings tête a tête mit ihnen nicht aufthauen, nicht warm werden, schlechterdings Nichts geben kann. — Wenn zehn Ideen gar nicht gefaßt, zehn Urtheile des Geschmacks verdreht, mit Gemeinplätzen erwiedert, oft ohne alle Theilnehmung angehört werden; wenn jedes feine, eigenthümliche Gefül für gesuchte Sonderbarkeit genommen, oder mit Fleischergewicht gewogen, und nach Fleischertaxe geschätzt wird: wer kann da noch ein Gefül äussern, oder

eine Idee haben? Die Witzigsten werden da einfältig, die Gefülvollsten eiskalt, und wer wirklich Etwas ist, sieht grad' einem Tropf am ähnlichsten. Du weißt, wie unsre gute Z. manchmal da saß, wenn ihr Mann radotirte! Man hätte mit ihr von Dampfnudeln oder Chemisetten reden mögen!

Aber immer ist das der Fall nicht. Gar mancher Mann und gar manche Frau könnten ihrem häuslichen Zirkel etwas geben, wenn sie nur wollten.

Ueberhaupt, lieber P., (ich weiß nicht, ob ich je mit Dir darüber sprach), war keine Zeit, dünkt mich, wo die edeln Gottesgaben, Witz, frohe Laune, feines Gefül alles Lächerlichen, feiner Sinn Freude zu machen, und dieß wie Rosenduft sich mittheilende und wie Rosenduft wolthuende Gefül für alles Gute, Schöne und Edle, so wenig mit Liebe gebraucht wurden, als jetzt. Der Witzige läßt seinen Witz und Aberwitz in Xenieen aus;

der satyrische Kopf spöttelt, was die Tongeber der Zeit bespöttelt haben wollen; und die Gefülvollen gießen so viel Empfindung in Gedichten und Briefen aus, daß ihnen nichts mehr im Herzen bleibt. Man braucht die Gaben seines Kopfs und seines Herzens, wie gemeiniglich der Reiche seinen Reichthum braucht: um Die zu traktiren, die ohnehin genug traktirt werden. Niemand denkt daran, dem Armen einen guten Tag zu machen, der so selten einen hat.

Wenn ich daran denke, was Du manchmal mit Deinem Witz bei Deinem Eleven wirktest, oder wie D. manchmal eine ganze verstimmte Gesellschaft auf den rechten Ton brachte, durch ein Bonmot, eine Erzälung, gegeben zu rechter Zeit; wenn ich berechne, wie viel Böses und Elend aus übler Laune entsteht, wie viel Böses also verhindert, wie viel Elend weggenommen werden könnte, durch Menschen, die üble Laune aus ihrem

Zirkel wegzaubern können, und sehe, daß diese Menschen mit ihrem Witz noch mehr Böses aufregen, noch mehr Elend stiften: sieh! dann wird mir's eben so, als wenn ich höre, man habe an ein schweres und langweiliges Diner so viel verwendet, daß einer armen Familie damit hätte geholfen werden können. Und wenn mir's nun gar vorschwebt, wie wolthätig die glücklichen Wesen seyn könnten, denen alle Herzen zufliegen und alle Herzen sich öffnen; die Alles um sich her mit ihrem Empfindungsduft anstecken, in deren Gegenwart Alles warm wird und fült und liebt; wie sie Götter werden, Göttern gleich, beleben und veredlen könnten, in jedem Kreise, den sie betreten; und ich sehe, was sie oft sind, wie sie Verwirrung anrichten und anrichten wollen, um bemerkt zu werden; wie sie Herzen an sich ziehen, um Herzen von sich zu stoßen; wie das hohe Gottestalent in ihnen, der gefüllosesten, eigensüchtigsten Ko-

ketterie dienen muß: dann mögt' ich gern weinen, wenn ich könnte; ich mögte Gott seyn, oder mit meinen Auserwälten wegge- hen von den Menschen, in die Kolonie, von der wir so oft geträumt haben. Du verstehst mich! —

Aber ich habe über meinen Eifer, den Baron und sein treffliches Weib ganz verges- sen, von denen ich dir noch erzälen wollte. Wir sprachen über ähnliche Materien noch ein Stündchen: und nun wollt' ich zu Bett' gehen. „Noch einen Augenblick!" sagte der Baron und gieng zu einem Schrank, der in der Stube stand. „Weil Sie mir denn doch wie ein Initiirter gesprochen ha- ben, so will ich Ihnen die Präsente zeigen, die ich von meinem Weibchen auf meinem Geburtstag bekommen habe."

Und nun holte er hervor: einen großen Pack des geglätteten Brief-Papiers; ein Bund sehr fein geschnittener Federn; ein

Paar Socken, ich weiß nicht von welchen Vogelnestern, die so sehr warm halten sollen; ein Etui, in dem sich Alles befand, was ein Mann irgend darin suchen oder nicht suchen mag; ein Riechkißchen, in Form eines Ringkragens, mit Bändern, es fest zu machen; ein halb Pfund Karavanen-Thee; eine große Dute mit überzuckertem Kalmus, und vierundzwanzig Mappen, mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet. — Alles lag in einem Körbchen, niedlich von ihr gestickt; der 21ste August war darauf angebracht, und mit einer Guirlande von Je länger je lieber umwunden. — Ein Assortiment zum Todtlachen! —

„Sie müssen erst den Schlüssel dazu haben, wenn Sie das Präsent verstehen sollen. Sie wissen: Liebende schreiben immer eine Art von Chiffern!“

„Dieß kleine Körbchen befriedigt alle meine kleinen Bedürfnisse, die ich bei man-

cherlei Anlaß, seit einem Jahr bemerkte. — Mir kann Papier kaum glatt, und keine Feder kann fein genug geschnitten seyn; darum das Papier und die Federn, die ein berühmter Federnschneider in Wetzlar geschnitten hat. Ich habe eine unleidlich kalte Arbeitsstube; darum die Socken, die aus Hamburg sind. Auf kleinen Forstreisen brauch' ich oft allerlei kleine Geräthschaften; darum das Etui. Ich glaube, sie hat ein Examen mit all' meinen Förstern und Oberförstern angestellt, um zu wissen, was ich Alles brauchen könnte. Gestank kann mich Morgens bis zum Erbrechen reizen; die Förster und Bauern riechen nicht gut, und ein Riechfläschgen vor die Nase zu halten, geht auch nicht. Dafür das Riechkißchen, das mich in eine Atmosphäre von Wolgeruch hüllt, die dem Branntweinsgeruch undurchdringlich ist. Ich trinke manchmal sehr gern eine Tasse recht guten Thee; und mein Magen bedarf oft et-

was Stärkung, wenn es an den Forsttagen gar zu lange dauert; dafür der Thee und der Kalmus. Durch alle ihre Freundinnen hat sie Versuche an mir machen lassen, was ich wol des Morgens am besten vertragen könne. Ueber Unordnung in meinen Briefen klagt' ich oft, und war doch zu träge, um ihr abzuhelfen; dafür die Mappen. Ueber Manches hab' ich oft nur ein Wort verloren, und manchen Wunsch hat sie mir ohne Wort angefült. Das Ganze ist ein Raffinement von Liebe. — Aber wie ich plaudere! Ich wollte nichts sagen, und nun kann ich das Ende nicht finden! — Sie kennen ja das Fräulein von O..., bei der man sich immer noch einmal niedersetzen mußte, wenn sie sagte: daß ich's ganz kurz mache! — Schlafen Sie wol! — Sie frühstücken doch Morgen mit uns?" rief er mir noch nach; und — Du weißt, was ich antwortete.

Ich legte mich zu Bett und dachte an Dich

und Deine M., an das goldne Zeitalter, ans Paradies und das himmlische Jerusalem, bis ich einschlief.

Oft träumt man vom himmlischen Jerusalem, und erwacht in einem sehr irrdischen Leisewald; *) aber so gieng mir's dießmal nicht. Gleich beim Aufstehen fand ich ein Paar Bücher, die ich am Abend gar nicht bemerkt hatte. Es waren ein Paar Bände vom Peregrine Pickel und Hirschfelds Gartenkalender. Auch stand Alles auf dem Tische, was zum Schreiben gehört. Ich brauchte jetzt nichts davon, aber es that mir wol, wie natürlich.

Es ist doch ein ganz ander Leben, bei Menschen zu seyn, die Sinn für uns und unsre Bedürfnisse haben. Weißt Du noch, wie wir zusammen beim Herrn von R. waren, und jeder des Abends eine gute Bou-

---

*) Ein elendes Dorf am Büdinger Walde.

teille Wein, und Wasser, und Pfeifen und Tabak auf seiner Stube fand; aber nicht einmal einen Kalender, den man hätte durchblättern können? Es war uns da gerade gesagt: Ihr habt nur Bedürfnisse für den Leib, und Ihr sollt satt haben für den Leib. — Du trugst damals Dein Buch bei Dir, in dem Du unaufhörlich lasest; aber ich sucht' überall nach irgend einem gedruckten Blatte, und der hinkende Bote wäre mir ein angenehmer Fund gewesen. Solche kleine Einrichtungen sind oft Verräther von dem Sinn oder Nichtsinn der Hausfrau!

Ich hatte kaum angefangen in Hirschfeld zu blättern; so kam der Baron, mich zum Frühstück abzuholen. Er schlug mir vor, ob wir nicht im Garten Kaffee trinken wollten; und natürlich war mir das recht, und doppelt recht, weil es gerade mit dem Baron und seiner Frau war.

Es ist von dieser Seite mit Menschen, wie

mit Büchern. Manche mag man lieber in der freien Luft, Manche lieber in der Stube genießen; zu Manchem mag die ganze singende Natur akkompagniren; bei Manchem liebt man Stille. Mit der Baronin besonders mocht' ich gern' im Garten seyn.

Wir giengen durch eine Allee von Obstbäumen. In der Allee kam uns die Baronin mit ihrer Luise und ihrem Fritz am Arm entgegen. Sie sah heiter aus, wie der Himmel über uns; aus all' ihren Zügen glänzte das durch Schlaf neugeborne Leben, das uns am Morgen auch aus der ganzen Natur entgegen glänzt. Aus Ihren Augen sprach's zu Jedem, wer's verstand: Ich liebe und werde geliebt, ich mache glücklich und bin's! — Das Mädchen glühte vor Freude; es gieng nicht, sondern schwebte nur über den Boden weg. Der Junge jubelte mit den Lerchen um die Wette, und Beide schienen's nicht erwarten zu können, bis es bekannt

würde, was sie jetzt noch allein wußten. Indessen dacht' ich an nichts.

Wir schlenderten vollends die Alle hinunter, und kamen — ja wie soll ich's sagen? — es war eine Laube und ein Tempel zugleich, in den wir hinein traten; ich sah in eine Welt hinaus, die mich mit ihrer Herrlichkeit betäubte und übermannte. So war ich kaum überrascht worden, als uns der Einzige Prinz von Anhalt das Freundschaftsfest in seiner Retraite gab, wie ichs jetzt war.

Da standen wir dicht am Abhang eines Hügels mit wilden Rosen bewachsen. Vor mir zur Rechten ein Wiesengrund mit einem Hölzchen bekränzt, an dem ein Bach hinmurmelte; man hörte sein Geräusch. Zur Linken ein Paar niedrige buschigte Hügel, zwischen denen sich Kornfelder schlängelten. An den Hügeln weidete Vieh; die Büsche wimmelten von Vögeln; und der Wiesen-

grund war voll jubelnder Heumacher und Heumacherinnen. Aus der Ferne glänzt' uns der Mayn entgegen, in dem sich die Morgensonne bespiegelte, und ein herrliches Amphitheater von Bergen begränzte den Horizont. Der frische Geruch des Heu's, der Gesang der vieltausend Vögel, der Anblick so vieler frohen Menschen, deren Gesang uns ein sanftes Lüftchen entgegentrug, der heitere liebliche Morgen, und die Menschen um mich her: — Du fülst ohne mein Sagen, wie mir war!

Der Baron und die Baronin weideten sich an meinem, in Thränen schwimmenden Auge; es war ihnen, als hätten sie den schönen Himmel gemacht, und die Vögel singen gelehrt, und die Erde so bekleidet. — Du weißt, wie's Einem da ist!

Ueber die Aussicht hätt' ich bald die Laube vergessen, wie man denn über die Natur gemeiniglich alle Kunst vergißt. Die kleine

Luise wurde schon ungeduldig, daß ich gar nichts sehen wollte. Sie weckte mich aus meiner seligen Träumerei, und — nun wurd' ich erst gewahr, daß ich die Baronin um den Leib gefaßt und sie fest an mich gedrückt hatte. Es muß wol eine Art von Instinkt im Menschen seyn, sich an irgend ein Wesen zu schließen, wenn's Einem recht wol wird.

Ich sah mich um, wo wir waren, und es war ein Plätzchen, das die Liebe nur so bauen konnte. Acht Lindenbäume waren in einen Kreis gepflanzt, und oben die Wipfel in einander verschlungen. Vorn, gegen den Abhang zu, war eine Oeffnung, und zwischen zwei Bäumen hieng immer eine Guirlande abwechselnd von Rosen und Jasmin. Das Ganze hatte genau die Form eines Tempels, und war ihm jetzt noch ähnlicher, weil auch alle Bäume mit Blumenguirlanden umschlungen waren.

„Gott! wie schön!“

Das war Alles, was ich hervorbringen konnte.

„Ja, hier ist's schön!“ sagte der Baron; „und Gott vergißt man hier gewiß nicht!“

Wir setzten uns.

„Wollen wir ein Morgenlied singen?“ sagte die Baronin, mit einem Gesicht, das schon allein mehr sagte, als man in einem Morgenliede sagen und singen kann.

„„Ja, Liebe! ja! Sie haben mir's aus der Seele gesprochen!““

„Nun so gehe hin, Luise, und sage, Deine Kameraden sollten mit singen.“

Nur darauf schien das Mädchen noch gewartet zu haben; denn nun flog sie zur Laube hinaus, und Fritz hinter ihr drein.

„Unser Kantor lehrt die Kinder etwas singen,“ sagte der Baron, „und unsre Luise singt so gerne; da wollte sie dann auch hier mit Ihnen singen.“

Herrlich fiengen nun die Kinder mit dem Kantor in einer Seitenlaube das schöne Gellertsche Lied:

„Mein erst Gefül sey Preis und Dank“ vierstimmig an; wir sangen mit, und Gott weiß es — ich habe nie so gesungen und selten so gedankt.

„Aber nun wollen wir auch etwas zu uns nehmen,“ sagte die Baronin munterer; „ich will Butterbrod zurecht machen; mein Mann schenkt Kaffee ein, und Sie geben die Milch dazu!“

Jetzt kamen die Kinder wieder und Luise hüpfte zu ihrem Vater. „Nicht wahr? die Mama hat's hübsch machen lassen?“ sagte sie, und gefiel sich dabei, als habe sie's gemacht; gerade wie wir Jemand eine schöne Gegend zum erstenmal zeigen, und uns dabei gefallen, als ob wir sie gemacht hätten. —

Sind Sie denn nicht alle Morgen hier? fragte ich die Baronin.

„Nein, das nicht! nur manchmal, wenn wir uns etwas zu Gute thun wollen."

Aber warum nicht immer das Gute genießen?

„Ja — so sagt' ich Anfangs auch," erwiederte der Baron; „aber meine Frau hat denn in Allem so ihre Oekonomie, und auch im Vergnügen."

Wie verstehen Sie das, Liebe, Gnädige?

„Ich habe das noch von meiner seligen Großmutter gelernt. Sie trank recht gerne Kaffee; man schmält' auch damals noch nicht so dagegen, wie jetzt: aber sie trank doch nur alle Sonntage, und wir auch, und gewiß hat Kaffee mir nie so gut geschmeckt, als damals. Dünne Butterkuchen bekamen wir nur auf die Festtage, und wir freuten uns lange vorher darauf. Sehen Sie! da dacht' ich nun: man müsse sich gewisse Sachen auf

feierliche Tage aufheben, wenn man sie immer recht genießen wolle."

Und findest Du nicht, daß die Frau recht hat? Wahrlich! die Alten verstanden's doch im Grunde weit besser, wie man das häusliche Leben genießt und Abwechslung in seine Einförmigkeit bringt. Sie hatten ihre Bohnenfeste, Spinnfeste, Heufeste, Erndtefeste, ihre Martinsgans, Osterfladen, Kirmeßkuchen ꝛc., und traktirten sich da, wie sie sich freilich alle Tage traktiren konnten, was sie aber nicht thaten, damit das Fest — Fest bleibe. Wir wollen immer geniessen, und genießen am Ende Nichts mehr. Wir haben so sehr alle Vorurtheile abgelegt, daß wir uns die besten Lebensfreuden weggeklügelt haben.

Mir fiel eben über dem Reden mit dem lieben Ehepaare, Rousseau und seine Julie von Woldemar ein, die auch ihr Heiliges und Allerheiligstes im häuslichen

Leben hatte, und durch so manche Einschränkung ihr Leben zu würzen wußte.

Das ist also Ihr Sale d'Apollon? sagte ich. —

„Nein, lieber E. Vom Apoll wissen wir hier auf dem Lande nicht viel. Es ist unsre Geburtstagslaube, denn sie ward auf meines lieben Karls Geburtstag eingeweiht. Aber ich führte ihm auch das Exempel von Rousseau an, und ich glaube, blos darum findet er's jetzt gut, daß die Laube etwas heilig gehalten wird. Die Männer wollen doch immer gerne das Wort eines großen Mannes für sich haben."

„Sie sagt mir's zwar jetzt zum erstenmal; aber vermuthlich hat sie's in meiner Seele gelesen, denn das kann sie meisterhaft. Ich aber auch in der ihrigen. Jetzt, zum Beispiel, seh' ich's ihr an: sie möchte gern' einen Spaziergang nach der Wiese machen. Wir haben auch Heu da liegen; und da

denkt sie: es gienge besser, wenn sie einmal dabei gewesen sey."

Ich nahm sie beim Arm, und Luise schlich sich an meine andre Seite. Sie hatte eine sehr hohe Idee von mir bekommen, weil mich Mama wie den Onkel behandelt und mir die Geburtstagslaube dekorirt hatte.

Als wir der Wiese nahe kamen, und ich den Gesang besser unterscheiden konnte, hört' ich eine ganz artige Melodie, und fragte, was die Leute sängen. Luise lachte über meine Unwissenheit, und mischte sich in den Gesang; und — was meinst Du wol, was die Leute sangen? — Ich schreibe Dir keine Idylle, es ist buchstäblich wahr — sie sangen nichts Geringeres als das Vossische

„Wenn kühl der Morgen athmet"

und nach einer Melodie, die so recht für das lustige junge Volk gemacht war. Auch san-

gen sie das „Juchhei!" daß man's auf eine halbe Stunde hören konnte.

„Aber in aller Welt! wie kommen die Bauern hier zu einem Vossischen Liede?"

„Alles durch den Prediger und den Kantor," sagte die Baronin. „Der Prediger sucht Lieder für die Leute aus; die Kinder lernen sie nach der Schule oder den Sonntag Nachmittag; die Erwachsenen hören zu, und die, die ihnen gefallen, werden ihnen abgeschrieben, und die Melodie lernen sie von den Kindern."

Das heiße ich mir doch einmal einen Prediger, der auch ausser der Kanzel an seinen Leuten bildet! Wo wohnt — Aber da schlägt's wahrlich schon acht Uhr! Ich muß mich zur Kirche anziehn; sonst heißt's von mir: Das heiß ich mir einen Pastor! Er schreibt Briefe, wenn er auf die Kanzel gehen sollte.

Adieu, Lieber! Vergiß mir die Heloise nicht; ich habe von neuem Lust bekommen, sie zu lesen. Adieu.

3.

Marburg, 5. Mai.

Was hilft all' Dein Schmälen und Schmollen, Du Unbarmherziger? — Schlimm genug, daß ich seit Oktober nichts Ordentliches schreiben konnte! Du brauchst mir Deine Rachprojekte nicht noch vorzulegen; ich weiß ohnehin schon, daß Du nur giebst, wenn Du empfängst. Von dem edlen Sinn, zu geben ohne dafür etwas zu erwarten, warst Du immer, wenigstens beim Briefschreiben, fern. —

Wenn man von Geschäften und Besuchen bis an den Abend verfolgt wird, und sich kaum ein Stündchen zum tête à tête mit

sich selbst stehlen kann — da schreibt sich's Briefe, und besonders Briefe über Lebensgenuß! O, welch ein Leben! —

Geschäfte laß ich noch gelten. Am Abend legt man sich doch mit dem behaglichen Gefüle zu Bette: Das ist gethan! Jenes vollendet! Dieses in Ordnung gebracht! Und Du weißt, welch ein herrlicher Schlaftrank das ist! —

Aber ganze Tage sich unter faden, leeren Menschen herumtreiben, die ihre allerliebste Figur gegen uns über pflanzen, als wollten sie einen Rasttag bei uns halten; denen man's ansieht, daß sie uns „die Ehre ihres Besuchs" auf geraume Zeit zugedacht haben, und nun von uns unterhalten, so Gott will, auch geschmeichelt seyn wollen; die so thun, als hätte man seinen Kopf nur, um ihnen ihre drei hundert und fünf und sechszig leere Tage auszufüllen; sich bei ihnen aus blanker Gutmüthigkeit in Schweiß re-

den, und dafür mit einem bedeutenden Händedruck die Versicherung erhalten, daß sie uns nächstens auf längere Zeit besuchen und noch ein Paar gute Freunde mitbringen wollen; mit zudringlicher sogenannter Höflichkeit auf Mittag und Abend, und dann auf den folgenden, und vorläufig auch auf den dritten Tag eingeladen werden; und dann — ja nicht in der Zwischenzeit weggehen dürfen, sondern von Ein Uhr bis Abend Elf, die Langeweile Tropfenweis' hinunter schlürfen; und wenn man gähnt, oder mit verkleinerten Gesichtsmuskeln schweigt, weil man keinen Gedanken mehr im Kopf hat und kein Wort mehr hervorbringen kann — gleich die Fragen: „Was fehlt Ihnen doch? Sie sind ja heute gar nicht munter?!" — Mir kann noch immer der Schweiß ausbrechen, wenn ich mir's denke! Der Mensch, der Sinn hat, muß in einen unheilbaren Stumpfsinn verfallen, wenn so etwas lange dauert.

Ich weiß wol, wie Du Dir in solchen Fällen hilfst. Du hast irgend etwas zu thun; und wenn man Dich nicht lassen will, so geisselst Du die Gesellschaft, allenfalls mit Skorpionen, wo man Ruthen nicht fült, so lange, bis sie froh ist, Dich auf den Rükken zu sehen. Aber Du weißt, daß ich das nun einmal nicht kann; daß mir's an's Leben gehen muß, wenn ich etwas thun soll, was man — auch mit Unrecht — für Unhöflichkeit nimmt. Ich opfere dann lieber den letzten Gedanken auf, der sich in meinem Kopf findet. Aber das Unglück — vielleicht das Glück — ist, daß ich in Kurzem so leer werde, wie die Menschen um mich her; daß ich in Kurzem auch nichts weiter als vom Wetter, aus der Zeitung, von neuen Moden und wolschmeckenden Speisen zu reden weiß. Ich bin so froh, wie irgend ein Andrer, wenn mir Jemand begegnet ist, an dem ich einen geschmacklosen Anzug be-

merkte, und ich melke so arg wie Einer an einem magern Einfall, den irgend Jemand gehabt hat.

Aber eben deßwegen muß das Leben anders werden, es koste was es wolle! Es verdirbt so arg, wie irgend etwas verderben kann. Die süßen heiligen Stunden der Einsamkeit, wo man sein Daseyn fült; mit eigenen Augen auf die Dinge um sich her sieht, mit eigenem Herzen empfindet, mit eigenem Kopfe denkt; wo man Kraft sammelt aus der Stille um sich her, aus allerquickendem Sonnenschein und mildem Mondenschimmer, aus Himmel und Erde und Allem, was uns umgiebt: die kennt man nicht; man verliert am Ende allen Sinn dafür. Man will sich unaufhörlich etwas sagen; sagt also Bemerkungen, und hat Nichts bemerkt; man kramt Empfindungen aus, und empfindet Nichts; der ganze Mensch wird zu einer personifizirten Lüge, und die Treib-

hauswärme der Gesellschaft hat ihn dazu gezwungen, wie man ehemals Friesel durch Betten aus einem Kranken herauszwang. — Unsre gute, ehrliche Marie, die sonst den kleinsten unrichtigen Umstand in einer Erzählung berichtigte, hat schon eine Geschichte verbrämen gelernt, daß man sie kaum noch erkennen kann. Und glaube mir, ich hätte Dich in der Verzweiflung herzlich gern ein wenig lächerlich gemacht, wäre mir nur die Gabe der Persiflage während der Theurung nicht auch abgestorben. — Und wie eingeschränkt, einseitig, kleinlicht die Menschen werden! — Wie sie allen Sinn für etwas Großes, Eigenthümliches verlieren! Es ist ein Jammer! — Lieber dann noch ein Spiel, wo es nur über gemalte Menschen hergeht, und die Weltveränderungen auf zwei und funfzig Blätter eingeschränkt sind! Es verdirbt das Herz weniger, wenn man über ein Misére in Karten, als wenn man über

das Misére an Menschen radotirt und medisirt. Die Leere ist ausgefüllt, das Schiff hat seinen Ballast, und stapelt nun wie ein Beladenes dahin.

Aber nichts mehr davon! Ich habe mich schon durch die Rückerinnerung verstimmt. — Morgen!

---

6. Mai. Abends.

Hier ist mir's wol! — Macht's die Erinnerung an die Zeiten meiner frohesten, freiesten Jünglingsjahre, oder liegt's wirklich in der Gegend? Mich dünkt, es giebt wenig so romantische Plätze als hier. Es ist nicht das Große, Hehre; aber Alles hat dafür so was Heimliches, Trauliches. Es ist nicht Sonnenschein, aber Mondlicht!

Und dann die Erinnerung an so manche unschuldige Jünglingsfreuden; den andern Blick, mit dem man Alles ansieht, und das

Vergnügen, den ruhigern Mannsblick zu vergleichen mit dem schwärmerischen Jünglingsblick; hauptsächlich einige Menschen; an Robert, der meiner Menschheit den ersten Anstoß gab; der mit Einem Wort, mit Einem Blick oft so allmächtig auf mich wirkte; mich ahnen ließ, daß etwas in mir liege, und doch meine Bescheidenheit so meisterhaft erhielt! Kurz! mir ist wol hier! Von hieraus kann ich Dir am Ersten etwas über Lebensgenuß schreiben.

Von dem Prediger wollt' ich Dir erzälen, der mit Hülfe seines Kantors die Bauerkinder Vossische Lieder gelehrt hatte. Ich fragte nach seiner Wohnung, und erklärte, daß ich ihn durchaus sprechen müsse. Der Baron sah seine Frau etwas verlegen an und flüstert' ihr etwas ins Ohr; das heitre Weib aber klopft' ihm leise auf die Schulter, und sagte ganz ruhig: „Ich will das schon machen!" Und so schlenderten wir nach dem Pfarrhause hin.

Auf dem Vorplatz fanden wir einen alten Mann, der grämlich und bitter genug aus⸗sah, und dem eine gewisse, Respekt einflößen⸗sollende Amtsmiene zur Natur geworden zu seyn schien.

Meine Phantasie hatte sich schon ein gan⸗zes Bild von dem jungen Volksbilder aus⸗gemalt; das war: eine lichte, große Stirn, lebendige, fest und frei herumsehende Augen, eine scharfbeschnittene, sichtbar athmende Na⸗se, fest gewurzelt in der Stirn, und was zu einer heroischen Figur noch mehr gehört. Mir fiel also die grämliche, menschenfeindli⸗che Pastorenfigur häßlich auf. Indeß sucht' ich die Vossischen Lieder und den Enthu⸗siasmus für Jugendbildung überall auf sei⸗nem Gesicht. Wir grüßten ihn freundlich, und er schien unentschlossen, ob er den Gruß ganz freundlich erwiedern, oder uns mit all seiner geistlichen Würde empfangen solle. — Als aber dem Baron die Frage entfuhr:

„Ob sein Sohn zu Haus sey?“ da runzelte sich seine Stirn, sein Blick schwebte unstät umher, als such’ er etwas, und ein bittrer Spott verzerrt’ ihm den Mund so häßlich, daß es von diesem Augenblick bei mir ausgemacht war, das könne der Jugendbilder nicht seyn. Freilich hatte die Frage nach seinem Sohn, meinen physiognomischen Sinn etwas erweitert!

„Der wird wol an einer Fahne zu dem Jungensfeste flicken!“ sagt’ er mit einem widerlichen Ton, der ganz aus Einem Stück mit seinem Gesicht war. „Oder ob er draussen ist, und sich im Vogelschießen übt!“

„Wir wollen ihn aufsuchen!“ hatt’ ich auf der Zunge; aber die Baronin gieng zu dem alten — Bären hätt’ ich bald gesagt, mit einer himmlischen Freundlichkeit hin, reicht’ ihm die Hand, als wollte sie ihn mit fortziehen, und sagte:

„Ja, lieber alter Papa — so müssen

Sie mir Ihre Tauben selbst zeigen; wir hätten doch gerne, daß sie der Herr Pastor sähe! Solche Trompeter sind Ihnen doch noch nicht vorgekommen!"

Ich riß die Augen auf, und wußte nicht, was ich sagen sollte; aber sie ließ sich nicht stören, sondern setzte sich ohne Umstände neben den alten Pfarrer, der schon halb aufgethauet war. — Er behielt ihre Hand und wollte sie freundlich ansehn; aber ich denke, das Gesicht muß ihm weh gethan haben von der ungewohnten Muskelnbeugung. — „Nä! nit so'n Sicht!" hätt' unser Lieschen gewiß gesagt, wenn sie ihn gesehn hätte. Erinnerst Du Dich noch, wie sie dabei die Hand vor die Augen hielt, oder dem Andern das Gesicht bedeckte. Ueberhaupt fülen Kinder am schärfsten jede Verzerrung, jeden Mangel von Einheit und Wahrheit in einem Gesicht, und ich habe bei manchen etwas feinsinnigen Kindern bemerkt, daß sie durchaus

nicht lachen, und uns starr ins Auge sehen, wenn wir Freundlichkeit aufkleben, die eben nicht in unserm Herzen ist. — Indeß vermenschlichte die herrliche Frau sein ganzes Wesen immer mehr, so, daß er von selbst sagte, sein Sohn werde wol drüben in der Stube seyn, wir sollten nur einstweilen zu ihm gehen.

„Ich habe Ihre Gattin wieder bewundert", sagt' ich zum Baron, „oder vielmehr, mich wieder neu gewundert über die Weiber, die — Weiber sind. Ruhen sie doch nicht eher, bis sie gefallen, und sollt' es ein Kannibale seyn, den sie vor sich haben! Und wenn sie merken, daß Einer ihrer Lieblichkeit widerstehen will: das ist gerad' ihr Mann! Um uns Andere kümmern sie sich dann weiter nicht; wir thun ohnehin, was sie wollen."

„Wahr an sich!" sagte der Baron, „aber hier ist's doch nicht ganz der Fall! — Se-

hen Sie! der alte Prediger kann's durchaus nicht leiden, daß sein Sohn sich so mit den Bauerjungens und Mädchens plackt; besonders, da sich der Sohn alle Küchensteuern verbitten mußte, weil seine scharfsichtigen Amtsbrüder entdeckt hatten, daß er Alles blos darum thue. Der alte Mann liebt Gesellschaft für sein Leben. Er mag dann gerne von seiner Jugendzeit, vom seligen Grafen R. und B., von dessen Eingriffen in die kirchlichen Rechte, von seinem tapfern Widerstand, von lustigen Vorfällen und von seinen Tauben reden; ein Text, über den er freilich schon so oft gepredigt hat, daß man Alles voraus weiß, was kommen wird. Nun kommen oft Freunde oder Nachbarn, fragen gleich nach seinem Sohne, sprechen von Jugendbildung, von Volksliedern, Volksspielen, von R o c h o w, Schulfesten und dergleichen. Die Kinder müssen wol kommen und ein Paar Lieder singen; Einige werden

gar hereingerufen, mancherlei gefragt, geliebkos't, und das Alles ist dem Alten unausstehlich. Oft ist er schon knurrend fortgegangen, wenn ein Fremder kam, und der Sohn mußt' es hernach entgelten. Meine Frau, die dem jungen Mann herzlich gut ist, nimmt dann gemeiniglich den Alten für sich, wenn wir dabei sind. Sie frägt nach Allem, was ihn interessirt, läßt sich ein Paar Anekdoten von ihm erzälen, die sie auswendig weiß, drückt ihm die Hand und nennt ihn alter Papa, auch wol — lieber Papa, wenn er hübsch artig ist. Meist stimmt ihn denn das so gut, daß sein Sohn die Kinder darf kommen lassen; sie dürfen singen, hereinkommen, freimüthig antworten, und der Sohn braucht dafür keine Gardinenpredigt zu fürchten. — Alles ist harmonisch gestimmt, und der junge Prediger, der keine bessere Gesellschaft kennt, als seine Kinder, und keine größre Wonne, als wenn auch Andre an den Kin-

dern Theil nehmen, ist in seinem Element; das ist die einzige Aufmunterung, die er hat! Will dann der alte Sauerteig bei dem Alten sich regen, und er wirft etwa eine Bitterkeit hin; so sagt sie ihm ganz ernsthaft: Nicht so, Papa! Sie wissen, davon wird mir gleich übel, und das wollen Sie doch nicht. Dann packt er gleich ein, und Alles geht gut!" —

„O — das herrliche Weib!" —

„Aber sollten sie nicht Alle so seyn? Wenigstens Alle, die irgend etwas vom weiblichen Reiz haben? Wofür hätten sie's dann, als um gut zu stimmen die Menschen um sich her?"

Und denkst Du nicht auch, daß der Mann Recht hatte, lieber P*? Wie fült man's doch erst, welche wolthätige Gottesgaben um uns her verbreitet sind, wenn man sie recht brauchen sieht! — Schönheit, Lieblichkeit eines Weibs, ist sie nicht ganz eigentlich da-

zu gemacht, zu erheitern, zu stimmen, wol zu machen um sich her? Wer anders als sie könnt' unsre ernste Stirn entfalten, Mißmuth vertreiben, Herzen einander öffnen? Und wie wird's ihr so leicht! Alles drängt sich von selbst zu einem schönen, lieblichen Weibe hin; alle Herzen fliegen ihr entgegen. Alles wird artiger, feiner, lebendiger, menschlicher in ihrer Gegenwart; ihr mildes, freundliches Gesicht ist wie die Sonne, die hinter Wolken hervortritt, — Belebung aller Wesen in ihrem Kreis. Sie hat den stillschweigenden Beruf, harmonisch zu stimmen, Kalte zu erwärmen, Todte zu beleben, wie bei einem Picknick Der, der den besten Wein im Keller hat, den Becher der Fröhlichkeit herzugeben.

Und daß Du mir das ja nicht Koketterie nennst! — Ich hasse sie, wie Einer; aber sie wird nicht böse, durch das Talent zu gefallen, einzunehmen, sondern durch seinen

Mißbrauch. So gut das Licht zum Leuchten da ist, so gut ein holdes schönes Gesicht zum Erheitern, Beleben, Wolmachen.

Doch, warum sag' ich Dir das? Du weißt noch wol, was die schöne Fürstin von St. auf uns Alle wirkte, wie jedes Aug' auf sie gerichtet war, und Alles horchte, wenn sie den Mund öffnete. Und wenn sie dann sich selbst ganz zu vergessen schien, mit Allen etwas Allgemeines und mit Jedem etwas Besonderes sprach, was für ihn war, und auch Den, der in der Ecke stand, nicht vergaß, und etwas hinwarf, was nur Mancher ganz faßte, woran aber doch Alle etwas hatten. Du weißt ja wol noch, wie es uns war, als der alte M. sich gerade stellte, und der finstere R. sich den Jabot hervorzog und die Stäubchen vom Rock bließ; wie die ganze heterogene Gesellschaft, Berührungspunkte unter sich gefunden hatte, wie man Alle liebreich ertrug, weil ja sie es that. — Wer uns das Kokketterie genannt hätte!! —

O! die Weiber, die schönen anziehenden Weiber! Was könnten sie seyn! — Laß mich nicht daran denken, was sie so oft sind! Wie sie verwirren, zerstören, verstimmen, und ihre Freude daran haben! — Wie sie blos sich selbst sehen, in sich selbst versenkt sind, und Alles annehmen als schuldiges Opfer, und Nichts mehr fülen, weil sie übersatt sind von Bewunderung ihrer Schönheit!

Unterm Reden trafen wir den jungen Prediger an, der etwas an Bäumen düftelte.*) Wieder ganz ein anderes Gesicht, als ich mir gedacht hatte; wie es denn gemeiniglich der Fall ist. Ziemlich voll, rund und roth; eine kurze gedrängte Stirn; großer Zwischenraum zwischen den Augen; eine aufgestülpte,

*) Ein Provinzialausdruck für kleine Arbeit machen, die nicht viel Mühe kostet: ich wüßt' ihn eben durch keinen andern zu ersetzen.

frei hervorstehende Nase, mit sichtbaren nicht allzugroßen Nasenlöchern; ein dicker, lippichter Mund; das Gesicht etwas von Blattern gezeichnet, und eine große, robuste Figur — das war das Erste, was mir in die Augen fiel. Wäre mir der Mann begegnet, ich hätte bei ihm nichts weniger, als einen so warmen Kinderfreund gedacht. Wir sprachen von Bäumen, Bienen, Futterkräutern, und kein Wort von seinen Kindern. Bei den Futterkräutern macht' ich eine Wendung auf das Vossische Lied, aber er kam durch eine andere Wendung auf — die Musenalmanache!

Daß mir die Geduld riß, als da unter Gottes freiem Himmel ein literarisches Gespräch eingeleitet, das heißt, der Meßkatalog vorgenommen und durchgegangen werden sollte, mit den wichtigen Bemerkungen: „Haben Sie gelesen?“ „Es ist herausgekommen!“ „Auch Kupfer dabei!“ —

„Trefflich geschrieben!“ — das denkst Du leicht. Ich verzeih' es keinem Frauenzimmer, die ihre Flügel versucht, ob sie sich zu einer Gelehrten emporheben könne, wenigstens gähn' ich gleich heimlich, und würd' es öffentlich thun, wenn's der Wolstand erlaubte. Und gar hier!

„Ich kenne keine Musenalmanache!“ fuhr mir heraus; ich faßte mich aber wieder — „wenigstens hier nicht!“

„Es kann Ihnen nichts helfen, lieber T.“, sagte die Baronin in ihrer eigenen, lieblich-naiven Manier — „Sie müssen von Ihrer geliebten Lalage reden! Er ist auch ein Pastor, und hat die Kinder auch gerne, und er möchte gerne diesen Nachmittag Etliche von ihnen sehen. — Mein lieber Tielemann (so hieß der Pfarrer) schämt sich immer ein wenig, wenn von Kindern die Rede ist. Er ist verliebt in sie Alle, und wie dann die Verliebten sind!“

Wirklich flog dem jungen Mann eine Schamröthe über's Gesicht, und er schlug die Augen so wahr und jungfräulich nieder, daß ich ihn hätte küssen mögen.

„So sah ich ihn einmal die Augen niederschlagen", sagte die Baronin halb leise zu mir, „als wir unter uns von ihm redeten, und von der Zeit an hab' ich ihn lieb. Eben so schlug eine gewisse Frau v. Stein die Augen nieder, und ich habe nie etwas Schöneres gesehen, als sie in einem solchen Moment."

Du siehst, die Baronin ist eins von den seltnen Weibern, die auch einer Schönheit ihres Geschlechts ohne Grimasse Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ein sichres Zeichen, daß sie innren Werth hat.

Erst jetzt bemerkt' ich in dem Gesicht des jungen Tielemanns eine Feinheit, die ich vorher darinnen gesucht, aber nicht gefunden hatte. Aber so giebt's manche Gesich-

ter! — Man muß sie sehr nahe sehen, sie müssen durch irgend etwas Nahes, Liebes in Bewegung gesetzt werden, wenn man sehen soll, was an ihnen ist; erst dann wird das Herz in die äussern Theile getrieben, und belebt Alles, und giebt jedem Zuge seinen Sinn. So war auch Klopstok. Andre Gesichter kündigen Seele und Gefül von Ferne an; das Auge funkelt, jede Muskel lebt: aber kommt man ihnen näher, so vergröbert sich Alles; es ist sehr irrdisches Feuer, was ihnen aus den Augen blitzt; oft sind's die gefüllosesten, ungeistigsten Menschen, Alfreskogemälde, gemacht, um in der Ferne gesehen zu werden; so wie jene Kaltscheinende, Miniatürgemälde sind, die man genau betrachten muß, wenn man ihren Werth fülen will. Und ich denke, mit dem innern Menschen solcher Leute ist's eben so; wenigstens laß mir diese Bemerkung aus Gefälligkeit hingehen, denn der junge Tielemann ist gerade, wie sein Gesicht.

Er versprach uns dann, wo möglich, einige Kinder diesen Nachmittag zusammen kommen zu lassen, nur bat er uns, oder vielmehr mich, ihnen Nichts zu schenken, und sie nicht zu loben. „So was würde mehr an ihnen verderben“, setzte er hinzu, „als ich durch alles Bilden an ihnen gutmachen könnte.“ Ich versprach das von Herzen; und er fragte dann, ob wir nicht auch seinen Vater besuchen wollten, als dieser mit der lieblichen Baronin daher gestrotzt kam. Wirklich war sein Gang stolz, als wollt' er sagen: Ich habe doch das beste Theil erwält! Schon von Ferne rief er seinem Sohn zu, er möge doch diesen Nachmittag die Kinder bestellen, und ich sah den Baron mit großen Augen an. Die Baronin lächelte, besah aber hernach Blumen, als sey sie's gar nicht gewesen. Es wurde abgeredet, daß wir sammt und sonders bei dem Baron essen, und nach Tisch auf ei-

nen freien Platz gehen sollten, wohin auch die Kinder kommen würden. Gesagt, gethan! Wir aßen und giengen hinaus.

Doch noch einen Zug von der Baronin, worüber bei Tisch gescherzt wurde. Könnt' ich nur Stimme und Gesicht dahin zeichnen! er wäre Dir Viel werth, so gut wie mir! O! es ist ein Verhältniß zwischen den beiden Leuten, daß man sich in die seligen Wohnungen des Friedens versetzt glaubt!

Als der Wein auf den Tisch kam und schon hingesetzt war, flog eine leichte Röthe über der Baronin Gesicht; sie lächelte den Baron an und stand auf. Du weißt, daß man nach einem Wesen, wie sie, am meisten sieht, und jede Veränderung auf ihrem Gesichte sieht. Ich fragte also ganz ernsthaft, ob ihr etwas fehle?

„Ja," sagte sie, „mein Kopf ist etwas schwach!"

„Sie sind doch nicht krank?"

Ich wollt' eben auch aufstehen, und ich glaube gar, ihr zu Hülfe kommen; aber sie sowol als der Baron erhoben ein lautes Gelächter! Ich sah' aus, wie Jemand, der einen dummen Streich gemacht hat, und noch nicht weiß, worin die Dummheit liegt. Die Baronin versicherte mich also, daß ihr gar nichts fehle, sondern daß sie nur andern Wein holen wolle.

„Was hat denn Ihre Gattin?" frug ich, als sie weg war.

„O, das sind so von ihren Flirren! Sie prätendirt, mich so genau zu kennen, daß sie mir Alles aus den Augen lesen will. Wenn sie dann etwas nicht bedacht hat, so fällt's ihr gemeiniglich beim ersten Blick' auf mich ein, daß mir das nicht ganz recht sey, und wenn ich mir's auch kaum selbst bewußt bin. Ich trinke gerne leichten rothen Wein; unser alter Papa hat aber lieber schweren weissen. Sie hatte weissen herauf

geben lassen, und kaum hatt' ich noch darauf geachtet, so flog ihr eine Röthe über's Gesicht."

Sie trat herein, indem er noch sprach.

„Wieder hinter meinem Rücken? Nein, Papa! Sie müssen wirklich ihr Beichtkind einmal unter vier Augen vornehmen; Er wird gar zu schlimm!"

„Linchen! Linchen! mache nicht, daß ich rede! Hast Du nicht so schön versprochen, zu folgen in allen Stücken? Und — unter uns gesagt! Sie mag's nicht leiden, wenn ich ihr ein Wort sage. — Ja, die Sara!" —

„Mein hochgebietender Herr Abraham, ich unterwerfe mich Ihren Befehlen, bis Ihnen das Befehlen selbst beschwerlich wird."

Sie macht' eine so schöne Maria Magdalena und eine so schalkhafte Agnes, als sie herbei kam, und ihm die Hand küß-

te, daß der Baron sich nicht halten konnte, und ihr einen Kuß gab.

„Sehen Sie! Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet. Hätt' ich ihn küssen wollen, er hätte mich feierlich zum Handkuß gelassen. — Abrahamert Dich's noch, lieber Karl, oder bleibt's beim Alten?“

„Ja, darauf verläßt sie sich eben, daß sie Alles erschmeicheln kann. Dabei bleibt sie aber doch auf ihrem Sinn, und die Kopulationsformel ist vergessen!“

„Aber, lieber Papa! wenn nun der Baron daher kommt, und mir sagt: die Haube stehe mir nicht, so einen Hut müss' ich nicht tragen; soll ich ihm dann gleich folgen?“

„Nein! Was verstehen wir davon!“ sagte der Alte.

„Genau so sagt sie auch: Lieber Karl, das verstehst Du nicht!“

„Und nun trägt sie doch so einen Hut, und — Und gefällt Dir doch, und ich

hatte Recht." — Sie nahm ihr Glas — „Nun, die nachgebenden Männer!"

„Und die hartnäckigen Weiber!"

Wir stießen an, und so weiter, bis zu geendigter Malzeit. Da gieng's auf einen schönen, grünen Platz mit Bäumen umschlossen, wo sich die Kinder schon versammelt hatten.

Aller Augen warteten auf ihn: Aller Blick flog und lachte ihm entgegen, der ihnen schon so viele Freude veranstaltet, sie mit so viel unbekannten Freuden bekannt gemacht hatte.

„Kinder," sagt' er, „ich habe heute einen frohen Tag, da möcht' ich Euch gern' auch einen machen. Spielt und freuet Euch auf Eure Art; wir wollen's auch auf unsre Art thun."

Wie da gleich das Spielen aufhörte, Schauspiel zu seyn! Wie es durch die Wendung, reine Kinderfreude ward! Auch hät-

test Du jetzt die Kinder sehen sollen, P.! Wie sie durcheinander liefen, einrichteten, anordneten; wie sich die superiören Köpfe gleich aufwarfen und ihre Regentenstellen einnahmen! Wie zuversichtlich sie befahlen, Rollen austheilten, Plane angaben, dem Stumpfsinnigen seine Rolle vormachten, die Gescheidten zu Gehülfen wälten, und wie willig Alle folgten! Es war eine Lust, die Entstehung so vieler kleiner Republiken und Monarchieen zu sehen.

Knaben und Mädchen theilten sich. Die Knaben schossen mit der Armbrust, liefen um die Wette, schlugen eine Kugel, sprangen über Graben, schlugen mit verbundenen Augen nach einem Topfe; Die Mädchens spielten Blindekuh, sangen und tanzten in einem Kreise, sprangen nach einem Kranz, versteckten den Ring — jede Parthie nach ihrem Geschmack. Der junge Prediger, die Baronin und ich nahmen manchmal Theil an

einem Spiel, und mich freuete unaussprechlich die Freimüthigkeit der Kinder, die so spielten, als wenn sie allein unter sich wären, und durchaus keine Unart zeigten. Ich denke, nur die wahre Väterlichkeit ihres Erziehers konnte sie so weit bringen.

Einige fiengen an, Sprüchwörter zu spielen, und beinahe hätt' ich einen dummen Streich gemacht, und den Scharfsinn, die Gewandtheit des Geistes, besonders bei manchen Mädchen, laut bewundert. — Man glaubt's nicht, was aus Bauernkindern zu machen ist, wenn man's nicht mit Augen sieht! — Schon einigemal hatten ein Paar schalkhafte Mädchens uns angesehn, als ob sie uns einen Streich spielen wollten; ich macht' auch die Baronin aufmerksam darauf, dacht' aber nicht mehr daran. Auf Einmal, als sie, der junge Prediger und ich zusammen unter ihnen standen, gaben Einige ein Zeichen, und nun bildete sich schnell ein

großer Kreis um uns her. Sie sangen und tanzten um uns herum, der Kreis brach ab, wand sich schneckenförmig zu, und schloß uns am Ende so dicht ein, daß wir nicht von der Stelle konnten. Dabei sangen sie ein Lied, das ich nicht mehr weiß; der Refrain war aber immer:

Hu! hu; in unserm Kreis bist Du!
Nun schließen wir den Ausgang zu —

das dann immer Chormäßig laut gesungen wurde. Noch jetzt klopft mir das Herz hoch, wenn ich denke, wie mir's war, als sich die vielen Kinder so herzlich um uns her drängten, und so kindlich-froh das Lied sangen. Wär' ich auch Fürst dieses Landes, ich würde mich meiner Menschheit schämen, wenn ich irgend ein Fest mehr liebte, als dieses! Und was wäre der Mensch, wie viele der reinsten und wolfeilsten Freuden hätt' er, wenn er überall wirkte, was er wirken kann, und genösse, was Gott gegeben hat! Der

Tag wird mir unvergeßlich bleiben, so lang' ich lebe!

Aber das war noch nicht Alles!

Gegen Abend sagte die Baronin: Wir wollen über den Berg nach Haus gehen. Der alte Prediger ließ sich's gefallen, weil's die Baronin gesagt hatte, denn ihr widersteht man nicht leicht. Es hatten sich einige Neugierige versammelt, um Tanz und Spiel mit anzusehen. Als wir durch sie hingiengen, nickt' ihr Alles so freundlich entgegen; die Hüte flogen so hurtig von den Köpfen, und die Tabakspfeifen aus den Mäulern; die Kinder reichten ihre Patschgens so emsig, als wenn sie längst darauf gewartet hätten; und sie dankte Allen, erwiederte Alles mit ihrem liebevollen, liebestralenden, Allbelohnenden, himmlischgütigen Auge, und doch so bescheiden, blos in diese Menschen versenkt, daß ich mich höher und größer fülte, weil sie an meinem Arm gieng.

Ich sah verstolen nach dem Baron. Sein Blick hieng schweigend und beredt an ihrer Gestalt. Man sah', daß ihm die Menschen Alle lieber wurden, weil sie den Werth von ihr fülten, und der Mann war mir recht so! — Ich versuche zwar über Alles zu reden; aber bald fül' ich, daß es elendes Geschwätz ist.

Wir kamen nun auf dem Berg an, der sehr hoch ist, ob man's gleich beim Heraufsteigen gar nicht merkt. Die Baronin wandte sich plötzlich mit mir um, und — o P.! welch ein Anblick! — Eine unermeßliche Feuersee lag vor uns. Es war, als habe sich der Himmel geöffnet und die Erde verklärt. „Gott! was ist das?" rief ich, wie wenn mir etwas Ueberraschendes erschienen wäre; und ich sah, daß die Baronin von dem Wiederschein wie eine Verklärte aussah. Natürlich antwortete sie nichts; aber ihr Auge sah bald hin nach der großen Na-

turszene, und bald nach mir, den sie so allmächtig ergriffen hatte. Es war der Mayn, den man die Länge hinauf sehen konnte, so weit das Auge reicht. Gerad' am Ende des Horizonts war die Sonne untergegangen, und hatte die herrlichste Abendröthe hinterlassen, wie das wolthätige Wesen Freude hinterläßt bei seinem Abschied. Diese Abendröthe bespiegelte sich in dem Fluß, und setzt' alle Gegenstände in das zauberische Licht der Verklärung. Laß mich nichts mehr davon sagen!

Die ganze Aussicht vom Berge war Einzig in ihrer Art. Auf der Seite, wo der Mayn floß: Dörfer, Höfe, Felder, kleine Wälder, Wiesen — die reichste, fruchtbarste Landschaft, die man sehen kann. Auf der andern Seite: Sand, Sümpfe, stehende Wasser, sparsame Wohnungen, elende Gebüsche — die ödeste, unfruchtbarste Gegend, die es geben mag. Auch war sie mit einem

dünnen Nebel bedeckt. In der Mitte der freie Berg, von dem man die beiden Landschaften mit Einem Blick übersehen konnte. Moses, der aus der Wüste kam, und vom Nebo aus nach Kanaan hinsah: „Ich lege Euch vor den Segen und den Fluch!“ Das war doch wol ein natürlicher Gedanke auf diesem Berg.

Die Uebrigen waren indeß zu uns gekommen. Die Baronin drückte mir die Hand, und ihr Auge war Quintessenz, Miniatürgemälde von all' der Gottesherrlichkeit um uns her.

„Da hat mir der liebe Gott wieder einmal etwas Rechts zu gefallen gethan, daß gerade heut Abend ein so schönes Abendroth war!“

„Und mir auch, und Mehr als das! — Aber Liebe, Gnädige: hier ist gut seyn?!“

„Wir wollen auch hier bleiben, ob ich gleich keine Hütte anschaffen kann. Ich habe unser kleines Abendessen hierher bestellt.“

So blieben wir dann den Abend im Schooße der großen, herrlichen Natur, und im Kreise der besten, menschlichsten Menschen. Der Baron hatte seine Jäger, mit Hörnern und noch ein Paar andere Blaseinstrumente, bestellt, die aus der Entfernung bließen; und Du weißt, daß zu einem Naturgenuß des Abends, solche Musik, wie Wein zum Essen, gehört.

Wir sangen manches frohe Lied, und wahrlich! unser ganzes Herz sang mit:

„Wie schön bist du, Natur!“

Das war ein Tag!! — Er soll mir immer Muster bleiben, wie man die Menschen um sich her behandeln, zusammenstimmen, wie man seine Gegend und jede Tagszeit zum reinsten Lebensgenusse nutzen soll.

Gute Nacht, Lieber! — Ich kann nicht mehr.

---

12. Mai.

Ich eile, Dir noch ein Fest zu beschreiben, das die Baronin am Geburtstage ihrem Manne gab, und das so gut für ihn berechnet war, daß es ihn nothwendig an allen Seiten fassen, ihn rühren, erschüttern, und ihn doch in ein Elysium von Liebesgenuß hinüber zaubern mußte. Aber was soll Dir die Beschreibung? Kann ich Dir auch die Gewandtheit, Allgegenwart der Baronin, ihren durch Liebe erhöheten, von aller Form und Farbe noch unabhängigen Reiz, ihre Sorgsamkeit für Alles, und doch die Leichtigkeit, als habe sie für nichts zu sorgen, sondern nur das Fest zu genießen, — kann ich Dir das darstellen, was eigentlich die Seele des ganzen Festes war? Doch nimm dieß todte Gerippe einer Erzälung, und deine Phantasie blase lebendigen Odem hinein, daß es lebe. Du bist ja P. und liebst! In solcher Lage kein reizendes Weib vor seine Phan-

tasie bringen können, zeugte von einem Herzenstod, in den Du nicht verfallen kannst.

Weißt Du wol, daß das kleine Fest auf dem Berge, vor einigen Tagen, nur stimmen sollte, zu des Geburtstags Feier! Niemand wußt' es, der Baron ahnete nicht einmal etwas davon, aber es war doch so. Erst am Abend vorher sagte mir die Baronin, daß der Geburtstag ihres Mannes morgen sey, und gab mir eine Idee von dem, was sie veranstaltet hatte. Ihn zu überraschen, seinem etwas idealischen, romantischen Sinn etwas zu geben, auf sein Herz zu wirken, und seine ganze jetzige Lebensart mit neuem Reize zu übergießen; das war ihr Vorsatz. Ihn neu an sich zu fesseln, sich ihm in neuem Reiz von einer neuen liebenswürdigen Seite zu zeigen, das war aber kein kleiner Nebenzweck. Eine Koketterie der Liebe, der ich viele Nachfolgerinnen bei den Weibern wünsche!

Am Morgen kamen die Kinder, brachten

einige naiv-gedachte und schön geschriebene Briefe. Die Baronin hatt' ihrem Gatten eine schöne Tasse, mit ihrer sehr ähnlichen Silhouette, hingesetzt, und Verse auf ein Band drucken lassen, das sie ihm wie ein Ordenszeichen umhieng. Nach dem Frühstück schlug sie vor, wir wollten nach einem Forstmeister hinreiten, der ein Freund des Barons war, und um den ganzen Plan wußte. Er sollte mit zum Essen gebracht werden. Für den Nachmittag ließ man sich etwas von einem Konzerte merken, das gegeben werden solle. Kurz: der Baron schien alles übersehen zu können, was die Liebe für ihn veranstaltet hatte, und er war heiter und froh. Es wurde zu dem Forstmeister hingeritten. — Die Baronin übertraf sich selbst in ihrem Reitkleide, mit ihren Schwungfedern auf dem Hute, durch ihren Anstand, mit dem sie ritt, *) und haupt-

*) Nur in diesem Falle, wenn es der Gatte

sächlich durch das innere geistige Leben, das aus ihrem ganzen Wesen glühte. Der Forstmeister zeigte dem Baron den Fortgang mancher neuen Anlage, gab uns ein kleines Dejeuner auf einem sehr schönen Hügel, ritt mit uns zurück und aß mit uns. Die Lieblingsschüsseln und Lieblingsweine des Barons erwartest Du von selbst. Gegen vier Uhr wurde stillschweigend Anstalt zu einem Konzert gemacht, und jedermann wartete dieß ruhig ab. Jetzt kam aber ein Jäger, und bat den Baron, ob er nicht auf eine halbe Stunde nach dem Haynberge kommen könne; der Förster von R. sey dort, und wünsche ihm etwas an der neuen Pflanzung zu zeigen. Schon mehrere Wochen lang hatt' ihn

---

wünscht, wenn es zu Erhöhung seines Vergnügens unentbehrlich ist, rath' ich Ihnen zu reiten. In jedem andern Falle bleiben Sie Weiber; und Reiten ist ein männliches Geschäft!

die Baronin durch allerlei Künste abgehalten, den Berg zu besehen. Er eilt' also hinaus. Die Baronin ließ ihn weggehen, rief ihm aber noch nach, wir wollten lieber mitgehen, damit er nicht zu lange bleibe, und wir schlenderten nach dem Haynberge hin. Kaum hatten wir ihn recht im Auge, so tönt' uns eine ferne Musik von blasenden Instrumenten, eine sogenannte Harmonie, mit so schmelzenden Lauten der Liebe entgegen, daß der Baron wie eingewurzelt stand, seine Gattin in den Arm nahm, und nur durch sein in Thränen schwimmendes Auge redete. Unsere Augen waren unverwandt nach dem Berge gerichtet, wo die liebliche Musik herkam. — Jetzt war die Harmonie zu Ende, und man hörte die einfache Melodie eines Liedes, fernen Chorgesang, und sah Kinder, einen sich an dem Berg herunter schlängelnden Weg, Paarweise, singend herunter kommen, die alle weiß gekleidet waren; Kränze auf dem

Kopf und Blumenstäbe in der Hand hatten. Bald verschwanden sie hinter Gebüschen, bald kamen sie wieder hervor. Jetzt erschienen mehrere Paare hier, dann noch mehrere Paare an einem andern Orte. Der Weg führte so oft hin und her, daß die Zahl der Kinder nicht berechnet werden konnte. — Die Phantasie konnte sich Hunderte denken; der Berg hatte einige Absätze, diese waren gleich gemacht; die Kinder versammelten sich da, die Musik spielt' ein Chor, sie sangen dazu, tanzten einfach-schöne Rundtänze, wobei die Knaben die Hüte und die Mädchen ihre Blumenstäbe schwangen. Es war eine Opernszene unter dem freien Himmel, von Bauernkindern gegeben. Der Schauplatz war von der Abendsonne beleuchtet, wie kein Operntheater beleuchtet seyn kann. Der Baron war ganz in Erstaunen und Entzücken verloren. Indeß hatte sich die Baronin weg, und auf einem bedeckten Nebenwege nach dem

Berge zu geschlichen. Als die Kinder an den Fuß des Berges gekommen waren, giengen wir natürlich nach dem Berge hin. Auch unser Weg schlängelte sich etwas; die gerade Aussicht nach dem Fuße des Berges war durch Pflanzung verdeckt. Als er sich wieder nach dem Berge wandte, fiel uns etwas ins Auge, was mehr Zauberei, als Wahrheit zu seyn schien. Ein griechischer Tempel, von schöner Form, der mit Brillanten übergossen schien,*) mit Festons und Blumenguirlanden, zwischen den Säulen von der Abendsonne beleuchtet und verklärt, fiel uns in die Augen. In der Mitte sah man einen Altar in eben so schöner Form, der wie von Blumen zusammen gewebt war. Der Baron war ausser sich; wir eilten hinzu. Oben auf dem Altar war ein

---

*) Die Säulen von leichtem Holze waren getheert, und dann in eine Mischung von grobem Sande und kleinen gefärbten Glasscheiben gewälzt. Diese Masse hatte man hart werden lassen.

treffliches Gemälde von der Hand der Baronin aufgestellt. Sie sitzt am Tische, hat Vossens Luise aufgeschlagen, und sieht unverwandt nach dem sehr ähnlichen Bilde des Barons, das vor ihr steht — das Bild war mit einem Kranze von Je länger je lieber gekrönt. Am Altare waren Blumen und Blumenknospen, zwischen denen Blätter von Immergrün sich hervordrängten. Man las am Altare die Inschrift:

Dieses Kranzes zarte Blumen sagen
  Dir, mein lieber Karl, was Du mir bist.
Vom Altar der Liebe, wird Dein Bild getragen,
  Das doch wahrer mir im Herzen ist.

Unsre Liebe müsse nie vergehen,
  Wie dieß Immergrüne nie vergeht;
Unsre Herzen müssen ewig sich verstehen,
  Wie Dein Herz ja heute mein's versteht.

Die Kinder standen in malerischen Gruppen, im Hintergrunde des Tempels; die noch immer versteckte Musik fieng wieder an, und die Kinder sangen schön abwechselnd den Rund-

gesang für Familien aus der Pfenningerischen Sammlung:

Singet frölich, um die Wette,
Singt die große Liebeskette,
Die auf Erden Alles eint.

Jetzt trat die Baronin in den Tempel mit ihren Kindern; eine Venus Urania mit den jüngsten der Grazien. Alle drei waren weiß gekleidet; der Baronin Gesicht und Busen halb verschleiert, in ganz griechischem Gewande, mit Blumenguirlanden in den Haaren und um die Schulter. Sie trug eine Guitarre, die Musik schwieg. Sie nahm den Kranz von dem Bilde ab, gab ihn den Kindern, und sie reichten ihn dem Baron. — „Er ist für Dich, Vater! — setz' ihn auf!" Die Baronin fieng an ihre Guitarre zu rühren; zwei Flöten, eine Oboe und ein sanfter Fagot stimmten ein herrlich-einfaches Ritornell an, und nun sang die Baronin zu der Guitarre:

Lieber! was die Liebe heute Dir gegeben,
Alles das, gab früher, Deine Liebe mir,
Reich mit Blumen, schön bekränztest Du mein Leben,
Schufest Gattenfreuden, Mutterfreuden mir;

Gabst mir Dich, dein Herz; — — Und nun zum erstenmale
Wünscht' ich — glaubst Du's wol? — O wär' ich noch nicht sein!
Dann erschien ich bräutlich, bei dem frohen Male,
Fiel an Deinen Hals, und sagte: ich bin Dein!

Nun ich bin's, und danke dem, der uns verbunden,
Dank und Liebe opfert Ihm, der Liebe ehrt.
Was mein Herz so lange schon in Dir gefunden,
Ist ja wol des Dankens und der Freuden werth.

Sie warf die Guitarre weg, fiel dem Baron um den Hals; die Kinder umfaßten seine Kniee, wir umarmten ihn alle. Die Kinder stimmten ihren schönen Chor wieder an, zogen Paarweise bei uns vorüber; bewarfen uns mit Blumen, und wir zogen ihnen nach in den großen Saal des Hauses. Hier stand der Prediger, und zwei Brautpaare in einfachem Brautschmuck. Lange hatte der Baron gewünscht, daß sie sich heirathen könnten; aber ihre Armuth hatt' es verhindert.

Die Baronin hatte schon vor einem Jahr ihren Mann um eine kleine Zulage ihrer Taschengelder gebeten, diese hatte sie gespart, einige kostbare Nippes dazu verkauft, die zwei Paare damit ausgestattet, und sie wurden jetzt getraut.

Der Prediger hielt eine ganz kurze Rede, wie der Mensch auch in dem geringsten Stande, bei eingeschränktem Vermögen, ein Segen für seine Mitmenschen seyn könne. Es wurden ein Paar schöne Verse aus einem Kirchenliede gesungen, und nun giengs an Tisch. Das Hochzeitmal der beiden Ehepaare wurde zugleich gehalten, und wir verließen den Baron mit seinem herrlichen Weibe, trunken von der Seligkeit zu lieben und geliebt zu werden.

Ich denke, solche Art von Genüssen wird's ja wol im Himmel geben! — Doch laß mich kein Wort davon sagen, ich denke ja, die Sache redet von selbst!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bei den Gebrüdern Hahn in Hannover sind von eben demselben Verfasser herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ewalds, J. L., christliches Hand- und Hausbuch, oder christliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre, 2 Theile, 2te verbesserte und wohlfeilere Auflage, mit des Verfassers Portrait, gr. 8. 1806. 3 Rthlr.

Dieses geistreiche und ächt christliche Erbauungsbuch zeichnet sich wegen Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit seines Inhalts für jedesmalige Bedürfnisse, Lagen und Umstände des Geistes und Lebens, wegen genugsamen Stoffs zu dem fruchtbarsten und praktisch wohlthätigen Nachdenken, wegen seiner einfachen und herzlichen, hie und da geschmückten, hinreissenden Schreibart, und endlich wegen seiner äusserst brauchbaren Register, für diejenigen, die sich auf eine freiere, gewähltere Art erbauen wollen, vorzüglich aus. Die Betrachtungen sind nach Anleitung biblischer Stellen abgefaßt, und des Verfassers richtige und vielseitige Menschenkenntniß, sein warmer Eifer für Wahrheit und Tugend und ächte Christus-Religion, leuchtet aus jeder Betrachtung seelerhebend hervor. Es ist im eigentlichen Sinn ein wahres christliches, nicht genug zu empfehlendes Hand- und Hausbuch,

selbst Lehrern der Religion in vielfacher Hinsicht brauchbar. Ueberhaupt sind die mehreren wiederholten Auflagen dieser Erbauungsschriften, in kurzer Zeit, die sprechendsten Beweise für ihren innern Werth und ihre allgemeine zweckmäßige Brauchbarkeit.

Ewalds, J. L., neues Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confessionen. Zwei Bände, mit 1 Kupfer von Ramberg. 8. 1803. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Der ehrwürdige Verfasser zeigt sich hier als ein weiser Freund seiner Leserinnen, der durch Trost oder theilnehmendes Mitgefühl, in frohen und trüben Stunden, ihrer Seele Stärkung giebt. Mannichfaltigkeit der Gegenstände, eine gewisse religiöse Weihe des Vortrags derselben, charakterisiren das Werk. Nicht leicht ist irgend ein Verhältniß des weiblichen Lebens unberührt geblieben. Das Mädchen, die Gattin, die Mutter, finden hier Erweckungen und Ermunterungen, jede zu ihren eigenthümlichen Pflichten; und das ganze Buch ist eine Moral für Frauenzimmer, in den trefflichsten, anziehendsten Schildereien aus den Gebieten der Natur, der Kunst und des Lebens, und empfiehlt sich dadurch zu einem zweckmäßigen Geschenke.

Ewald, J. L., Predigten über Naturtexte. Zwei Bände, jeder in 4 Heften. Zweite verbesserte und wohlfeilere Auflage. 8.

Hannover, in der Ritscherschen Buchhandlung, 1806. In Pappband gebunden. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Allen den zahlreichen Familien aus den gebildeten Ständen, die mit religiösem Sinne jetzt die offene Natur genießen, an ihren mannichfaltigen schönen Scenen sich erbauen, und durch ernste Betrachtungen über Himmel und Erde, über Menschenherz und Menschenleben sich zu dem Unendlichen und Heiligen erhoben fühlen — allen diesen feinsinnigen und geistvollen Menschen, die hierin, wie in einer Offenbarung Gottes für sie, lesen, und liebliche, herzstärkende und herzbessernde Nahrung daraus schöpfen, sind diese Predigten bestimmt. Man kennt des Verfassers Art, die Gegenstände, über welche er redet, ins Auge zu fassen, und sie von der belehrendsten und anziehendsten Seite darzustellen, so daß sie rühren, erwärmen, beleben und für das einzige Nothwendige und Bessere — für Religiosität — gewinnen. Ein Mehreres zu ihrer Empfehlung zu sagen, würde bei der eigenthümlichen Schönheit, Fruchtbarkeit und dem Gewichte ihres Inhalts überflüssig seyn.

Ewald, J. L., der Blick Jesus auf Natur, Menschheit und sich selbst; oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn. Ein Lesebuch für Christusver-

Bayerische Staatsbibliothek München

ehrer. Zweite verb. und verm. Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Wirklich hat der gelehrte Verfasser diese für den Lehrer wie für den Bekenner der christlichen Religion gleich lehrreiche Schrift sorgfältig durchgesehen, verbessert und mit neuen Zusätzen bereichert. In 36 Betrachtungen beschäftigt er sich mit der praktischen Entwickelung der unübertrefflichen Gleichnißreden Jesu, um dadurch seine religiösen Leser zu erwecken, daß sie mit eben dem offenen Sinn und freien Blick auf die Bibel sähen, mit welchem sie auf die Natur blickten; daß Geschichte der Bibel und der Menschheit ihnen gleich heilig würden; daß sie aus diesem Quell des Lichts in der Bibel, Licht, Wahrheit und Beruhigung schöpften, über die oft so dunkeln Plane und Führungen Gottes mit dem Menschengeschlechte, und endlich zur Selbstkenntniß ihres eignen Herzens, zu reiner Menschenliebe und Gottähnlichkeit gelangten.

Ewald, J. L., über Regieren und Gehorchen. 8. 1 Ggr.

— — über den Mißbrauch reiner Bibellehren, 2 Theile, gr. 8. 1 Rthlr. 6 Ggr.

— — Gesinnungen und Trostgründe des Christen bei den jetzigen bedenklichen Zeiten, 2te Auflage, 8. 4 Ggr.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX (1-3) XII.86
XX " IX.90

XXX (1-3) XII. 86
XX " IX. 90

XXX (1-3) XII.86
XX " IX.90

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter

Bd.: 2

Frankfurt am Mayn 1807

Paed.pr. 976-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759668-6